

M
MOEWIG

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K.H. Scheer und Clark Darlton



Größer als die Sonne

Die Vergangenheit macht mobil — und bekämpft die Zukunft . . .

Nr. 152

70 Pf.

Oesterreich 4.50 S.

Schweiz - 80 Fr.

Italien 140 Lire

Sonderpreis Berlin

48 Pf.

Nr. 152

Größer als die Sonne

Die Vergangenheit macht mobil - und bekämpft die Zukunft ...
von Kurt Brand

Das Jahr 2326 irdischer Zeitrechnung ist angebrochen, und in der seit dem Geschehen des Bandes 149 verstrichenen Zeit haben sich im bekannten Teil der Milchstraße wesentliche Veränderungen vollzogen. Seit dem 1. Januar 2115, dem Datum von Atlans Verzicht auf die Position als Imperator von Arkon, gibt es kein Solares Imperium mehr und auch kein Arkonidenreich, sondern das Vereinte Imperium, dem Perry Rhodan als Großadministrator vorsteht, während der Arkonide Atlan als Chef der United Stars Organisation (USO) fungiert, deren Spezialisten die »galaktische Feuerwehr« bilden.

Immer dann, wenn Probleme oder Gefahren auftauchen, die nicht rein planetarischer Natur sind, sondern auch galaxisweite Auswirkungen haben können, tritt die von Lordadmiral Atlan geschaffene und geleitete USO auf den Plan. Die überstürzte Flucht des Geistwesens vom Kunstplaneten Wanderer und die Ausstreuung des ewigen Lebens in Form von 25 Zellaktivatoren haben jedoch alle Völker der Milchstraße in Aufruhr gebracht. Raumschiffe eilen von Planet zu Planet - doch nur wenige haben Glück wie die EXPLORER-2115, die eine Welt entdeckt, die GRÖSSER ALS DIE SONNE ist ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Tyll Leyden - Ein junger Wissenschaftler, der gar nicht so phlegmatisch ist, wie er sich gibt.

Gus Orff - Chef der Astro-Abteilung auf der EXPLORER-2115.

Thomas Herzog - Kommandant eines Explorer-Schiffes.

Falton - Er ist seit über 6000 Jahren tot, doch seine Theorie ist nicht vergessen.

Es - Das Fiktivwesen von Wanderer lässt die Vergangenheit aufmarschieren, um die Zukunft zu bekämpfen.

1.

Gus Orff, Chef der Abteilung Kosmonautik auf der EXPLORER-2115, vierundfünfzig Jahre alt, unersetzt, mit scharfgeschnittenen Gesichtszügen, sah Oberstleutnant Thomas Herzog bedeutungsvoll an.

Tyll Leyden, Astronom und Physiker, verließ im gemütlichen Schritttempo die Kabine des Kommandanten. Was Herzog und Orff im Augenblick über ihn dachten, war ihm gleichgültig. Beide hatten zu seinem Vorschlag nein gesagt, während er gern ein Ja gehört hätte.

»Dann eben nicht!« hatte er vor Sekunden gemeint und trat jetzt hinaus aufs Deck.

Als die Kabinentür hinter ihm zufiel, sagte Herzog, Kommandant der EXPLORER-2115: »Ein eigenartiger junger Mann, Orff! Und so etwas habe ich auf meinem Schiff? Der schlafst ja beim Gehen ein!«

Das war ein hartes Urteil. Gus Orff widersprach. »Bei Leyden kann man mit Recht sagen, daß der äußere Eindruck täuscht. Während der letzten zehn Minuten hat er sein Phlegma regelrecht hochgespielt. Das hat Sie gestört, Herzog. Aber glauben Sie nur nicht, daß Leyden nicht mehr daran denkt, sein Projekt durchzubringen. Ich gehe mit Ihnen jede Wette ein, daß er irgendwie zum Ziele kommt.«

Oberstleutnant Thomas Herzog war seit acht

Jahren Kommandant der EXPLORER-2115. Man sah dem Sportstyp seine einundvierzig Lebensjahre nicht an. Der Mann strahlte Aktivität aus, besaß jugendlichen Schwung.

Er stammte nicht von der Erde, seine Heimat war der Planet Rual im Rigelsystem - eine zweite Erde, auf der mittlerweile schon siebzehn Millionen Terraner lebten. Man sah es Herzog an, daß er nicht von der Erde kam.

Jede Welt drückt den Bewohnern ihren Stempel auf!

Die Hautfarbe des Kommandanten besaß einen satten Goldton, und seine Haare leuchteten unwirklich in einem Tintenblau. Das aber waren die einzigen Merkmale, die Herzog von einem Terraner unterschieden.

Der Oberstleutnant blickte an seiner Uniform herunter, betrachtete seine Schuhspitzen, sah dann wieder Orff an und sagte: »Fast bin ich versucht, eine Gegenwette einzugehen. Mit meiner Erlaubnis hat Leyden nicht zu rechnen. Sein Wunsch, einen Versuch mit der faltonschen Theorie zu machen, ist unnötige Zeitverschwendug. Sie haben es ihm ja auch gesagt.«

Orff lächelte. »Stimmt. Es ist auch meine ehrliche Meinung. Die Sache hat jedoch einen Haken. Leyden ist Astronom und Physiker, ich, wenn auch Chef der Abteilung, bin Astrophysiker. Und soweit ich meinen jungen Mann kenne, wird er uns eben wieder einmal nicht ausreichend informiert haben, denn er ist auch

ziemlich mundfaul.«

»Hat Ihr Liebling noch einige andere nette Eigenschaften?« fragte Herzog sarkastisch.

Jetzt schmunzelte Gus Orff. »Woher wollen Sie wissen, daß ich Tyll Leyden gern in meiner Abteilung habe?«

Herzog beugte sich vor und sah ihn eindringlich an. »Wie lange fliegen wir beide schon auf diesem Schiff?«

»Acht Jahre. Sie sogar einen Tag länger als ich!«

»Und in diesen acht Jahren soll ich Sie nicht kennen gelernt haben, Orff? Nein, Sie machen mir nichts vor. Über Ihren Leyden halten Sie Ihre Hand. Warum?« Die letzte Frage klang fordernd.

»Weil der Mann etwas von seinem Fach versteht. Er ist zwar kein Genie. Er schüttelt die Resultate nicht aus dem Ärmel, sondern muß sie sich sauer erarbeiten. Aber er ist trotzdem ein Könner. Der Mann drängt sich nicht vor und ist bei seinen Kollegen beliebt, obwohl er keine Freunde hat.«

»Keine Freunde?« unterbrach Herzog und blickte erstaunt auf.

»Unter seinen Kollegen nicht; an Bord hat er Freunde. Tyll Leyden ist ein etwas eigenartiger Mensch. Er steht abseits, aber er ist immer zur Stelle, wenn Not am Mann ist. Er macht nie viel Aufhebens, sondern erledigt pflichtgetreu seine Arbeit. Verstehen Sie nun, warum ich ihn gern in meinem Team sehe?«

»Hm ...« Das hieß weder ja noch nein. »Orff, Sie haben mir noch nicht erklärt, weshalb Sie überzeugt sind, daß Leyden sein Projekt trotz Absage doch noch genehmigt bekommen wird!«

Orff machte eine Geste, die Ratlosigkeit ausdrückte. »Das kann ich nicht erklären, Oberstleutnant Herzog. In diesem Punkt habe ich Leyden noch nicht durchschaut. Ich weiß nicht, wie er es immer wieder anstellt, daß er das erreicht, was er sich vorgenommen hat. Er benutzt stets neue Wege. Er sucht sie und - findet sie.«

»Dann bin ich gespannt, wie er es diesmal fertig bringen wird, seinen Kopf durchzusetzen«, sagte Herzog.

»Ich jedenfalls genehmige sein Projekt nicht! Und Sie?«

»Ich bleibe auch bei meinem Nein!«

»Trotzdem sind Sie der Ansicht, daß Leyden doch noch unser Ja erhält?« Gespannt blickte der Kommandant den Wissenschaftler an.

»Ja«, sagte Gus Orff ohne Zögern.

»Hm ...«, brummte Herzog und strich mit der linken Hand über sein Haar. »Der junge Mann beginnt mich zu interessieren.«

*

Vor zweihundert Jahren waren die ersten

Explorerschiffe in den Sternenschwungel der Milchstraße eingeflogen. Perry Rhodan dachte nicht daran, die gleichen Fehler zu begehen wie die Akonen, Arkoniden und die anderen Rassen, welche die Raumfahrt beherrschten. Sie hatten sich nicht darum bemüht, die Galaxis mit wissenschaftlicher Gründlichkeit systematisch zu durchforschen.

Perry Rhodan schuf eine Spezialflotte und für diese Aufgabe den Explorertyp.

Auch im Vereinten Imperium Wurden keine neuen Schiffskonstruktionen von heute auf morgen entwickelt. Als die ersten dreißig Explorer von ihren Einsätzen zurückkamen, wurden eine Menge Beschwerden von selten der Kommandanten vorgetragen. Dieses und jenes im Schiff sei für einen Erkunder überflüssig oder sogar störend. Anderes wiederum fehlte und sollte eingebaut werden. Transformkanonen wurden gefordert. Rhodan hatte jedoch kategorisch abgelehnt. Bis zum Tag besaßen allein die Terraner die Konstruktionspläne von dieser vernichtenden Waffe.

Drei Jahre lang waren diese dreißig Schiffe in den Einsatz geschickt worden. Drei Jahre lang beschwerten sich die Kommandanten, wenn sie von diesen Einsätzen zurückkamen.

Aus dieser dreijährigen Erfahrung entstanden die Explorer, die Forschungsschiffe des Vereinten Imperiums.

Rund zehntausend wurden in Großserie aufgelegt. Von der Grundkonstruktion her waren es Schlachtkreuzer, fünfhundert Meter durchmessend und kugelförmig. Was die Besatzung anbetrifft, so hatte es eine solche in der Galaxis noch nie gegeben: Sie bestand lediglich aus Wissenschaftlern, und zwar kamen auf je einen Explorer tausend Experten!

Mit dem 9618ten Explorer lief die Serie aus. Der Verband unterstand Rhodan. Jeder, der die richtige Vorstellung von der Milchstraße hatte, wußte, daß ihre Durchforschung Jahrtausende beanspruchen würde.

Nicht die Ausdehnung der Galaxis machte die Forschungsaufgabe so schwer, sondern die Aberhundertmillionen Systeme, die Planeten besaßen. Viele von ihnen wurden beim Anflug als lebensfeindliche Welten erkannt. Trotzdem hatten die Schiffe darauf zu landen. Der Großadministrator vertrat immer wieder die These, daß es auch auf Planeten, die für eine menschliche Besiedlung nicht geeignet waren, andersgeartetes Leben geben könnte.

Das neue inpotronische Gehirn auf Luna wertete die Forschungsberichte der Explorer aus.

EXPLORER-2115 stand 52.419 Lichtjahre tief in der Galaxis, in Richtung auf das Zentrum der Milchstraße.

Nach seinem Gespräch mit Gus Orff hatte Oberstleutnant Herzog wieder die Zentrale seines

Raumers aufgesucht. Die vielen so unwahrscheinlich dicht zusammenstehenden Sonnen, die er schon vor zwei Stunden auf dem Panoramabildschirm beobachtet hatte, strahlten auch jetzt noch ihre weiche Lichtflut ins Schiff. In diesem Abschnitt der Sternenpopulation war es außergewöhnlich, wenn die Entfernung von einer Sonne zur anderen größer als ein Lichtjahr war. Dadurch kam der optische Effekt zustande, der den Beobachtern Mehrfachsysteme vorgaukelte. Tatsächlich war ihre Zahl, gemessen am Gesamtverhältnis, nicht viel größer als in anderen Abschnitten der Galaxis.

Hinter dem Erkunder schrumpfte eine Sonne allmählich zusammen. Das in trübem Rot leuchtende Muttergestirn besaß vier Planeten, die in mehrtägiger Arbeit von der EXPLORER-2115 durchforscht worden waren. Als Nummer EX-2115-484 hatte man sie im Sternenverzeichnis aufgenommen und die vielen erkundeten wissenschaftlichen Daten der Speicherabteilung der Bordpositronik zugeführt. Die Gesamtbeurteilung lautete: Für das Imperium ohne Bedeutung. Bodenschätzungen auf den einzelnen Planeten nicht abbauwürdig.

Mit halber Lichtfahrt flog der Raumer sein nächstes Ziel an. Ein großer Teil der Wissenschaftler, die die Besatzung bildeten, war noch mit der Feinauswertung vom System EX-2115-484 beschäftigt; deshalb konnte der Explorer noch nicht in den Linearflug gehen. In der Zentrale gab es keine Neuigkeiten; Herzog verließ sie und suchte den Funkraum auf. Auf dem Weg dahin mußte er wieder an Es denken. Er konnte sich unter dem Wesen von Wanderer nicht viel vorstellen. Aber er war sich klar darüber, daß Es über eine unvorstellbare Macht verfügen mußte.

Auf dem Weg zum Funk ertappte sich Herzog dabei, wie er in der unbeschreiblichen Wunschvorstellung schwelgte, einen der verstreuten Zellaktivatoren zu finden.

Wer möchte nicht ewig leben, dachte Herzog. Gleichzeitig wurde ein anderer Gedanke in ihm wach. Würde sein Leben in dem Fall nicht zu einer einzigen Flucht vor all den anderen werden, die versuchen würden, ihm den lebensverlängernden Aktivator abzujagen?

Das kühlte ab. Der Wunsch, auch eins dieser unbegreiflichen Wundergeräte zu besitzen, verging.

Vor dem Schott zur Funkzentrale war Herzog stehengeblieben. Er hatte jetzt Es, seine über die Milchstraße verstreuten Zellaktivatoren und alles, was damit zusammenhing, vergessen. Vor seinem geistigen Auge stand Tyll Leyden. Deutlich glaubte er das lange, etwas schmale Gesicht des jungen, neunundzwanzigjährigen Mannes zu sehen, der Astronom und Physiker war. Trug er sein aschblondes Haar glatt nach hinten gekämmt, oder

war es kurzgeschnitten? Herzog wußte es nicht mehr. Er konnte sich auch Leydens Figur nicht mehr vorstellen. Um so besser aber erinnerte er sich der gleichgültigen Stimme des jungen Mannes, mit der dieser sein Projekt vorgetragen hatte.

Gus Orff hatte ihm erklärt, was ein faltonscher Versuch war. Falton, ein Arkonide, der schon vor sechseinhalbtausend Jahren gestorben war, hatte kurz vor seinem Tod eine Theorie entwickelt, nach der man auf Grund einer Anzahl bestimmter Messungen im freien Raum feststellen könnte, welche Sonnen Planeten besaßen und ob sie bewohnt waren.

Faltons Theorie war erst vor einigen Monaten wiederentdeckt worden. So war es auch zu verstehen, daß Terry sie bis heute noch nicht überprüft hatte. Anscheinend hatte es sich Tyll Leyden in den Kopf gesetzt, als erster Wissenschaftler damit zu arbeiten.

»Kommt nicht in Frage!« sagte Herzog laut vor sich hin. »Wer sich so schwunglos für sein eigenes Projekt einsetzt wie Leyden ... und Orff hält ja auch nichts von dem Versuch!« Herzog war sehr verstimmt. »Freundchen, ich werde Sie von jetzt ab scharf kontrollieren, wie Sie Ihre Aufgabe erledigen, wenn Sie Besatzung sind!«

Sein Gesicht zeigte noch immer Unmut, als er den großen Funkraum betrat. Alle Explorer waren mit starken Funkanlagen ausgerüstet. Sie verfügten über die modernsten Chiffriergeräte, über automatisch arbeitende Sender, die ununterbrochen einen Peilnotruf ausstrahlten, wenn die Besatzung des Schiffes durch irgendeinen Katastrophenfall nicht mehr dazu in der Lage war. Vom Technischen her war an alles gedacht worden. Seitdem es in der Milchstraße Akonen, Arkoniden und Terraner gab, hatte es nie besser ausgerüstete Forschungsschiffe gegeben.

Die Wissenschaftler arbeiteten mit dem Wissen der Akonen und Arkoniden und mit den Ergebnissen ihrer Forschungen. Von der wissenschaftlichen Seite her konnte keine Panne passieren. Der Unsicherheitsfaktor Mensch wurde durch regelmäßig wiederholte Reihentests und schwierige Prüfungen so klein gehalten, daß bisher nur drei Explorer verlorengegangen waren.

Im stillen war Oberstleutnant Herzog stolz auf seine Besatzung.

»Etwas Neues?« fragte er den im Funkraum diensttuenden Wissenschaftler.

»Nein. Aber die Jagd nach den verstreuten Zellaktivatoren nimmt noch größere Ausmaße an, Sir. Die Preise für Privatraumer schnellen wie Raketen in die Höhe. Wie wir aus aufgefangenen Funksprüchen erfahren haben, ist es auch auf Schiffen der Überschweren zu Tumulten und Meutereien gekommen. Viele Frachtschiffe haben keine kompletten Besatzungen mehr. Alles rennt

hinter diesen Zellaktivatoren her. Auf der Hyperfunk-Notwelle blockieren SOS-Rufe die Frequenzen. Ich kann mich nicht erinnern, daß es einmal eine Zeit gegeben hat, in der sich so viele Schiffe in Raumnot befunden haben.«

»Diese Sonntagsfahrer!« sagte Herzog böse. »Aber in unserer näheren oder weiteren Umgebung kurvt kein Privatschiff herum?«

Der Offizier lachte. »Hier? So weit draußen?« Er schüttelte den Kopf. Er setzte erneut zum Sprechen an, als es Alarm im Schiff gab.

Oberstleutnant Herzog rannte aus der Funkzentrale. Als das Schott des Kommandoraumes vor ihm aufsprang, schloß er geblendet die Augen. Eine Stelle des Panoramaschirmes, größer als vier Quadratmeter, glich einem Scheinwerfer mit mehr als zehn Millionen Stilb.

»Abblenden!« schrie Herzog und hielt beide Hände vor seine Augen.

»Dann müssen wir blind fliegen!« sagte eine Stimme.

Herzog reagierte sofort. »Schiff stoppen! Verdunkeln! Warum ist das nicht getan worden?«

»Schiff steht schon, Sir. So ... Schiff verdunkelt!« meldete der Pilot.

Als Herzog wieder normal sehen konnte, lag der gewaltige Rundsichtschirm tot vor ihm. Sein 1. Offizier erstattete ihm Bericht.

»Unsere Ortungen liefen auf Null, Sir. Das Schiff flog, wie angeordnet, mit halber Lichtgeschwindigkeit. Plötzlich auf Grün 67:34,00 eine punktförmige Lichtquelle. Dann war es schon aus. Automatisch schlossen sich unsere Blenden, aber sie schlossen nicht vollständig. Was sie an Licht hereinließen, machte uns alle blind. Wie, bitte?«

Hinter dem 1. Offizier wurde geflüstert. Die ersten Auswertungen kamen. Die Geräte hatten bei der Lichtflut nicht versagt. »Sprechen Sie lauter. Geben Sie Auswertungen an Kommandanten!« schnarrte der 1. Offizier.

Über Interkom meldete sich die Abteilung Physik. Leuchtsignale gaben an, daß drei weitere wissenschaftliche Abteilungen auch mit der Schiffszentrale sprechen wollten.

Dieser Lichtausbruch, der die EXPLORER-2115 plötzlich getroffen hatte, schien nicht natürlichen Ursprungs zu sein.

Herzog hörte Stilb-, Candela-, Lux- und Lumenwerte in einer Größenordnung, die über seine Vorstellungskraft gingen. Und dazwischen klang die Stimme des Abteilungsleiters für Physik. Er sprach von einer unklaren Lichtblitzbombe mit langer Brenndauer.

Herzog blickte über seinen Piloten hinweg auf das Steuerpult. Es beruhigte ihn, festzustellen, daß die Waffentürme auf Feuerbefehl warteten.

»In welcher Entfernung von uns hat sich die Lichtquelle befunden?« Die Angaben vermißte Herzog immer noch.

Von der Distanzortung kam Stöhnen. »Sir,« erklärte der Mann an dem Gerät, »ich kann Ihnen nur unterschiedliche Werte mitteilen. Das Lichtding rast ja hinter uns her!«

»Was?« fragte Herzog kurz.

»Ja, Sir! Beim Aufblitzen, Abstand 1,7 Millionen Kilometer. Wir flogen mit Halblicht. Innerhalb der ersten sechs Sekunden war die Lichtquelle bis auf rund 300.000 Kilometer an unser Schiff heran. Als wir stoppten, ging es mit seiner Fahrt fast auf Null herunter und trieb von da an nur noch langsam auf uns zu, bis das Grelllicht vor wenigen Sekunden erlosch.«

Herzog blickte zum Mikrophon, das ihn mit der physikalischen Abteilung verband. »Haben Sie mitgehört?«

»Mitgehört, Sir. Leider ist durch den Alarm meine Abteilung nicht mehr besetzt gewesen. Von unserer Seite kann dazu nichts gesagt werden.«

Herzog nickte. Zum Piloten sagte er: »Verdunklung aufheben.«

Über den Panoramaschirm kam das Licht der Milliarden Sonnen in die Zentrale herein.

Der Oberstleutnant ging die Geräte ab. Alle hatten ihre Messungen ausgewertet, nur nicht die Energie- und Materieorter. Sie zeigten Nullwerte.

»Das versteh ich nicht!« sagte Herzog unzufrieden. »Energie, die nicht zu orten ist ... eine Lichtquelle, die unserem Schiff folgt. Dieses Rätsel zu lösen, ist wohl mehr eine Arbeit für unseren Experten.« Zu seinem Piloten sagte er: »Bei erneutem Lichtausbruch sofort abdunkeln. Gehen Sie wieder auf Fahrt.«

Nach gut drei Stunden wurde der Alarm abgeblasen. Aus der Besatzung wurden wieder Wissenschaftler. Sie kamen aus den Maschinenräumen, aus den Kraftstationen, aus der Kalupabteilung, von den Waffentürmen, von überall her.

Im wahrsten Sinne des Wortes jagten sie durch die Antigravschächte zu ihren Arbeitsplätzen.

Tyll Leyden fing sich geschickt in der neutralen Zone des Liftes auf, als er vom Einsatzort zurückkehrte. Er federte einmal in den Knien, drehte sich dann, von einer Ahnung gepackt, blitzschnell um und griff zur rechten Zeit zu, um einen seiner Kollegen vor einem übeln Sturz zu bewahren.

»Sie lernen es auch nie!«, sagte er ruhig und stellte den anderen auf die Füße.

»Diese Bremsstrecken sind überall zu kurz!« polterte der Mann, statt sich bei Leyden zu bedanken.

»Meinen Sie?« fragte Leyden und ging schon weiter. Direkt hinter dem Schachtende lag der Raum,

in dem die Kampfanzüge aufbewahrt wurden. Leyden streifte seinen Anzug ab, hing ihn griffbereit in seinen Schrank und ging dann über das schmale Nebendeck zu seinem Arbeitsraum.

Für einen Mann von neunundzwanzig Jahren bewegte er sich ziemlich schlafmützig.

Trotzdem war er der erste im Arbeitsraum. Er war es immer. Nur fiel es seinen Kollegen nie auf. Kurz danach schaute Gus Orff herein. Tyll Leyden saß vor dem Auffangkorb der Positronik.

»Leyden, bearbeiten Sie schon Oberstleutnant Herzogs Aufgabe?«

»Ja, nebenher«, erwiderte Leyden, ohne aufzusehen.

Orff stutzte. Diesen Ton war er von Leyden nicht gewöhnt. »An welchem Projekt arbeiten Sie, Leyden?« wollte er wissen.

»Letzte Nachkontrollen der Umlaufbahnen der vier Planeten. Ich bin gleich damit fertig. Dann kommen noch Überprüfungen der einzelnen Induktionsfelder und ihre Lokalisierung. Zum Schluß Auswertung der Messungen, welche die Sonnensonde mitgebracht hat.«

»Das nimmt doch noch Tage in Anspruch, Leyden. Lassen Sie alle Arbeiten liegen. Ich verstehe nicht, wieso Sie dieses Lichtphänomen nicht interessiert?« In der Frage steckte ein Vorwurf.

In den Auffangkorb der Positronik fiel der Stanzstreifen. Erstmals blickte er Orff an. »Welche Aufgabe haben Sie für mich? Welches Detailgebiet?«

Gus Orff brauste auf. In dieser Minute schien ihm Leydens Gleichgültigkeit unerträglich. Heftig sagte er: »Für meine Abteilung übernehmen Sie die Gesamtleitung Phänomen Lichtblitz oder Blitzbombe! Weiß der Teufel, was es gewesen ist.«

»In Ordnung«, sagte Leyden. »Aber es ist Ihre Aufgabe, die Abteilung darüber zu unterrichten. Haben Sie auch noch nicht gefrühstückt?«

Orff wollte hinter ihm herrufen, aber er unterließ es. So kam es, daß Tyll Leyden auf dem Weg zur Kantine nicht aufgehalten wurde.

Er frühstückte ausgiebig. Das Frühstück war seine Hauptmahlzeit, und bestenfalls durch einen Alarm ließ er sich dabei stören.

Leyden machte sich gerade daran, die wohlschmeckenden blaurotgestreiften Mendfrüchte zu verspeisen, als Gus Orff an seinem Tisch auftauchte. »Leyden, seit länger als einer halben Stunde frühstücken Sie schon ...«

»Ich weiß«, antwortete Leyden gelassen.

Gus Orff beherrschte sich. Er beugte sich zu Leyden hinunter und bemerkte: »Leyden, die ganze Astro-Abteilung wartet auf Sie. Alle haben ihre Arbeit abgesetzt und stehen herum.«

Leyden blickte Orff aufreizend ruhig an und sagte: »Können Sie nicht einen älteren Kollegen mit der

Führung der Arbeit betrauen? Dann könnte ich wenigstens in Ruhe frühstücken.«

Tyll Leyden standen, wenn kein Alarm herrschte und wenn das Schiff sich nicht im Linearflug befand, siebzig Minuten Frühstückszeit zu. Bei einem täglichen Arbeitspensum von oft mehr als zwölf Stunden Standardzeit hatte jeder Wissenschaftler ein Recht auf diese Entspannungspause. Das wußten Orff wie auch Leyden. Darum dachte der junge Experte auch nicht daran, auf die letzten Scheiben der Mendfrüchte zu verzichten. Was er Orff mit seinem Phlegma antat, schien er nicht zu ahnen.

Der fauchte: »Und wenn die ganze Milchstraße auseinander fliegt ... Sie bleiben der Projektleiter in meiner Abteilung!«

»Ich verstehe nicht, warum Sie so nervös sind«, sagte Leyden und widmete sich erneut seinem Frühstück.

Dann blickte er Orff nach, der aus der Kantine stürmte und dabei mit einem Roboter zusammenstieß.

Danach blickte er auf seine Uhr. Er hatte noch zwölf Minuten gut, aber er hatte nichts mehr zu essen. Deshalb hielt es ihn nicht länger in der Kantine. Um den Roboter aber machte er einen Bogen.

*

Mit kurzen Anordnungen teilte Tyll Leyden seinen Kollegen die Arbeit zu.

»Was passiert ist, wissen wir alle. Oberstleutnant Herzog verlangt über die Natur des Lichtblitzes aufgeklärt zu werden. Was jeder von uns zu tun hat, ist bekannt.«

Die Kollegen verließen den Besprechungsraum. Orff hielt Leyden zurück, als der auch gehen wollte. »Leyden, Sie haben auf EXPLORER-2115 den letzten Flug mitgemacht, wenn heute durch Ihre Schuld die Astro-Abteilung blamiert wird!«

Ruhig blickte Tyll Leyden seinen Vorgesetzten an. »Was hätte ich als einer der jüngsten mehr sagen sollen? Ich verfüge nicht einmal über die geringste Vollmacht. Chef der Abteilung sind Sie!«

»Nein!« brauste Orff wieder auf. »Damit kommen Sie heute bei mir nicht durch! Sie haben Vollmachten, und damit Sie beruhigt sind, werde ich zusätzlich beim Kommandanten nachfragen, ob er mit meiner Vollmachterteilung einverstanden ist.«

»Mich brauchen Sie nicht zu beruhigen, Orff. Ich bin ruhig. Machen Sie's, wie Sie wollen!«

Hinter sich ließ er einen vor Erregung zitternden Gus Orff zurück. In dieser Minute bedauerte Orff jene Worte, die er heute über Tyll Leyden dem Kommandanten gegenüber gesagt hatte.

Oberstleutnant Thomas Herzogs Frage: Und so

etwas habe ich auf meinem Schiff? war wirklich berechtigt gewesen!

Kurz darauf erklärte sich der Kommandant damit einverstanden, daß Orff dem Astronomen und Physiker Tyll Leyden zur Aufklärung des Lichtblitzes weitgehendste Vollmachten erteilte.

»Gut«, sagte Leyden nur, als Orff ihm diese Mitteilung machte. Er sah dabei wieder einmal nicht von seiner Arbeit auf.

Orff war schon wieder an der Tür, als er sich überlegte, was Leyden denn eigentlich bearbeitet hätte. Er kam zurück. Leyden saß vor dem Bildschirm, untätig, wie einer, der auf etwas wartet.

Orff stellte fest, daß Leyden vor einem Hyperkomanschluß saß. »Was haben Sie vor, Leyden?«

»Mich nicht zu blamieren, Orff.«

Der Bildschirm flackerte.

Gus Orffs Augen weiteten sich. Mister Tyll Leyden sprach mit dem inpotronisch-positronischen Gehirn auf Luna, dem Erdmond!

Wie kam der Mann dazu?

Das bizarre Linienmuster des selbständig denkenden Gehirns Nathan wurde auf der Bildscheibe stabil. Leyden sprach. Kurze Sätze, viele Zahlenangaben. Vor ihm lag kein Notizzettel.

»Bitte, warten«, erklang die Metallstimme der Lunapositronik.

Nach achtzehn Sekunden war die Antwort da: »Über beschriebene Lichterscheinung ist in den Speichersektoren nichts enthalten. Laut Wahrscheinlichkeitsberechnungen handelt es sich mit sechsundfünfzig Prozentiger Sicherheit um ein künstliches Erzeugnis. Sind noch weitere Fragen zu beantworten?«

»Nein«, sagte Leyden und schaltete ab.

Er verließ den Raum und ging zur Astrophysik hinüber. Orff verzichtete darauf, ihm zu folgen und sich noch mehr zu ärgern.

Thomas Herzog staunte nicht wenig, als aus der Astro-Abteilung die Aufforderung kam, die Geschwindigkeit des Schiffes nicht zu verändern.

War das nicht die Stimme Leydens gewesen, fragte er sich, gab aber trotzdem seinem Piloten den Befehl, auf halber Lichtgeschwindigkeit zu bleiben.

Tyll Leyden war in den Räumen seiner Abteilung überall zu finden. Mit unzähligen anderen wissenschaftlichen Stellen des Schiffes stand er in Sprechkontakt. Er fragte in seiner knappen Art, bat um diese und jene Gefälligkeit, forderte zusätzlich Messungen an und brachte es mit seiner Aktivität, die aber auch jetzt nicht auffiel, fertig, zwei Drittel der Wissenschaftler für seine Aufgabe einzuspannen.

Was Tyll Leyden eigentlich so konsequent verfolgte, wurde auch Gus Orff nicht klar. Wenn er ihn fragte: »Schon Zwischenergebnisse?« dann

winkte Leyden nur ab.

Die Energiespezialisten meldeten sich. Als der dritte Mann der Astro-Abteilung sagen mußte: »Ich kann keine Stellung nehmen. Mir fehlt die Übersicht. Fragen Sie mal bei A-10 nach«, wurde der Wissenschaftler am anderen Ende der Bordverständigung ärgerlich. »Dann geben Sie mir den Projektführer!«

Man rief Tyll Leyden. Man suchte ihn. Man fand ihn in der kybernetischen Abteilung auf dem D-Deck.

Er konnte Auskunft geben.

»Warum haben Sie uns auf diese unangenehme Arbeit angesetzt?« wollte sein Kollege aus der energetischen Abteilung wissen.

»Ich brauche die Resultate dringend. Entschuldigung, man ruft mich!« Leyden konnte lügen, ohne rot zu werden. Niemand hatte ihn gerufen. Er wollte nur nicht auf die Frage eingehen.

Der Kybernetiker, mit dem er sich bis zu der Anfrage des Energiespezialisten unterhalten hatte, sah ihn erstaunt an. »Ich habe aber nicht gehört, daß man Sie gerufen hat, Leyden. Aber diese Frage, die Sie nicht beantwortet haben, möchte auch ich stellen. Ich habe bestimmt schon schönere Arbeiten erledigt.« Er deutete auf einen Stapel Stanzfolien.

Tyll Leyden blickte auf seine Uhr. »Großer Himmel, ich habe die Besprechung mit Orff vergessen. Besten Dank für die Ergebnisse!«

Er nahm den Stoß Folien an sich und verließ seinen Kollegen im D-Deck. Über die Rolltreppe fuhr er nach A-10 hinauf.

Gus Orff wußte nichts von einer angesetzten Besprechung mit Tyll Leyden.

Der schloß sich in sein Arbeitszimmer ein. Mittels eines Rundspruches innerhalb der Astro-Abteilung hatte er bekanntgegeben, alle Anfragen zu ihm hereinzuleiten. Im übrigen sei er nicht zu stören.

Nach drei weiteren Stunden erkundigte sich Thomas Herzog bei Gus Orff, ob bald zu hoffen wäre, etwas über die Blitzbombe zu erfahren.

»Ich weiß selbst nichts, Sir«, mußte Orff verärgert zugeben. »Leyden läßt sich nicht in die Karten sehen.«

»Muß er deswegen siebzig Prozent der Wissenschaftler einspannen, Orff?«

»Geben wir Leyden noch eine Stunde, Sir«, schlug Gus Orff vor, dem die Frage des Kommandanten unangenehm war. Er verstand selbst auch nicht, wieso es Tyll Leyden gelungen war, so viele Abteilungen mit seinen Aufgaben zu versorgen.

Dreiundzwanzig Minuten vor Ablauf dieser Stundenfrist, von der Tyll Leyden nichts gewußt hatte, meldete er sich über Interkom bei Gus Orff. »Ich glaube, wir haben es.«

»Was? Was denn?« rief Orff über die Sprechverbindung. »Wovon sprechen Sie?«

»Von dem Lichtblitz, der kein Lichtblitz gewesen ist.«

»Was war er denn?« Orff brüllte jetzt.

»Kein Blitz. Eine neuartige Ortungsmethode, sich Raumschiffe anzusehen, die ins System einfliegen oder einen bestimmten Grenzbereich verletzen!« Weder erregt noch triumphierend klang Tyll Leydens Stimme. »In diesem Zusammenhang habe ich mir erlaubt, die faltonsche Theorie durch einen praktischen Versuch auf ihre Richtigkeit zu prüfen.«

»Sagen Sie das noch einmal«, bat Gus Orff erledigt.

Tyll Leyden schien zeitweilig schwerhörig zu sein. Er wiederholte nicht. Er sagte: »Der vermeintliche Lichtblitz war eine Art Detektorstrahl aus dem Hyperraum oder einem anderen Kontinuum. Er scheint auf der Basis anderer Relieftaster zu arbeiten, mit dem wir ja auch aus der Librationszone in unser Raumzeitgefüge sehen können. Was wir dabei als Lichtblitz mit langer Brenndauer gesehen haben, kann nichts anderes gewesen sein als der Überraum ...«

»Reden Sie keinen Unsinn!«

»Den Vorwurf müssen Sie unseren Meßinstrumenten und Positroniken machen, Orff. Ich wiederhole nur das, was sie uns gezeigt haben. Wenn wir den Tasterstrahl aus einem Überraum auch als Licht gesehen haben, so ist dies noch kein Licht gewesen, sonst hätten unsere Energieorter angesprochen.«

»Wie kommen Sie dazu, von einem Tasterstrahl zu sprechen, Leyden?« Orff saß wieder dicht vor seinem Bildschirm. Ein Leuchtsignal rechts von seinem Arbeitstisch gab an, daß der Kommandant mithörte und mitsah, ohne selbst von Leyden entdeckt zu werden.

»Die Dauer des Strahles liegt fest, und die das ganze Schiff durchlaufenden Strahleinbrüche haben überall winzige Spuren in Form von verschwundener Energie hinterlassen. Innerhalb der Tasterstrahldauer von 6,09 Minuten ist also tatsächlich die EXPLORER-2115 wortwörtlich auseinandergenommen und untersucht worden. Sagen Sie jetzt nicht, dies sei unmöglich. Unsere Positronik behauptet es!«

»Und jetzt?« Irgendwie war Gus Orff von Leydens Sicherheit doch beeindruckt.

»Wir haben auf der Hut zu sein vor dem Sonnensystem in 3,93 Lichtjahren Entfernung. Nach der faltonschen Theorie trägt ein Planet dieses Systems Leben.«

»Und die Wesen darauf sollen den Tasterstrahl, oder was es gewesen ist, losgeschickt haben? Leyden, machen Sie sich nicht lächerlich.«

Der ging auf die letzte Bemerkung nicht ein. »Ich sehe mein Projekt als durchgeführt an, Orff. Die

Unterlagen stehen zu Ihrer Verfügung.«

»Das glauben Sie«, rief Orff ihm zu. »Der Kommandant und ich haben Ihnen ausdrücklich untersagt, die faltonsche Theorie zu erproben. Sie haben gegen dieses Verbot verstößen und werden die Folgen zu tragen haben.«

In Tyll Leydens Augen blitzte es nicht einmal auf, als er diese erregt ausgesprochenen Worte hörte. Kein Muskel zuckte in seinem Gesicht. »Damit bin ich ja wohl meiner Aufgabe enthoben, Orff. Ich habe noch zwölf Minuten von meiner Frühstückspause gut.«

Orffs Befehl, vor dem Bildschirm zu bleiben, erreichte Tyll Leyden nicht mehr. Er hatte den Interkom in seinem Arbeitsraum abgeschaltet.

Als Orff in das Arbeitszimmer stürmte, fand er es leer. Auf Leydens Schreibtisch lagen, übersichtlich geordnet, die Unterlagen. Orff rief seine erfahrensten Mitarbeiter zusammen. Zu fünf arbeiteten sie sich durch die Unterlagen. Die kleine Positronik wurde ununterbrochen mit Kontrollberechnungen belastet. Die Folien, die sie auswarf, trugen immer wieder dieselben Resultate, die Tyll Leyden als Grundlage gedient hatten.

»Was ist denn das hier?« fragte Orff ärgerlich, als er den dicken Packen Folien sichtete. »Wer von Ihnen hat sich schon einmal mit der faltonschen Theorie beschäftigt?«

Niemand meldete sich. »Ich verstehe auch nichts davon!« gab Gus Orff offen zu. »Wie kommt dieser Bursche zu der Behauptung, in einer Entfernung von genau 3,93 Lichtjahren gäbe es ein Sonnensystem mit Planeten und intelligentem Leben?«

Der Kornmandant trat hinzu. »Ich habe mitgehört, Orff, Ich bin über Leydens Behauptungen unterrichtet. Nun, hat es mit diesem Tasterstrahl, der sogar die Konstruktion unseres Schiffes erkannt haben soll, seine Richtigkeit?«

Gus Orff schaute Herzog vielsagend an. »Es stimmt, Sir! Aus den Ergebnissen muß man zu diesem Schluß kommen. Sehen Sie sich diese Momentdiagramme der Speicherbänke, der Transformer und Kraftstationen an. Hier ... überall der gleiche, winzige Energieabfall. Ich muß schon sagen: Das ist eine Meisterleistung von Leyden. Aber bei der Vorstellung eines Tasterfingers aus irgendeinem Hyperraum kriecht mir das Grauen den Rücken hoch. Jetzt fehlt nur noch, daß die faltonsche Theorie auch stimmt!« Erregung sprach aus Orffs Worten. »Ich werde die Untersuchungsergebnisse durch andere Abteilungen nachprüfen lassen. Verschiedenes gehört zu Fachgebieten, die uns allen fremd sind. Sir, ärgern Sie sich auch darüber, daß Leyden gegen ausdrückliches Verbot doch das faltonsche Projekt durchgeführt hat?«

Herzog ging nicht darauf ein. »Wie hat Leyden es

fertiggebracht, Kollegen aus anderen Abteilungen für seine Aufgabe und den faltoschen Versuch einzuspannen? Die meisten der Männer waren doch ebenfalls mit der Klärung des Blitzphänomens beschäftigt. Wo steckt Leyden?«

Ein Experte, der gerade eingetreten war, hatte die Frage des Kommandanten gehört. »Mister Leyden sitzt im Nebenraum und erledigt die Arbeiten, die er vor dem Alarm noch nicht zu Ende geführt hatte.«

So leise, daß es nur Gus Orff verstehen konnte, sagte Thomas Herzog: »Orff, Ihr Mitarbeiter Tyll Leyden ist vielleicht eine Type.« Und dann stöhnte er und schüttelte den Kopf.

2.

Die EXPLORER-2115 flog nicht das System an, das Tyll Leyden durch die Anwendung der faltoschen Theorie als eine Sonne mit Planeten, von denen einer intelligentes Leben tragen sollte, vorausgesagt hatte.

Ziel des Forschungsschiffes war eine weißrot leuchtende Sonne in 2,57 Lichtjahren Entfernung. Der Raumer hatte den größten Teil der Strecke mit Hilfe des Lineartriebwerkes im Zwischenraum zurückgelegt und näherte sich nun auf der Ebene der Rot-Koordinate dem verhältnismäßig kleinen weißen Stern.

Kasum war die EXPLORER-2155 aus der Librationszone wieder ins normale Kontinuum eingetaucht, als alle Ortungs- und Telegeräte nach dieser Sonne griffen.

Schwerkraftmessungen erfolgten. Das Spektrum wurde zerlegt, das Magnetfeld der Sonne aufgedeckt. Vom fotoelektrischen Effekt über atomare Verbrennungsprozesse bis zum Sonnenkern reichte das weite Feld der Untersuchungen.

Rund dreihundert Männer und einige Frauen sahen sich einer Unzahl von Aufgaben gegenüber. Die anderen verrichteten jetzt Besatzungsdienst.

Die angeflogene Sonne besaß keine Planeten. Sie war im ganzen ein uninteressanter Stern. Die Nummernbezeichnung, die sie erhielt, sagte dies auch aus: EX-00-289. Natürlich wurde der weiße Himmelskörper katalogisiert, aber in die Null-Serie eingereiht.

Im A-Deck, in dem auch die Kommandozentrale und der Funk lagen, befand sich die Koordination. Hier liefen die Untersuchungsergebnisse aus allen Abteilungen ein. Hier wurde das Wichtige vom Unwichtigen getrennt. Der entsprechende Bericht, der dann an den Kommandanten abging, war kurzgefaßt und enthielt in verständlicher Sprache die wichtigsten Daten, so daß auch ein Laie die Angaben und deren Bedeutung verstehen konnte.

Oberstleutnant Thomas Herzog hatte den Bericht

gelesen. Die Koordination hatte unter den vielen Sonnen um sie herum drei für den nächsten Anflug ausgewählt. Jener Stern, über den Tyll Leyden seine Voraussagen gemacht hatte, befand sich nicht darunter.

An den Lichtblitz, an diesen Tasterstrahl aus irgendeinem Hyperraum, denkt keiner mehr, grollte Thomas Herzog in Gedanken. Ihm ließ dieses unheimliche Ereignis keine Ruhe. Aber in seinem stummen Vorwurf tat er einigen Männern Unrecht. Gus Orff meldete sich über die Bordverständigung. Er fragte an, ob die Koordination seinen Hinweis auf den Taster im Kurzbericht aufgeführt hätte.

»Nein!« sagte Herzog. »Aber kommen Sie mir nicht wieder mit dem Argument, die Koordination hätte keine Existenzberechtigung. Sie ist die einzige Stelle, die mir die Fachsprache meiner Experten in verständliche Worte übersetzt. Halbgötter sind die Männer in diesem Team schließlich nicht. Aber ich freue mich, daß Sie wegen dieses Falles angerufen haben, Orff. Man hat mir drei Ausflugsziele vorgeschlagen. Ich möchte von dem Vorschlag keinen Gebrauch machen, vielmehr Leydens Sonne anfliegen.«

»Ich hätte es Ihnen ebenfalls vorgeschlagen, Herzog«, meinte Orff impulsiv.

»Gut. Der Ansicht der Koordination und deren Positronik zum Trotz: Wir fliegen Leydens Sonne an«, rief der Kommandant.

Er schaltete ab. Nachdenklich legte er den Kurzbericht vor sich hin. An den Inhalt dachte er nicht, auch nicht an das Gespräch mit Gus Orff. Er lauschte in sich hinein. Er kam sich fremd vor. Er hatte den Eindruck, anders zu sein.

Jeder Raumschiffkommandant des Imperiums hatte eine intensive, sämtliche Gebiete betreffende psychologische Schulung hinter sich. Thomas Herzog suchte in seinem Wissensschatz, um darin den Schlüssel für seine Gefühle zu finden.

Aus einem Impuls heraus setzte er sich mit Gus Orff in Verbindung. Er wartete die wenigen Sekunden nicht ab, bis das Bild auf dem Schirm stabil war. »Eine vertrauliche Frage, Orff: Wie fühlen Sie sich, wenn Sie an Leydens Sonne denken?«

»Gut ...« Pause. Auf Orffs Gesicht zeigte sich zunächst Erstaunen, dann leichte Bestürzung. »Nein, Herzog, meine Angabe stimmt nicht. Eigenartig. Ich bin nahezu darauf versessen, möglichst schnell viel über Leydens Stern zu erfahren. Donnerwetter, sollte mein phlegmatischer Leyden über Suggestivkräfte verfügen?«

»Löschen Sie unsere Verbindung nicht, Orff. Ich rufe die Personalpositronik an.«

Orff hörte den Kommandanten sprechen. Er vernahm auch die Auskunft der Positronik. Laut Psychotest besaß Tyll Leyden nicht die geringsten

Anlagen zu irgendeiner Parafähigkeit.

»Dann hat uns mein Mitarbeiter mit seiner eigenartigen Arbeitsweise eben einfach so neugierig gemacht Sir«, meinte Orff.

»Ich glaub's bald auch«, erwiderte Herzog. Überzeugt klang es aber nicht. »Auf jeden Fall werde ich mir Ihren Tyll Leyden unter die Lupe nehmen. Warum winken Sie ab, Orff?«

»Weil ich mir das gleiche auch einmal vorgenommen hatte. Ich habe Leyden monatelang beobachtet. Aber dabei ist nichts herausgekommen. Er bleibt wie er ist: Phlegmatisch und redefaul und langsam in allem, was er tut.«

»Na, so langsam ist er aber nicht gewesen, als er die faltonische Theorie ausprobierte. Also, wir fliegen seine Sonne an. Ich bin dieses Mal gespannt, was uns erwartet.«

»Mir ergeht es nicht anders, Sir.«

*

Die acht Männer in der Koordination waren unzufrieden. Sie sahen ihre Existenzberechtigung wieder einmal in Frage gestellt. Gegen ihren Vorschlag und den der Positronik hatte sich Oberstleutnant Herzog entschlossen, Leydens Stern anzufliegen.

Acht Mann wiesen in einer gemeinsamen Eingabe darauf hin, daß die Positronik diese Sonne erst an die 48. Stelle gesetzt hätte.

Herzog gab zurück: »Hier befiehlt keine Positronik, sondern immer noch der Kommandant!«

In der Zentrale löste sein Befehl keine Überraschung aus. Dieser Lichtblitz, der ein Tasterstrahl aus einem Hyperraum gewesen sein sollte, war immer noch Gesprächsthema Nummer eins. Eine gewisse Neugier, ob Tyll Leyden mit seinen Angaben wohl recht hätte, war auch vorhanden. Als Thomas Herzog einige Minuten später, aus seiner Kabine kommend, die Zentrale betrat, war die EXPLORER-2115 schon auf neuen Kurs gegangen und beschleunigte, um die Geschwindigkeit zu erreichen, bei der der Kalupantrieb eingeschaltet werden konnte.

Explorerschiffe unterschieden sich von allen Raumern der Imperiumsflotte nicht allein durch ihr Labyrinth an Antigravlifts, sondern darin, daß die Maschinenanlagen nicht innerhalb der Kugel konzentriert eingebaut waren. Wiederum hatte hier die Überlegung, daß die Besatzung zugleich das wissenschaftliche Forschungsteam war, zur Folge gehabt, die technischen Anlagen in nächster Nähe der einzelnen Abteilungen aufzubauen. Die fast zehntausend Schiffe starke Explorerflotte war in diesem Punkt tatsächlich einmalig. Kommandanten und Besatzungen von anderen Schiffen gleicher

Klasse hätten sich ohne Umschulung darin nicht zurechtgefunden.

Das Problem, ein stilles Schiff zu bauen, war bis zum Tag noch nicht gelöst worden.

Als die EXPLORER-2115 jetzt auf Fahrt ging, brach an allen Stellen im Schiff Höllenlärm los. In der Astro-Abteilung gaben einige Experten die Arbeit auf.

»Das ist mal wieder nicht zum Aushalten!« schrie einer und hielt sich beide Ohren zu. Neben ihm saß Tyll Leyden. Er hörte weder Lärm noch hatte er die Bemerkung aufgenommen. Ihn interessierte nur die faltonische Theorie.

Laut spärlichen Informationen, die bisher über den Arkoniden Falton bekanntgeworden waren, hatte er vor sechseinhalbtausend Jahren zu den wissenschaftlichen Außenseitern seiner Rasse gehört. Er war von seinen damaligen Kollegen nie ernst genommen worden. Aber das hatte ihn nicht gestört. Von Forscherdrang getrieben, hatte er eine Unzahl Theorien aufgestellt. Welcher Art jedoch diese Theorien waren, hatte sich nicht mehr feststellen lassen. Lediglich in einem uralten, verschütteten und durch Zufall wieder entdeckten arkonidischen Archiv hatte man unter anderem auch ein Band gefunden, das aus dem Besitz Faltons stammen sollte. Als man das Band abspielte, kam eine verrückte Theorie zutage, nach der man auf Grund vieler bestimmter Ermessungen in der Lage sein sollte, zu erkennen, ob ein Sonnensystem Planeten besaß und diese wiederum intelligentes Leben trugen.

In der wissenschaftlichen Fachzeitschrift der Großadministration war Faltons Theorie vor ein paar Monaten veröffentlicht und lächerlich gemacht worden.

Und Tyll Leyden hatte es riskiert, sich ebenfalls lächerlich zu machen.

Ein Stoß an der Schulter schreckte ihn aus seinem Nachdenken auf. »Leyden, Sie sind ja noch schlimmer als der Krach, den die Maschinen machen!« Derselbe Mann, der eben seine Arbeit unterbrochen hatte, deutete auf die anderen Kollegen. Kein Mensch arbeitete mehr.

Gleichgültig blickte Leyden sich im Kreis um. »Ja, es ist etwas laut hier«, stellte er fest, nahm seine Unterlagen an sich und verließ den Raum.

Kaum war die Tür hinter ihm zugefallen, als jemand sagte: »Kein Wunder, daß ich mit ihm nicht warm werde. Leyden hat auch nicht einen Funken Temperament!«

Der ging zur Kantine hinüber und bestellte einen türkischen Mokka.

Da dröhnte es aus der Bordverständigung: »Mister Leyden zu Mister Orff! Mister Leyden zu Mister Orff!«

Keineswegs pedantisch, aber irgendwie etwas zu

langsam, nahm Leyden seine Unterlagen an sich und verließ die Kantine.

Als Tyll Leyden Mister Orffs Arbeitsraum betrat, fragte dieser überrascht: »Sind Sie gelaufen?«

»Natürlich, Orff. Von der Kantine bis hierher muß jeder laufen.«

»Ich meine, schnell gegangen?«

»Wie immer.«

Orff gab es auf. Leyden war ein hoffnungsloser Fall. »Kommen Sie mit!« Nebenan befand sich das Teleobservatorium.

Ein Bildschirm von zehn mal zehn Meter im Quadrat zeigte eine gelbe Sonne. Stufenlose Blenden vor den Teles ließen nur so viel Licht hereinkommen, daß das menschliche Auge nicht geblendet wurde.

»Das ist Ihre Sonne, Leyden!« sagte Orff mit Betonung. Von allen Seiten wurde der junge Wissenschaftler angesehen. In der Astro-Abteilung war er der einzige, der in zwei Berufen firm war.

Tyll Leyden verbarg seine Überraschung.

Die gelbe Sonne besaß nur einen Planeten.

Aber Welch einen Planeten! Ein Ungeheuer von Planeten. Etwas, das man im Sternenschubel noch nie angetroffen hatte.

Der Durchmesser des Planeten betrug 2.213.000 Kilometer. Damit war er im Durchmesser rund 800.000 Kilometer größer als Sol.

Ein Planet größer als das Muttergestirn?

»Hat es Ihnen auch die Sprache verschlagen, Leyden?« fragte Gus Orff aggressiv.

Wortlos zeigte Leyden ihm eine Unterlage. Er deutete auf eine handschriftliche Notiz: Durchmesser des Planeten circa 2 Milliarden Kilometer? Das Fragezeichen hatte Leyden in Klammern gesetzt.

»Geben Sie mal her!« Orff riß ihm die Unterlage aus den Händen. Er studierte die Notizen. »Was ist das? Wieso kommen Sie zu dieser Durchmesserangabe von rund 2 Millionen?«

Orff mußte hinter Tyll Leyden herlaufen. Der stand am Massedetektor. Das Gerät behauptete, daß dieser Gigantplanet siebzehn Monde besaß. Und fast alle siebzehn Monde sollten Terras Größe haben.

»Leyden, woher haben Sie diese Wertangaben?« wollte Orff, der Abteilungsleiter für Astrophysik, wissen.

»Aus der faltonschen Theorie erarbeitet.« Dabei ließ Leyden keinen Blick vom Massedetektor. Das daran angeschlossene kleine positronische Gehirn arbeitete unentwegt und wurde mit der Vielzahl der Daten noch nicht fertig.

Im Hintergrund sagte ein Kollege, »Der Riese ist eine eiskalte Methanwelt. Sterne und Galaxien! Ein Planet der größer ist als seine Sonne. Ein Herkules!«

Ein Name war geboren worden. Unter EX-2115-485 wurde das System katalogisiert; der gigantische Planet erhielt den Namen Herkules.

Über Interkom meldete sich der Kommandant. Seine Stimme vibrierte vor Erregung. »Orff, man erzählt mir in der Zentrale, dieser Riese von Planet hätte siebzehn erdgroße Monde! Was ist daran richtig?«

»Alles, Sir!«

»So? Alles? Und können Sie mir jetzt auch verraten, warum bei der Durchmusterung dieses Abschnitts vor etwa vierzig Stunden weder Sonne noch Riesenplanet beobachtet wurden?« Freundlich klang Herzogs Stimme nicht.

Orff mußte Leyden erst auffordern, an seiner Stelle dem Kommandanten die gewünschte Auskunft zu geben. »Das ist Ihr Ressort, Leyden! Sie haben die Frage gehört!«

Der junge Wissenschaftler strich sich über das kurzgeschnittene, aschblonde Haar und sagte gelassen: »Bei der Durchmusterung vor vierzig Stunden betrug unser Abstand zu diesem System vier Lichtjahre. Zwischen diesem System und uns standen nicht nur abdeckend zwei Überriesen, sondern lag auch ein Strahlungsgürtel, der stark genug war, unsere Meßergebnisse zu verfälschen.«

Er hatte kein Wort zuviel gesagt, aber er hätte es bedeutend gefälliger formulieren können. Tyll Leyden sah seine Aufgabe, Auskunft zu geben, als erledigt an. Er betrachtete wieder intensiv dieses unfaßbare Bild auf dem großen Schirm.

Rechts die normal große gelbe Sonne, im Zentrum alles beherrschend, Herkules. Die Sektorvergrößerung hatte einige Monde sichtbar gemacht. Einzelheiten waren darauf noch nicht zu erkennen. Die EXPLORER-2115 stand noch zu weit vom System ab.

Die Positronik des Massedetektors gab Grün-Signal. In den Auffangschlitz fiel eine lange Stanzfolie. Orff beeilte sich, sie zuerst in die Hand zu bekommen. Er kam zu spät. Leyden war schneller gewesen.

Es war das erste Mal, daß Gus Orff stutzte. Aber er kam nicht dazu, weiter darüber nachzudenken, wieso es passieren konnte, daß Tyll Leyden ihm hatte zuvorkommen können. Herkules mit seinen siebzehn Monden nahm Orffs ganze Gedanken in Anspruch.

Über Leydens Schulter blickend, las Orff die Schlüsselzeichen mit. Die hektische Betriebsamkeit um sie herum bemerkten die beiden Männer nicht. Der Massedetektor hatte für Herkules unwahrscheinliche Werte herausgefunden. Ebenso unwahrscheinlich waren allein schon die Schwerkraftangaben über acht der siebzehn Monde. Sie bewegten sich zwischen 0,9 bis 1,3 Gravos.

Am Teleanalysator stieß ein Kollege einen Überraschungsruf aus. »Wir haben schon drei Sauerstoff-Mondwelten festgestellt!«

Gus Orff war durch die festgestellten Werte des

Massendetektors und die Nachricht von der Feststellung dreier Sauerstoff-Mondwelten derart überrascht, daß er unüberlegt sagte: »Wenn jetzt die Hyperfunkzentrale durchgibt, man hätte einen Funkspruch von einem der Monde aufgefangen mit den Worten: Herzlich willkommen! dann glaube ich es sofort!«

Er sah Tyll Leyden gelassen neben sich stehen. Dessen scheinbare Gleichgültigkeit regte ihn auf. »Zum Teufel, was muß bei Ihnen den passieren, bis Sie auch einmal aufgeregt werden?«

»Das ist jetzt der Fall. Ich bin aufgeregt!« Leyden glaubte damit erschöpfend Auskunft gegeben zu haben.

Gus Orff flüsterte Leyden ins Ohr: »Darf man auch erfahren, warum Sie aufgeregt sind, Mister Leyden?«

Der deutete stumm auf Herkules, suchte nach einem Lichtzeiger, fand ihn auf der großen Rechenmaschine und ließ den Lichtstrahl wie einen Zeigestock auf die Äquatorlinie von Herkules treffen.

»Das da ist der dritte Mondplanet! Können Sie mir verraten, warum ich gern sehen würde, daß wir zuerst auf dieser dritten Welt landen? Weil ich diesen Wunsch so stark in mir verspüre ... das regt mich auf.«

Er schaltete den Lichtzeiger wieder aus und legte ihn auf seinen alten Platz zurück.

Gus Orff blickte seinen Mitarbeiter mißtrauisch an.

Vom Teleanalysator rief man Leyden zu: »Dritte Mondwelt einwandfrei Sauerstoffatmosphäre. Leyden, hat der Massendetektor die Schwerkraft schon genau bestimmt?«

Tyll Leyden hielt immer noch die Stanzfolie in der Hand. Er warf einen Blick darauf. »Ja, berechnet. Schwerkraft 1,09 Gravos.« Damit verstummte er.

Er sprach tatsächlich kein Wort zuviel.

*

Oberstleutnant Herzog übernahm sein Schiff in Manuellsteuerung. Gigant Herkules erschien ihm so ungeheuerlich, daß er die Verantwortung für eine einwandfreie Landung auf dem dritten planetengroßen Mond allein übernehmen wollte.

Er stutzte, als er wieder nur an den dritten Trabanten vom Herkules dachte. Während sein Schiff sich mit schwacher Beschleunigung dem Riesen näherte, kontrollierte er sich.

Wer oder was suggerierte ihm, unbedingt auf dieser dritten Welt zu landen? Gedankenverloren schaute er auf das Instrumentenbrett, ohne etwas zu sehen. Der Mann, der sonst die EXPLORER-2115 flog, hatte Thomas Herzogs Geistesabwesenheit bemerkt und vom Co-Sitz aus stillschweigend die Schiffsführung übernommen.

Je länger Herzog über diese Sache nachdachte, um

so mysteriöser wurde sie ihm. Jenen Tasterstrahl aus einem Hyperraum hatte er auch nicht vergessen. Sollten Suggestivwirkung und Tasterstrahl letztlich von diesem dritten Trabanten kommen?

Er wußte, daß man mittels Funk Hypnokräfte abstrahlen konnte, er wußte aber auch, daß sein Schiff Anlagen besaß, die sofort derartige Manipulationen entdeckt und gemeldet hatten. Trotzdem wollte er sichergehen. Über Interkom befahl er, für fünf Minuten jeden Empfang stillzulegen.

Das war gegen die Regel. Die Welle der Großadministration durfte nie abgeschaltet werden. Aber Herzog glaubte, daß sein Befehl für diesen Fall berechtigt war.

Die fünf Minuten verstrichen, in dieser Zeit hatte sich Herzog ununterbrochen kontrolliert. Sein Wunsch, auf dem dritten Trabanten zu landen, schien inzwischen noch stärker geworden zu sein.

Eine Idee schoß ihm durch den Kopf. Mit seinem Sessel drehte er sich um, blickte seine Offiziere an, während er fragte: »Hat einer der Herren vielleicht ein anderes Landungsziel als Welt Nummer drei vorzuschlagen?«

Daß alle für den dritten Planeten stimmten, machte ihn noch mißtrauischer.

»Übernehmen Sie ...«, sagte er zu seinem Piloten, blickte dann überrascht auf, als er feststellte, daß dieser schon die Führung des Schiffes übernommen hatte. Herzog fing sich schnell wieder, verließ die Zentrale und setzte sich mit Gus Orff in Verbindung. Er war seiner Meinung nach der einzige Mann, mit dem er ein Problem dieser Art vertraulich durchsprechen konnte.

»Ich komme sofort!« gab Orff nach dem Anruf bekannt. Über einen der Hauptantigravschächte fuhr er zum A-Deck hinauf. Erwartungsvoll sah der Kommandant ihn an, als er eintrat. Orff nahm im Sessel Platz.

»Orff, welchen Planeten schlagen Sie als Landungsziel vor?« Der Chef der Astro-Abteilung konnte nicht wissen, welcher Sinn sich hinter dieser Frage verbarg.

»Den dritten Trabanten, Sir!« erwiderte Orff, ohne zu überlegen. Dann sah er Herzogs bestätigendes Nicken. »Lieg in meiner Antwort eine Besonderheit?«

»Ja, Orff. In Ihrer Abteilung ist doch über unser erstes Anflugziel gesprochen worden. Was hat man gesagt? Bitte, denken Sie scharf nach!«

»Brauche ich nicht, Sir. Alle haben ... Donnerwetter! Wir alle sind für den dritten Trabanten gewesen. Doch zuerst war es Tyll ... Großer Himmel, was tut sich denn bei uns im Schiff?«

»Wenn Sie einmal versuchen würden, zusammenhangend zu reden, wäre ich Ihnen

dankbar», sagte Herzog, seine Spannung mühsam unterdrückend.

Gus Orff berichtete. Thomas Herzogs Aufmerksamkeit wuchs. Als Orff schwieg, meinte er zögernd: »Ich hätte die größte Lust, Leyden einem Paratest zu unterziehen!«

»Nur das nicht, Sir!« wehrte sich Orff gegen diesen Vorschlag. »Leyden ist es doch selbst gewesen, der mich über den Grund seiner Unruhe informierte.«

»Es kann ebenso der Versuch gewesen sein, sich damit aus dem Kreis der Verdächtigen zu begeben.«

»Das glaube ich nicht, Herzog. Leyden hat mit diesem Phänomen nichts zu tun!«

Herzog schlug mit der Faust auf den Schreibtisch. »Soll vielleicht der dritte Trabant hinter unserem Wunschgefühl stecken, auf ihm zu landen?«

»Das möchte ich nicht behaupten. Die Gefahr, mich lächerlich zu machen, wäre doch zu groß ...«

»Sie sagen selbst, daß der Mondplanet ausscheidet. Also ... wir haben einen Para im Schiff, der uns auf Hypnobasis kommandiert! Der Verdächtigste ist Tyll Leyden. Er muß sich einem Paratest unterziehen. Das hat unauffällig für die anderen zu geschehen.« Er drückte die Sprechtaste. Herzog war mit dem Schiffslazarett verbunden. »Doktor Lao zum Kommandanten!«

Der Arzt kam. Er bestätigte ebenfalls den Wunsch zu haben, daß das Schiff auf dem dritten Trabanten landen sollte.

Er sagte kein Wort, als er vom Kommandanten den Befehl erhielt, den Astronomen und Physiker Leyden einem Paratest zu unterziehen.

»Ich erwarte schnellstens das Resultat. Das Schiff fliegt vorläufig nicht weiter.« Er stellte Sprechkontakt zum Piloten her. »Hier Kommandant, Schiff stoppen! Ende.«

Im anderen Sessel saß Gus Orff. Er schüttelte unzufrieden den Kopf. »Ich würde es nicht tun, Sir.«

»Es bleibt bei meinem Entschluß. Bitte, Doktor Lao, erledigen Sie den Fall! Aber so unauffällig, daß außer Ihren Mitarbeitern keiner davon etwas erfährt.«

Als der Arzt gegangen war, sagte Thomas Herzog wie zu seiner Verteidigung: »Wo kommen wir denn hin, wenn das Schiff durch einen Hypno kommandiert wird, Orff?«

»Wird es durch einen Hypno kommandiert?« stellte dieser seine Gegenfrage.

»Von wem sonst?«

Orff hüllte sich in Schweigen. Besonders wohl in seiner Haut fühlte er sich nicht. Er kam sich als Verräter an Tyll Leyden vor.

*

Der Test lief. Leyden lag im Tiefschlaf. Immer

öfter sahen sich Lao und seine Kollegen hilflos an. Der Mann, den sie einem Paratest unterzogen, war vollkommen normal.

»Sollen wir abbrechen?« machte einer den Vorschlag.

Lao fragte bei dem Kommandanten um Erlaubnis.

»Nein! Zu Ende führen!«

Der Test wurde zu Ende geführt. Eine halbe Stunde später erwachte Leyden aus dem Tief schlaf. Seine erste Frage lautete: »Bin ich normal?«

»Vollkommen, Mister Leyden!« bestätigte ihm Dr. Lao.

Wortlos verließ der getestete Mann das Labor. Sein Gesicht verriet nicht, was er dachte.

Er ging nicht zum C-Deck in die Astro-Abteilung zurück. Leyden suchte die Bordbibliothek auf. Der positronische Sucher holte ihm drei Bänder aus den Fächern. Nacheinander ließ Tyll Leyden sie ablaufen. Dazu machte er sich Notizen.

»Schade!« sagte er, als das dritte Band seine Wiedergabe beendet hatte. Erst durch den Inhalt des letzten Bandes hatte er erfahren, daß laut Gesetz jeder Raumschiffskommandant bei klarem Verdacht berechtigt war, an der verdächtigen Person einen Paratest durchführen zu lassen. Der Begriff klarer Verdacht war genau spezifiziert worden. Tyll Leyden war so ehrlich, sich einzustehen, daß er in klarem Verdacht gestanden haben mußte.

Nicht schneller als sonst, äußerlich kein bißchen erregt, fuhr er zum C-Deck hinauf, suchte sein Arbeitszimmer auf und machte sich an seine Arbeit.

Im freien Fall umlief die EXPLORER-2115 immer noch Herkules. Auf diesem extrem kalten Methanriesen gab es nicht viel zu beobachten. Er war nichts anders als ein unvorstellbar großer Planet, bis in tiefste Tiefen eingefroren. Man hätte ihn ruhig vergessen können, wenn nicht seine siebzehn Monde gewesen wären.

Über Telemessungen und Beobachtungen hatte man inzwischen alle siebzehn Trabanten erkundet, soweit es aus dieser Entfernung möglich war.

Elf davon umkreisten Herkules normal, sechs gegenläufig. Aber alle befanden sich relativ im gleichen Abstand zum Muttergestirn.

Im Teleobservatorium verwendete man den Ausdruck: unglaublich. Die verhältnismäßig geringen Abstände der einzelnen Monde zueinander deuteten einmal darauf hin, daß dieses Trabantensystem schon seit undenklichen Zeiten bestand und sich buchstäblich eingependelt hatte, zum anderen ließen sie vermuten, daß auf den insgesamt zehn Monden mit einer Sauerstoffatmosphäre fast die gleichen klimatischen Verhältnisse herrschen mußten.

Während des freien Falles des EXPLORER-2115 stand den Wissenschaftlern zusätzlich das Bordrechengehirn in der Zentrale zur Verfügung. Sie

machten von dieser Möglichkeit rigoros Gebrauch, und sie wären zum erstenmal restlos zufrieden gewesen, wenn nicht jeder den dringenden Wunsch verspürt hätte, möglichst schnell auf dem dritten Mond zu landen.

Unbewußt richtete sich auf ihn das Hauptaugenmerk. Seine mittlere Entfernung von Herkules lag schon mit 984.000 Kilometern fest. Auf Grund anderer Daten hatte man seine Rotation mit 21,80 berechnet, die später auf 21,85 genau ermittelt wurde.

Die Luftzusammensetzung unterschied sich kaum von der Terras.

Gus Orff tauchte nach langer Abwesenheit wieder in seiner Abteilung auf. Als er Leyden über seiner Arbeit sitzen sah - nichts anders als sonst -, schüttelte er verwundert den Kopf. An Leydens Stelle hätte er nach einem Paratest nicht so konzentriert arbeiten können.

Phlegmatisch muß man sein, dachte er und erinnerte sich daran, daß die Suche nach dem Hypno im Schiff im Sande verlaufen war.

Es gab in der EX-2115 kein Besatzungsmitglied, das mittels seiner Parakräfte den Kommandanten zu zwingen versuchte, auf dem dritten Mond zu landen.

Als Oberstleutnant Herzog wieder die Zentrale betrat, gab er den Befehl, Kurs auf den Trabanten Nummer eins zu nehmen.

Die Werte kamen vom Bordrechengehirn. Die EXPLORER-2115 ging aus dem freien Fall heraus auf Fahrt. Die Führung lag in der Hand des Kommandanten. Niemand sah ihm an, daß er immer stärker gegen den Wunsch ankämpfte, doch auf der dritten Welt zu landen.

Der Explorer jagte hinter dem ersten Mond her. Alle Automatiken im Schiff, extra für die Explorertypen entwickelt, begannen zu laufen, als der Kugelraumer die obersten Schichten der Giftgasatmosphäre berührte. Nach dem vierten Umflug war die für Menschen lebensfeindliche Welt kartographisch aufgenommen, waren die wichtigsten Daten ermittelt worden, und mit neuen Kurswerten jagte der Forschungskreuzer dem zweiten Mond zu.

Man hatte sich zu beeilen, wenn man von seiner Oberfläche noch ein Bild haben wollte, denn er hatte jenen Punkt fast erreicht, von wo aus er in den Planetenschatten von Herkules kam.

Auch Nummer zwei war kein lohnenswertes Objekt.

Thomas Herzog horte mit gemischten Gefühlen das erleichterte Aufatmen, als die Positronik den Kurs für den dritten Trabanten festgelegt hatte. Erneut aus freiem Fall, mit brüllenden Impulsmotoren, raste die EXPLORER-2115 dem dritten Ziel zu.

Als riesige Scheibe, einen großen Teil der

Rundsichtsanlage des Forschungsschiffes einnehmend, stand Herkules am Himmel. Man mußte sich erst daran gewöhnen, ständig einen Sternenkoloß zu sehen, der fast die Hälfte des Himmels einnahm. Einige Männer im Schiff waren nicht mehr imstande, diesen Anblick noch länger zu ertragen. Die Furcht, das Planetenungeheuer könnte herunterstürzen - obwohl die Männer wußten, daß es unmöglich war -, ging fast in Panik über.

In 100.000 Kilometern Entfernung vor dem dritten Trabanten bremste der Kugelraumer ab. Im Schiff heulten die Absorber auf und verschlangen die Andruckkräfte.

Herkules stand jetzt hinter dem Schiff. Aus der Tiefe des Raumes flog eine andere Sternenkugel zu den Menschen hoch. Bei jeder Landung war es stets das gleiche, aber immer wieder faszinierende Bild.

Grünes sonnenüberflutetes Land lag plötzlich unter ihnen.

Ununterbrochen meldeten Energie- und Strahlortung Nullwerte. Was die Offiziere an ihren Geräten ablasen, sah gleichzeitig in der Waffenzentrale der Feuerleitoffizier. Alle Geschütztürme waren besetzt. Jedes Strahlgeschütz war feuerbereit.

Ein Ozean tauchte auf, der sich über die Rundung des Planeten erstreckte. Der langgezogene Kontinent unter ihnen hatte stellenweise Steppencharakter. Jetzt aber kamen Schachtelhalmwälder in ihr Blickfeld. Diese Gattung Bäume verriet schon, daß die Durchschnittstemperaturen ziemlich hoch liegen mußten. Auf ein himalajaähnliches Gebirge jagte der Explorer zu. Er zog elegant über die Achttausender hinweg. Da klang in der Zentrale der Ruf auf: »Eine Stadt!«

Thomas Herzog zwang sein fünfhundert Meter durchmessendes Schiff in eine enge Kurve. Das Gebirge lag dicht hinter ihnen. Am Fuße eines Achttausenders, in einem kreisbogenförmigen Tal, sahen sie die Überraste einer Stadt.

Einen Kilometer vor den letzten Trümmern, auf einem Felsplateau, setzte Herzog seinen Kugelraumer sanft auf. Als das Toben der Impulsmotoren verstummte und nur noch das Summen der Kraftstationen durch das Schiff lief, dachten viele Männer: Endlich kein Lärm mehr.

Die Geschütztürme des Explorers blieben besetzt, ebenfalls sämtliche Ortungen. Über die Vergrößerung holte man die Trümmer einer untergegangenen Stadt fast greifbar heran.

Die Archäologen hatten plötzlich Arbeit. Aber bevor sie einen Schritt nach draußen tun konnten, schickte Thomas Herzog einen Doppelsatz Sonden los: Spezialraketen, die automatisch nach Erledigung des Forschungsauftrages zurückkamen.

Die Resultate einer exakten Luftanalyse wurden

dem Kommandanten mitgeteilt. Als er den hohen Mittelwert der Temperatur von 23,5 Grad hörte, wunderte er sich nicht. Er hatte ihn erwartet.

Ein gut fünfzig Meter hoher, halbzerfallener Turm der uralten, primitiven Befestigungsanlage war das höchste Bauwerk innerhalb der Ruinen.

Herzog erkundigte sich, wie lange es draußen noch hell bleiben würde.

»Acht Stunden und zwanzig Minuten«, kam die Antwort.

Herzog setzte sich mit der Hauptschleuse in Verbindung: »Schwebepanzer ausladen. Einsatzkommandos nach Order A-eins!« Das hieß: Besuch einer scheinbar friedlichen, erdähnlichen Welt. Es hieß aber auch, Betreten der unbekannten Welt nur im Kampfanzug und vollbewaffnet erlaubt.

Nach knapp anderthalb Stunden kehrte Oberstleutnant Herzog mit einer achtköpfigen Begleitung von der ersten Erkundung im Schwebepanzer zurück. Bis auf die Männer der Alarmbereitschaft konnten alle das Schiff verlassen. Besondere Befehle, wie sie sich zu verhalten hatten, waren bei diesen eingespielten Teams nicht mehr erforderlich.

Sicherheit rangierte an erster Stelle. Arbeitsroboter bauten rund um das Schiff ein Energiegatter auf, das im Gefahrenfall für jeden Angreifer ein tödliches Hindernis darstellte.

Die Archäologen kümmerten sich darum, was hinter ihrem Rücken geschah. Sie interessierten sich für die stark zerfallenen Überreste einer uralten Stadt im Schatten eines majestätischen Achttausenders, der seine eisbedeckte, glitzernde, leicht abgerundete Spitze in den wolkenlosen grünblauen Himmel streckte.

Die Archäologen benötigten keine Physiker, um das Alter der Trümmer zu bestimmen. Ein handliches, arkonidisches Gerät übernahm diese Aufgabe.

Wo sie auch Messungen vornahmen; Überall trafen sie auf den Wert von 37.000 Jahren!

Mehr als dreihundert Männer kletterten auf und zwischen den Trümmern herum. Jeder hoffte, der erste zu sein, der eine Abbildung, irgendeine Darstellung von den Wesen fand, die mit dieser Stadt untergegangen waren.

Am Fuß des ruinenartigen Turmes gab es Alarm. Zufällig hatte ein Archäologe hier Altersmessungen vorgenommen. Der Zeiger seines Gerätes stand auf 41.000 Jahre! Das Fundament des Turmes war also viertausend Jahre älter als alle anderen Bauwerke in der Stadt.

»Hier gibt es nichts mehr zu finden!« sagten schon viele und gingen zum Schiff zurück. Sie hatten sich von diesen Ruinen mehr versprochen. Zwischen verwittertem Gestein herumzulaufen, war nicht nach

ihrem Geschmack.

Über Sprechfunk setzte sich der Leiter der Archäologen mit dem Schiff in Verbindung. Er verlangte nach Sondenbohrgeräten.

Roboter, die schwere Antigravplatten steuerten, brachten die Bohrgeräte heran.

Dreiwig Meter neben dem Sockel des Turmes wurde ein Gerät angesetzt. Nach einer halbstündigen Montage war es betriebsbereit. Roboter, auf diese Spezialarbeit programmiert, setzten die Sondenbohrungen in Tätigkeit.

Schwaches Summen klang auf. Es kam aus dem Bohrkopf in drei Metern Höhe. Er arbeitete mittels Antischwerkraft und kalt schneidenden Strahlen. Er bohrte fast lautlos und schnell. Meterlange, röhrenförmige Geröllmassen hob er aus dem Boden.

Mit jedem Bohrvorgang drang das Gerät ungefähr einen Meter tiefer in die Erdschichten. Ein Spezialdetektor im Bohrkopf unterbrach die Bohrung automatisch, wenn er entdeckt hatte, daß man innerhalb des betreffenden Schachtabschnitts auf Dinge gestoßen war, die nicht natürlichen Ursprungs waren.

Als die Bohrung die Sechsmetersohle überschritten hatte, zeigte die Altersmessung schon mehr als 80.000 Jahre an.

Beim nächsten Hochführen des Gesteinszyinders schlug der Detektor an. Archäologen durchsuchten mit der ihnen angeborenen Sorgfalt und Behutsamkeit das Geröll.

Einer entdeckte einen Metallsplitter. Spuren von Bearbeitung wies er nicht auf. Sein Alter wurde mit 108.000 Jahren festgelegt.

»Was ist das? Weder Eisen, Stahl, noch irgendein anderes uns bekanntes Metall!«

Der Leiter der Gruppe sah den Fund für so wichtig an, daß er Oberstleutnant Herzog davon Mitteilung machte. »Ich möchte noch an anderen Stellen Sonderbohrungen durchführen lassen, Sir!«

»Bitte«, erwiderte Herzog knapp. Er stellte dann eine merkwürdige Frage: »Haben Sie eigentlich noch den Wunsch, auf diesem Mond zu bleiben, oder möchten Sie lieber in dieser Minute starten?«

»Sir ...« Der Wissenschaftler verstummte leicht verwirrt. »Ob ich noch in dieser Minute starten möchte? Eine eigenartige Frage. Fort von hier ...? Im Gegenteil! Einmal diese interessante, uralte Ruinenstadt, und ... Auch das ist seltsam! Ich habe den Wunsch, hier zu bleiben.«

Thomas Herzog machte ihn mit seinen Sorgen vertraut. »Wir alle haben den unerklärlichen Wunsch, auf diesem Mond zu bleiben. In wenigen Minuten gebe ich Voralarm. Sie wissen dann, aus welchem Grund. Beachten Sie ihn, aber führen Sie Ihre Bohrungen ruhig weiter. Ende.«

In diesem Augenblick kam die erste der Sonden

zurück, die der Explorer ausgesandt hatte, um diesen Mond kartographisch aufzunehmen und Messungen aller Art vorzunehmen.

Oberstleutnant Herzog saß mit seinen Offizieren und Orff zusammen. Gus Orff war der einzige wissenschaftliche Experte, der von militärischen Dingen nichts verstand.

»Meine Herren«, sagte Herzog, »informieren Sie alle Gruppen, bevor der Voralarm ausgelöst wird. Ich möchte keine Unruhe aufkommen lassen, aber ich möchte auch, daß jeder sich über dieses Eigenartige Gedanken macht.«

Damit entließ er seinen Stab. Mit Orff blieb er allein in der Kabine zurück. Schweigend sahen die beiden Männer sich an. Sie waren ratlos. In das Schweigen hinein sagte Thomas Herzog halblaut: »Ich habe einen Verdacht, mehr aber auch nicht ...«

»Wieder Verdacht gegen Tyll Leyden?« fragte Orff fast lauernd.

»Nein«, erwiederte Herzog. »Gegen jemand anders. Aber mein Verdacht kann unsinnig sein.«

Orff fühlte, daß Herzog nicht weiter darüber sprechen wollte. Er versuchte, ihn vom Thema abzubringen. Der Kommandant ging auf dieses gutgemeinte Ablenkungsmanöver nicht ein.

»Es ist regelrecht unheimlich, daß wir alle den Wunsch haben, für immer und ewig auf diesem Mond zu bleiben. Jetzt beruhigt es mich, daß ich Perry Rhodan eine kurze Meldung mit unseren Koordinaten übermittelt habe. Kommen Sie, Orff. Gehen wir nach draußen und sehen uns die Ruinenstadt einmal an. Wollen Sie?«

3.

Einzigartig wirkte die gigantische Bergkulisse, deren Gipfel sich schneedeckt in den wolkenlosen, grünblauen Himmel reckten.

Thomas Herzog und Gus Orff, die in der großen Schleuse standen und hinausblickten, wurden von diesem majestätischen Bild beeindruckt. Ihr Blick wanderte nach rechts und links, ging in die Höhe zu den Graten und Gletschern, ging in die Tiefe, wo am Fuß des mächtigsten Berges in einem Talkessel, der deutlich einen Halbkreis bildete, die Ruinen der toten Stadt lagen. Als Mahnung, daß alles vergeht, überragte der zum größten Teil zerfallene Turm die zusammengestürzten und verwitterten Bauwerke.

Doch immer wieder fesselte das Massiv ihre Aufmerksamkeit: eine dunkle Felswand, fast bis zur Spitze reichend, viele Kilometer breit und nur hier und da von dunkelbraunen Gesteinsadern durchzogen. Aus der Ferne sah diese Wand wie ein gigantische Schiefertafel aus.

Die Männer mußten zur Seite treten. Weitere Schwebepanzer wurden ausgeladen. Ein starkes

Kommando Arbeitsroboter stampfte aus dem Schiff. Die Rampe erzitterte leicht.

Wieder kam eine Sonde von ihrem Flug zurück. Automatisch steuerte sie den Sondenhangar an und verschwand im Explorer. Orff hatte ihr einen kurzen Blick geschenkt. »Auch sie hat kein intelligentes Leben auf diesem Mond entdeckt. Wer hat ihm eigentlich den Namen Impos gegeben?«

»Irgend jemand, der ihn imposant fand«, sagte Herzog unbeteiligt. »Schade, daß Leyden mit der faltonschen Theorie nur fünfzig Prozent Erfolg gehabt hat.«

Orff riß den Kopf herum und schaute den Oberstleutnant an: »Jetzt reden Sie auf einmal so? Sie haben damit Ihre Meinung geändert?«

»Ist das ein Fehler? Ich habe sogar in meiner Meldung an Perry Rhodan auf die faltonsche Theorie hingewiesen. In Terrania wird man schon dabeisein, sie nach allen Seiten zu prüfen.«

»Gratuliere!« sagte Orff. »Ich ...«

Ihre Minikoms am Handgelenk sprachen an.

Kurz - kurz - lang - kurz - kurz! Ununterbrochen!

»Ich habe es geahnt!« rief Herzog aufgeregt.

Einer der fünfundzwanzig Zellaktivatoren hatte sich mit diesem Peilton gemeldet. Hier, auf Impos, hatte Es eines dieser Geräte versteckt.

Herzog und Orff hasteten zum Hauptantigravlift. »Davon ist der hypnotische Zwang ausgegangen«, sagte Herzog, als sie im Schacht zur Zentrale hinauf schwebten. »Und unser aller Wunsch, auf Impos zu bleiben, kommt auch von dem Teufelsding!«

Ihre Minikoms machten ununterbrochen tüt-tüt-tüüüt-tüt-tüt!

In der Zentrale klang das Signal aus dem Lautsprecher. Männer zuckten zusammen, als Thomas Herzog den Raum betrat.

Die Männer ertappten sich bei dem nahezu unwiderstehlichen Verlangen, diesen Zellaktivator zu besitzen.

Das ewige Leben winkte! Ewig leben ...

Wer das Gerät fand und sich umging, für den gab es kein Altern mehr. Er blieb so alt, wie er im Augenblick war, seine abgebauten Zellen wurden durch die geheimnisvollen Kräfte des Aktivators immer wieder erneuert.

Oberstleutnant Herzog ahnte, was in den Köpfen seiner Offiziere vorging. Ihr Wunsch, einen Aktivator zu besitzen, war der natürlichste aller Wünsche. Doch jeder Mann hatte auch seinen Treueid auf das Imperium abgelegt. Sie alle hatten geschworen, stets den Befehlen des Großadministrators zu gehorchen. Und einer seiner Befehle hatte gelautet: Versucht, die fünfundzwanzig Zellaktivatoren zu finden!

Einer davon lag auf Impos. Er meldete sich mit tüt-tüt ... immer noch!

Jeder Mann, auch die sich draußen befanden,

atten das Peilsignal gehört.

»Schwebepanzer anrufen!« sagte Herzog, als gäbe er einen Manöverbefehl.

Nacheinander meldeten sie sich. Die Stimmen der Männer darin zitterten vor Erregung.

»Kreuzpeilverfahren!« bestimmte der Oberstleutnant. Wieder sah er sich um. Die Spannung in der Zentrale war fast ins Unerträgliche Gestiegen. »Meine Herren ...«, begann er, »ich möchte ihn auch besitzen, aber ich habe auch einmal geschworen!«

Das war ein geschickter psychologischer Schachzug. Herzog stellte sich mit seinen Offizieren auf eine Stufe. Er hatte zugegeben, wie gern auch er der Besitzer eines Zellaktivators geworden wäre, zugleich aber erinnerte er an den Treueid, den jeder geschworen hatte.

Lachen kam auf, zum Teil klang es nicht echt, zum Teil löste es die Spannung.

Die ersten zwei Schwebepanzer meldeten sich. Die Werte, die sie durchgaben, wurden vom Rechengehirn verarbeitet. Dazwischen meldete sich die Vermessungsstelle im Schiff. Mitten in der kartographischen Aufnahme ihres nächsten Umgebung hatte sich der Peilsender des Aktivators gemeldet. Überstürzt übermittelte die Vermessungsstelle jetzt eine nicht besonders exakt gearbeitete Landkarte.

Drei weitere Schwebepanzer meldeten sich, die ebenfalls im Kreuzpeilverfahren versuchten, den Aktivator und seinen Standort genau festzulegen. Ein Projektor warf die Landkarte auf die Wand. Die Vermessungsstelle gab durch, alle Angaben der Positronik übermittelten zu haben. Ein Offizier schaltete Projektor mit Positronik zusammen.

Fünf Linien, die alle ihren Ausgangspunkt auf einem Kreisbogen hatten, trafen sich nicht in einem Punkt, aber sie hatten trotzdem schon den Standort des Zellaktivators bis auf einige Quadratkilometer lokalisiert.

Vier von fünf Schwebepanzern hatten jetzt Stellungswechsel vorgenommen, um von anderen Punkten erneut anzupeilen.

Aus der Funkzentrale kam eine Beschwerde. »Man versteht auf den normalen Wellen kein Wort mehr! Jeder brüllt!«

»Sprechverbot auf dem Funksektor!« ordnete Herzog an. »Warum haben Sie es sich nicht schon verbeten?«

Hastig schaltete der Offizier der Funkzentrale ab.

Auf der Projektion erschienen vier weitere Linien. Sie überschnitten sich an einer Stelle. Die Positronik warf einen genauen Wert aus. Die Karte zeigte unmißverständlich an, daß sich der Zellaktivator in dem Achttausender befand - im Bergriesen, zu dessen Füßen die Ruinenstadt lag.

Bestürzt blickten sich Herzog und Orff an. Vor

wenigen Minuten hatten sie noch unter dem majestätischen Eindruck dieses riesigen Berges gestanden, und jetzt wies das Peilverfahren aus, daß der Aktivator mitten im Berg steckte.

»Drei- bis viertausend Meter tief im Fels!« gab ein Offizier bekannt.

Herzog gab Funkalarm. Alle Personen, die sich im Freien befanden, hatten auf schnellstem Weg ins Schiff zu kommen. »Schwebepanzer Kreuzpeilung beenden!«

Er beobachtete seine Offiziere scharf, aber unauffällig. Das Mißtrauen in seinem Blick sollten sie nicht bemerken. Nach einigen Minuten atmete Herzog erleichtert auf. Auch seine Männer wurden nicht mehr von dem Verlangen getrieben, den Zellaktivator unter allen Umständen in eigenen Besitz zu bringen. Sie wirkten in diesem Augenblick nicht anders als sonst, wenn es galt, ein schwieriges Problem zu lösen.

Thomas Herzog zog das Wissen der Bordpositronik zu Rate. Er wollte über Es informiert sein, bevor er irgendwelche Schritte unternahm. Aber die Auskunft, die er erhielt, war dürfzig.

»Es«, ein Gemeinschaftswesen, körperlich nicht existent. Bewohnt Kunstwelt Wanderer, die unter normalen Umständen nicht zu sehen ist. Das Wesen, geistige Verkörperung einer Rasse, verfügt über unvorstellbare Machtmittel.

Herzog wußte jetzt nicht mehr als vorher. Aber es kamen ihm Zweifel, ob die Macht, über die Es verfügen sollte, wirklich unbegrenzt war. Weshalb hatte Es seine Welt verlassen und sie in einem atomaren Feuer vernichtet? Auch Herzog hatte vor gut zwei Wochen den in den Kosmos abgestrahlten Spruch gehört, daß Es sich zurückzöge, aber als letzten Gruß fünfundzwanzigfaches Leben in der Milchstraße versteckt hätte.

Einer dieser Grüße lag jetzt unter einigen tausend Metern Felsen verborgen. Von dort strahlte er sein tüt-tüt aus. Dieser Zellaktivator machte sich völlig anders bemerkbar als die bisher aufgefundenen. Herzog begriff, warum er und alle anderen unbedingt auf diesem dritten Mond landen und bleiben wollten. Nur von dem Aktivator konnte dieser Hypnoeffekt ausgelöst worden sein.

Herzog befürchtete noch weitere Komplikationen, bis er den Aktivator in Händen hielt. Wenn er sich des gräßlichen homerischen Gelächters erinnerte, das über einen Automatsender in der ganzen Galaxis zu hören gewesen war, dann bekam er einen kleinen Begriff davon, was Es unter einem Scherz wohl verstehen mochte.

Der Sondenhangar gab durch: »Sir, alle Sonden zurück. Aggregate zur Auswertung an die einzelnen Abteilungen weitergegeben.«

Herzog hörte kaum zu. Er wartete auf die

Nachricht von der Hauptschleuse, daß sich die Mannschaft komplett an Bord befand. Ein ihm neues, beunruhigendes Gefühl machte ihn entschlußlos. Mißtrauisch fragte er sich, ob diese Entschlußlosigkeit vielleicht abermals von einer Hypnoausstrahlung des Aktivators herrühren könnte.

Gus Orff hatte genug von dem ewigen tüt-tüt und rief erregt und zornig zugleich: »Kann man denn nicht dem verdammten singenden Berg den Mund stopfen?«

Herzog sprach ins Mikrophon zur Funkzentrale: »Für uns abschalten. Sie bleiben unentwegt auf Empfang. Beobachten Sie ...«

Er verstummte. Aber er war nicht der einzige, der zusammengefahren war.

Der gewaltige Rundichtschirm wurde dunkler und dunkler. Die Beleuchtung in der Zentrale wurde schwächer. Die Kontrolllampen an der Positronik blinkten trübe.

»Orter setzen aus!« gellte der Ruf durch den großen Steuerraum.

»Aus!« sagte Herzog mit belegter Stimme. »Die Bordverständigung tut es auch nicht mehr.«

Man konnte kaum noch die Hand vor Augen sehen.

Dann war es dunkel im Schiff.

Notbeleuchtung? Sie versagte ebenfalls. Geräusche kamen aus der Richtung der Funkzentrale. Es hörte sich so an, als ob das Schott manuell geöffnet wurde.

»Was ist mit unserem Schiff los? Gesamte Funkanlage ausgefallen, Sir!« schrie ein Mann.

»Ruhe! Absolute Ruhe!« befahl Herzog mit brüchiger Stimme. Für einen Moment schätzte er sich glücklich, daß es stockdunkel war und niemand sehen konnte, wie er sich die schweißnasse Stirn abtrocknete.

Absolute Ruhe trat ein.

Die EXPLORER-2115 war nichts anders als eine Stahlkugel von fünfhundert Metern Durchmesser, mit tausend Menschen an Bord, die nicht mehr über ein einziges technisches Gerät verfügten. Alles, was auf energetischer, positronischer oder elektronischer Basis gearbeitet hatte, lag jetzt still.

In der Zentrale blieb jeder stehen, wo er stand.

»Meine Herren«, begann der Kommandant, »wir müssen uns sehr schnell überlegen, wie wir diesem unglaublichen Zustand entgegentreten. Die Hauptschleuse scheint noch geöffnet zu sein. Das ist unser Glück, Durch diese Öffnung erhalten wir Sauerstoff. Das heißt aber auch, daß es im ganzen Schiff kein geschlossenes Schott mehr geben darf. Befehlsübermittlung geschieht wie im alten Rom per Läufer. Ich benötige drei Mann, um das A-Deck zu informieren. Ich benötige für jedes Hauptdeck einen Offizier, der dort die Leitung übernimmt ...«

Gellendes Gelächter zerriß seinen Satz. Es dröhnte

in der Zentrale, und es dröhnte im Kopf der Männer. Fast alle erkannten es wieder.

»Es lacht uns aus!« rief jemand. Andere wieder fluchten ungehemmt.

Das Fiktivwesen hatte ihnen diesen Streich gespielt und die gesamte technische Einrichtung ihres Schiffes stillgelegt.

Wie hatte es doch in der Auskunft der Bordpositronik über das Gemeinschaftswesen geheißen? Verfügt über unvorstellbare Machtmittel!

Diese Auskunft war richtig. Leider.

Abrupt brach das höllische Gelächter ab. Eine Stimme klang auf. Auch sie war überall - und in jedem Kopf.

»Verdammter telepathischer Spuk!« tobte ein Offizier.

Ihn kümmerte diese Verwünschung herzlich wenig.

Warum so garstig, liebe Freunde? vernahmen sie. *Perry Rhodan versteht mehr Spaß als ihr! Nicht nur der Tod kostet etwas, auch das ewige Leben. Und das ewige Leben findet ihr nur dann, wenn ihr auch mit den Mitteln der Vergangenheit einen Weg zu ihm bahnt. Ihr habt doch Köpfchen, Terraner, oder nicht?*

Die letzte Bemerkung triefte vor Spott. Jeder einzelne fühlte sich angesprochen, aber niemand kam dazu, Es drastisch die Meinung zu sagen. Jeder zuckte zusammen, als wieder dieses unheimliche Lachen die Zentrale erfüllte.

Dann brach es abrupt ab. Der Telepathiekontakt war zu Ende.

In undurchdringliches Dunkel gehüllt, lagen alle Räume des Erkunderschiffes.

»Haben wir Kerzen an Bord?« fragte Herzog.

Wer konnte das wissen.

Drei Mann machten sich daran, das Schott zum Deck über pneumatischen Handbetrieb zu öffnen.

»Keine Lifts benutzen!« rief Herzog den beiden Läufern nach, die sich aufmachten, das dreihundert Meter tiefer gelegene Depot aufzusuchen, um dort nach Kerzen zu fragen. Ob sie innerhalb der nächsten beiden Stunden zurücksein würden, blieb offen.

»Ist hier die Zentrale?« rief gut eine halbe Stunde nach Einsetzen der Finsternis vom Deckgang ein Mann.

Herzog meldete sich. Der Läufer kam vom Polturm des Explorers. »Sir, kommen Sie mit nach oben. Draußen in den Ruinen spukt es!«

Was dort spuken sollte, konnte der Läufer nicht sagen. Der Polturmoffizier hatte ihn mit dem Auftrag zur Zentrale geschickt, den Kommandanten auf schnellstem Weg zum Turm zu bringen.

»Kommen Sie mit, Orff!« forderte Herzog den Wissenschaftler auf. An seinen 1. Offizier gab er das Kommando ab.

Wie hoch der Polgeschützturm lag, erfuhren sie

jetzt zum erstenmal. Dreimal verpaßten sie die stillstehenden Rolltreppen zum nächsthöheren Deck.

Der erste Lichtschimmer tauchte vor ihnen auf. Sie schlängelten sich an den Strahlantennen der Geschütze vorbei. Eine schmale Stahlleiter kam. Eine winzige Schleuse, deren beide Tore weit geöffnet waren. Auf einer dreißig Meter durchmessenden Fläche, begrenzt durch einen fußhohen Stahlwulst, empfing sie der Polturmoffizier.

»Na, wo spukt es denn hier?« fragte Herzog.

»Dort!« erwiderte der Mann und deutete zu den Ruinen der Stadt hinunter.

Orff blieb neben Herzog. Bis an den Stahlwulst der völlig geöffneten Kuppel gingen sie heran.

»Großer Himmel!« rief der Kommandant. Mehr sagte er nicht. Was er sah, konnte er nicht begreifen.

Aus den Ruinen wuchs eine Stadt!

Unsichtbare Kräfte sammelten an allen Stellen Trümmer. Unsichtbare Kräfte erbauten eine Stadt. Unsichtbare Kräfte zogen den Turm hoch. Weit über hundert Meter schon ragte er in den grünlichblauen Himmel.

Fremd sah die nächste Umgebung aus, vollkommen verändert.

Ein Fluß, der vor einer Stunde noch nicht existiert hatte, kam von der südlichen Bergflanke, durchquerte das halbkreisförmige Tal, durchquerte die Stadt.

Herzog rieb sich die Augen und sagte: »Ich träume doch nicht? Ich bin doch nicht verrückt?«

Der Fluß floß unter einer mächtigen Stadtmauer hindurch.

»Eine unerhört echt wirkende Fata Morgana!« stellte der Turmoffizier fest. »Ich begreife nur nicht, warum Es diese Schau auf zieht ...«

»Es und eine Schau aufziehen?« fuhr Herzog den Offizier heftiger als beabsichtigt an. »Leider hat Es das nicht nötig! Und was Sie als Fata Morgana ansehen, mein Lieber, das ist Wirklichkeit!«

Der Polturmoffizier war sich nicht sicher, ob er jetzt lachen durfte. Sein Blick sprach Bände.

Orff lenkte den Kommandanten ab. »Sehen Sie sich einmal den Waldrand hinten rechts an, Sir. Ist dort nicht Bewegung?«

Herzog konnte nichts entdecken. Er richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die unwirkliche Stadt. Sie war nicht klein. Dreißig- bis vierzigtausend Menschen konnte sie beherbergen. Wuchtig wirkte die kreisförmige Stadtmauer.

»Da, noch ein Turm!«

Man konnte erschauern, wenn man sah, wie ein Turm aus dem Nichts entstand und höher und hoher wuchs.

Die eigenartigen Häuser hinter der Mauer, alle einstöckig, zeigten kreisrunde Fenster. Nicht anders sahen Türen und Tore aus. So weit man sehen konnte, gab es nur Flachdächer mit niedrigen

Umrandungen. Alles sah grau und trostlos aus. Nirgendwo waren Spuren von Farbe zu sehen.

»Jetzt entstehen die Tore in der Befestigungsmauer! Herzog, sehen Sie nur!« rief Orff bestürzt aus.

Und dann sahen beide es zu gleicher Zeit: Aus den Kaminen der Häuser stieg Rauch.

Die Stadt lebte.

Aus mehr als fünfhundert Metern Höhe hatten die Männer eine ausgezeichnete Sicht nach allen Seiten. Vor ihnen lag die aus Trümmern wiedererstandene Stadt, eine Bastion, eine Festung aus Stein und Mörtel. Die Mauer umgab sie als Kreis. Aber dieser Kreis war nicht vollständig. Ein Fünftel des Kreisbogens fehlte! Die schwarze, viele tausend Meter hohe Wand des Singenden Berges ersetzte das letzte Fünftel.

Vor ihnen lag eine Stadt, die belagert wurde! Riesige Scharen menschenähnlicher Wesen waren inzwischen aus dem dunklen Wald hervorgebrochen und liefen auf die bewehrte Stadt zu.

Der Wind trug den Männern auf dem Polturm des Explorers das Kriegsgeschrei dieser Wesen herüber.

Plötzlich blitzte es auf der Mauerkrone dicht neben dem rechten Turm auf. Eine schmutzigweiße Wolke wurde vom Wind gepackt und davongetrieben. Inmitten der Angreifer entwickelte sich plötzlich eine dichte Rauchwolke. Schlagartig brach Panik unter den Kriegern aus.

»Kanonen!« stellte Herzog nüchtern fest.

Das Donnern des Abschusses kam zu ihnen herüber. Es war der Auftakt zu einem schweren Artillerieduell. Vom Waldrand her wurde es mit steigender Heftigkeit erwidert.

»Diese Wesen sind ja dreiarmig!« sagte der Polturmoffizier überrascht.

»Aber sie bewegen sich auf zwei Beinen wie wir.« Das stellte Orff fest. Aus der angreifenden Masse hatten sich einige Krieger abgesondert. Sie blickten zur gigantischen Kugel herüber und waren stehengeblieben.

Sie sahen grotesk aus. Ihre Beine konnten die Glieder von Menschen sein. Der Rumpf jedoch war kugelförmig, und der Kopf besaß keine Haare. Die Wesen hatten zwei Paar Augen, und drei Arme wuchsen im gleichen Abstand zueinander in der Mitte ihre Kugelleibes aus dem Rumpf. Die Krieger waren nicht größer als einen Meter.

Sie liefen nicht etwa nackt herum, sondern trugen, soweit man es erkennen konnte, einen metallenen Schuppenpanzer, der nur den Rundkopf, die Unterarme und Unterschenkel freiließ.

»Was soll das nur bedeuten?« fragte der Polturmoffizier. Herzog wollte sich nach ihm umdrehen, als gut fünfzig Meter unter seinem Standort etwas gegen den Stahlmantel seines

EXPLORER-2115 krachte und explodierte. Einen Moment später war das gleiche häßliche Geräusch seitlich zu hören. Der Turmoffizier erfaßte die Lage sofort.

»Man beschießt uns von zwei Seiten! Deckung!« Und dabei riß er den Kommandanten und Orff hinter den Metallwulst.

Heulend raste ein Geschoß dicht über sie hinweg.

Sie krochen zurück und standen auf der schmalen Metalleiter, als Herzog sagte: »Das ist noch einmal gutgegangen!«

Sie zogen sich von der Leiter zurück. Im Halbdunkel blickte Herzog den Astrophysiker nachdenklich an. »Haben Sie es auch begriffen, Orff?«

»Ja«, sagte dieser heftig. »Ein verdammter Spaß. Es hat tatsächlich einen eigenartigen Humor.«

Kurz unter der Plattform schlug ein Geschoß ein und brachte die kugelförmige Stahlhülle der EXPLORER-2115 zum Dröhnen.

Thomas Herzog ließ seinem Zorn freien Lauf. Der Polturmoffizier und der Mann, der als Läufer zu ihnen gekommen war, konnten ihn nicht hören, als er zu Orff sagte: »Ich könnte ihm für diesen Witz den Hals umdrehen!«

»Leider hat Es keinen Hals«, erwiderte der Astrophysiker trocken. »Aber je länger ich über diesen Zauber nachdenke, um so verdächtiger wird mir alles.«

»Wie meinen Sie das, Orff?« fragte Herzog hastig.

»Ich kann's noch nicht sagen, Sir. Nach meiner Ansicht ist das, was Es uns draußen aus der Vergangenheit dieser Welt gezeigt hat, im Grunde genommen ein billiges Schauspiel. Das Fiktivwesen, das so unvorstellbar mächtig sein soll, hat es doch gar nicht nötig, mit billigen Effekten zu arbeiten ...«

Thomas Herzog unterbrach ihn. »Es kommt immer auf den Standpunkt an, wie man eine Sache ansieht. Es hat uns unmißverständlich gesagt: Ihr kommt nur dann in den Besitz des Zellaktivators, wenn ihr mit den Mitteln der Wesen, die sich gerade bemühen, sich gegenseitig umzubringen, den Weg zum Versteck des Gerätes findet! Und damit wir nicht in Versuchung kommen, es auf anderem Weg zu probieren, hat Es das Schiff vollständig lahmgelegt. Ich ...«

Das infernale Lachen dröhnte abermals. Es meldete sich auf telepathischer Basis erneut. Entsetzt stürmten der Polturmoffizier und der andere die Metallstiege hinunter.

Hallo, unzufriedener terranischer Raumkommandant! meldete Es sich. *Ich möchte dich für die Aufgabe, die ich dir und deinen Männern gestellt habe, begeistern. Ihr müßt mit den Mitteln der Zeit, in die ich euch versetzt habe, den Zellaktivator finden. Im Augenblick haltet ihr euch,*

gemessen an eurer Zeit, in achtunddreißigtausendjähriger Vergangenheit auf. Glaubt ihr, mein Freund Rhodan könnte euch jemals finden? Setze auch keine Hoffnungen auf deinen Hyperkomspausch nach Terrania, Kommandant! Natürlich wird Rhodan hier erscheinen, wenn das Schiff nicht zurückkommt! Er wird auch den Raumer finden. Euch aber nicht mehr. Denn ihr alle seid ja schon vor achtunddreißigtausend Jahren gestorben. Nun, Terraner, seid ihr denn nicht begierig, den Aktivator zu finden? Findet ihr ihn nicht, dann wird die EXPLORER-2115 erst nach achtunddreißigtausend Jahren Impos verlassen ... abgeschleppt als Wrack ... Hahahaha ...

Und dann war es still, bis auf den kriegerischen Lärm draußen, still.

*

Keiner der tausend Mann im Explorer hatte sich vorstellen können, daß auch ein reibungsloses Arbeiten unter diesen Voraussetzungen möglich sei.

Vierundzwanzig Stunden waren erforderlich gewesen, bis man sich den veränderten Bedingungen angepaßt hatte, über achthundert Mann klagten über Muskelkater. Jeder Gang mußte zu Fuß zurückgelegt werden. Auf den schwach beleuchteten Treppen war ein ununterbrochenes Kommen und Gehen. Auf jedem Deck waren allein zwanzig Mann damit beauftragt, die wie Wachsgerzen brennenden Patylsteine rechtzeitig zu erneuern. Der Vorrat davon war größer als erwartet. Trotzdem mußte gespart werden.

Im Erkunder gab es keinen Menschen mehr, der das geringste Verlangen verspürte, noch einmal Bekanntschaft mit ihm zu machen.

»Eine Unverschämtheit, uns die Auffindung dieses verflixten Wunderdings zur Pflicht zu machen, andernfalls wir nie mehr starten können!« Leydens Kollege, der mittels eines Schwengels und einer provisorisch zusammengebastelten Zahnräderübersetzung die primitive Drehbank auf Touren halten sollte, tobte.

Tyll Leyden, der Metallbüchsen ausdrehen sollte, blickte kurz auf. Ruhig hielt er seinem Kollegen vor: »Wenn Sie wieder so ruckartig drehen, dann kann ich auch die fünfte Hülse zum Schrott werfen!«

»Hundert Büchsen sollen mit diesem unmöglichen Apparat ausgedreht werden?« rief Leydens Kollege wütend.

»Hundertvier«, verbesserte dieser gelassen. »Die ersten vier sind ja in den Schrott gewandert. Warum drehen Sie nicht gleichmäßig? Die Arbeit muß getan werden. Was hilft da Fluchen und Schimpfen?«

Leyden dachte an die Schlafgasbombe, die handwerklich hergestellt werden sollte. Die Hülsen,

die er auszudrehen hatte, sollten den Zünder beherbergen.

Nebenan befanden sich die Bohrmaschinen. Auch sie wurden durch Muskelkräfte in Tätigkeit gesetzt. Auch diese Geräte gehörten zur allerletzten Notausrustung eines jeden Explorers. Daß es überhaupt solche Apparate an Bord gab, hatte man erst nach stundenlangem Suchen in den großen Depots entdeckt. Es war nicht mehr möglich, das positronische Register zu Rate zu ziehen. Es schwieg sich darüber aus, wo das Gesuchte zu finden war. Wie alles andere im Schiff, so lag es ebenfalls still.

Im Deck G, Abteilung 34, war die Konstruktionsabteilung untergebracht worden. Die Männer, die primitive Waffen entwickeln sollten, kamen sich vor, als hätte man sie ins Mittelalter der Menschheitsgeschichte versetzt. Sie konnten im Schlaf erklären, wie Strahlwaffen arbeiteten und wie diese konstruiert waren, aber keiner konnte sagen, wie das beste Mischungsverhältnis des Schwarzpulvers lautete. Von Dynamit und seiner Herstellung hatte man nie etwas gehört. Nachschlagewerke gab es nicht. Das Wissen war auf Bändern gespeichert. Um sie ablaufen zu lassen, benötigte man elektrische Energie. Diese im Schiff zu erzeugen, war unmöglich. Man hatte versucht, einen Dynamo gebaut, ihn auf Touren gebracht und die beiden blanken Pole kurzgeschlossen. Als dann nicht einmal der geringste Funken zu sehen war, hatte man geflucht.

Warmes Essen gab es nicht mehr, Offenes Feuer durfte nur in der Schmiede gemacht werden. Die Konzentratnahrung wurde widerwillig geschluckt.

Was niemand für möglich gehalten hatte, wurde Tatsache. In Handarbeit stellten die Männer Waffen her. Langsam, aber sicher lief die Produktion an, und zusehends wurden die angefertigten Geräte immer besser.

Auf Impos tobte der Krieg. Zwei Parteien, jedoch ein Volk, bekämpften sich bis aufs Blut. Sie hatten vor nicht langer Zeit das Pulver erfunden. Aber im Gegensatz zu der Entwicklung auf der Erde verwendeten sie nicht Eisen als wichtigstes Metall, sondern einen Stoff, der durch chemische Analyse nicht zu bestimmen war.

Oberstleutnant Herzog hütete sich, seinen Chemikern deswegen Vorwürfe zu machen. Die Männer waren es einfach nicht mehr gewohnt, mit einfachen Mitteln ein Problem zu lösen. Aber als er mit Gus Orff allein war, fragte er: »Ich möchte wissen, wie man vor rund vierhundert Jahren, als es weder Positronik noch Raumflug, noch sonst etwas gab, das wir heute als selbstverständlich ansehen, ins Atom gesehen hat? Wie hat man eine Atombombe bauen können ohne Feldionenmikroskope, ohne arkonidisches Wissen?«

Ein dumpfes Brüllen klang durch die Zelle des Explorers. Seit einem halben Tag war es in Abständen immer wieder zu hören. Die durch das Gemeinschaftswesen zu erneutem Leben erweckte Urbevölkerung von Impos versuchte mit Hilfe von Pulversprengladungen in das Raumschiff zu gelangen. Zu Tausenden umlagerten die dreiarmigen Kugelbauchwesen das Sternenschiff. Hunderte von Kanonen hatten sie von allen Seiten aufgefahren und feuerten daraus ununterbrochen gegen Arkonstahl.

Die Besatzung hatte die Angreifer gewähren lassen müssen. Durch das üble Spiel, das Es mit ihnen getrieben hatte, verfügten sie über keine einzige Waffe mehr. Sich auf der Plattform des Polturmes aufzuhalten, war inzwischen auch gefährlich geworden. Von der stark befestigten Stadt her feuerten Kanonen ebenfalls ununterbrochen gegen den Raumer. Oft flogen die Granaten, die eine erstaunliche Geschwindigkeit besaßen, dicht über den fußhohen Metallwulst hinweg. Vier Mann, die dort oben zu beobachten hatten, was sich im Talkessel entwickelte, fluchten über die genau ziellenden Kanoniere.

Drei Impostage vergingen. Tag und Nacht wurde im Explorer gearbeitet. Viele Männer drohten über ihrer Arbeit zusammenzubrechen.

Aber dann hatten sie das Wunder vollbracht. Sie verfügten nicht nur über eine ausreichende Anzahl von Waffen, sondern auch über eine hervorragende Auswahl: Zum Beispiel weittragende, genau schießende Gewehre, Schlafgasbomben, primitive Pulverraketen, wie sie Jahrhunderte vorher im Seenotdienst benutzt worden waren, um auf ein untergehendes Schiff ein Seil hinüberzuschießen.

Über einen einzigen Punkt war sich Oberstleutnant Herzog nicht im klaren:

Wenn er mit seiner Besatzung einen Ausfall machte und sie aus allen Waffen auf den Gegner schossen - vernichteten sie dann tatsächlich menschliches Leben oder nicht?

Diese Frage wurde wieder in ihm wach, als er Gus Orff in seiner Abteilung aufsuchte. Er übersah dabei, daß sich auch Tyll Leyden im schlecht beleuchteten Raum aufhielt.

Orff zögerte mit seiner Stellungnahme. Aber nicht Tyll Leyden. Er hob nur den Kopf, als er ruhig sagte: »Ich bin nicht daran interessiert, daß mich der Chef in etwa einem Monat als fast vierzigtausendjährige Leiche hier findet. Das Recht zu leben und wieder zur Erde zurückzukommen, ist unteilbar. Auch Es kann es mir nicht beschneiden.«

Wortlos verließ Thomas Herzog den Arbeitsraum in der Astro-Abteilung. Es war der Augenblick, in dem er nicht mehr bedauerte, daß Tyll Leyden zu seiner Besatzung gehörte. Er wunderte sich, nicht selbst daraufgekommen zu sein. Er war aber auch

ehrlich genug, sich einzugeben, daß er diese knappe und trotzdem präzise Formulierung wahrscheinlich nie gefunden hätte.

*

Aus fünfhundert Metern Höhe kam das Unheil über die Kugelbauchwesen. Fußballgroße, schwere Kugeln regneten herunter. Wer vor dem Raumschiff davon am Kopf getroffen wurde, ging besinnungslos zu Boden. Die grellen Plastikkörper knallten nicht einmal, wenn sie auseinander platzten. Das Bombardement aus der Höhe beantworteten die Krieger mit frenetischem Gebrüll. Doch plötzlich verstummte das Kriegsgeschrei dort, wo die Bälle auf den Boden schlugen und auseinander rissen. Reihenweise sanken die Kugelbäuche wie zum Schlafe nieder.

Plastikkörper regneten vom Explorer herunter. Achtzig Männer, hinter dem Metallwulst Deckung suchend, arbeiteten wie besessen.

»Wie werden aber schlafen!« sagte ein Mann keuchend und stieß gleichzeitig drei mit Schlafgas gefüllte Bälle über den Rand.

Das Gas, das sich draußen unsichtbar nach allen Seiten ausbreitete, wirkte schlagartig.

Ausfallbereit standen über dreihundert Mann in den Gängen zu den Schleusen. Vom Polturm kam nach vier Minuten die Nachricht durch, daß über viertausend Gasbälle abgeworfen worden wären und das Schlafgas sich bald verflüchtigt hätte. Das war das Einsatzzeichen für jene Teams, die mittels Handbetätigung die riesigen Schleusentore öffnen mußten.

Zentimeter um Zentimeter öffneten sich die gewaltigen Schleusentore. Unendlich langsam fuhren zwischen den Teleskopstützen die Rampen aus. Wer von den Angreifern sich in den Weg stellte, wurde zur Seite geschoben.

Vor dem Schiff, zwischen dem Ring von Stützen, brüllte der Gegner immer noch. Weitere Gasbälle flogen vom höchsten Punkt des Explorers herunter. Jetzt schleuderte man zum erstenmal Gasbomben durch die Schleusenschlitze. Immerhin besaß der Explorer einen Durchmesser von fünfhundert Metern, und dieser Innenkreis konnte vom Polturm aus nicht vergast werden.

Unter dem Ausfallkommando traten die ersten Verluste auf. Die meisten Schleusen hatten schon meterbreite Schlitze. Von außen feuerte der Angreifer hinein. Das hatte man nicht erwartet. Oberstleutnant Herzog änderte sofort den Schlachtplan.

»Tränengasraketen verschießen!«

Die einzelnen Kommandos, die nur die Aufgabe hatten, die Schleusen zu öffnen, stellten ihre Arbeit

ein. Auf primitiven Lafetten zu sechsen nebeneinandergelegt, rollten die plumpen Pulverraketen mit ihrer Tränengasladung heran. Mit offenem Feuer mußten sie gezündet werden, Sekunden dauerte es, bis die glimmende Zündschnur die Pulverladung erreichte. Nach rechts und links stoben die Männer in Deckung. Sie waren vor dem Feuerstrahl gewarnt worden.

Unter infernalischem Zischen flogen die Treibsätze davon, zwischen die mächtigen Ausleger der Teleskopstützen und platzen beim Aufschlag auseinander.

»Hoffentlich können diese Kugelbauchwesen auch weinen!« hatte Herzog zu bedenken gegeben, als man ihm den Vorschlag unterbreitete, Tränengas mit Pulverraketen zu verschießen.

Sie konnten es!

Im Raumer drängten sich die ersten Männer an die Schleusenschlitze.

Sie konnten es nicht fassen, was sie sahen.

Das Tränengas war hundertmal wirksamer als das Schlafgas.

Sie hörten schrille Schreie. Sie sahen, wie die Angreifer ihre Arme verzweifelt in die Höhe rissen, sich dabei vom Schiff abwandten und versuchten zu entkommen.

»Raketen her! Schnell!« Ein Mann hatte begriffen, was dort draußen geschah. Für diese Rasse schien Weinen wohl das Furchtbarste zu sein. Man schob ihm die nächste Lafette zu. Er richtete sie mittels der primitiven Zieleinrichtung genau aus. Man reichte ihm Feuer. Er setzte die Lutten in Brand und machte dann, daß er in Deckung kam.

Genau hinter den verzweifelt Fliehenden und schrill Schreienden schlugen die Pulverraketen auf dem Boden ein und zerplatzen. Das Tränengas wurde frei.

Neue Raketen folgten den Fliehenden, schlugen zwischen den einzelnen Gruppen ein und schufen ein Chaos.

»Schleusen zu!« wurde überall in dem EXPLORER-2115 befohlen. Läufer hetzten davon, jagten über stillstehende Rolltreppen von Deck zu Deck und erreichten fast völlig erschöpft die Labors, in denen das Tränengas hergestellt wurde.

Als sie den Wissenschaftlern von der unerwarteten Wirkung des Defensivkampfstoffes berichteten, wollten diese zunächst die Nachricht nicht glauben. Als der dritte Läufer eintraf und den Befehl des Kommandanten überbrachte, nur noch Tränengas zu produzieren, standen die Experten plötzlich vor einem großen Problem. Wie sollten sie in kurzer Zeit derartige Mengen herstellen können?

In der Raketenwerkstatt herrschte die gleiche Sorge; nebenan, wo man die primitiven Lafetten gebaut hatte, war es nicht anders.

Das Schlagwort hieß: Großfabrikation!

Eine Stunde später kontrollierte Thomas Herzog selbst, wie weit man damit war. Der Ausfall aus dem Explorer war verschoben worden.

»Meine Herren«, erklärte Herzog den Gasfabrikanten, »unser Tränengas ist für die Zeit, in die Es uns versetzt hat, die ultimative Waffe! Ich bin erleichtert, daß wir kein Blutbad unter den Kugelbauchmenschen anrichten müssen. Ich denke aber auch nicht daran, das Leben eines einzigen meiner Männer aufs Spiel zu setzen. Die erstaunlich genau schießende Artillerie unserer Gegner bedeutet eine große Gefahr für uns. Mit Pulverraketen, die einige Kilometer weit fliegen, könnte diese Gefahr völlig ausgeschaltet werden. Wir brauchen weitreichende Raketen. Und wir benötigen einige Tausend Tränengashandgranaten vorhanden ist. Berücksichtigen Sie dabei, daß die Ausfallgruppen noch vorher damit ausgerüstet werden müssen. An weitreichenden Raketen sind rund tausend Stück zu erstellen. Lassen Sie sich etwas einfallen, damit man mit den Lafetten besser zielen kann. Das war's, meine Herren!«

Der Kommandant ließ die Männer allein zurück.

4.

In der folgenden Nacht kam Thomas Herzog nicht zur Ruhe. Läufer aus der Gasfabrikation und vom Pulverraketenbau trafen ständig bei ihm ein. Von Stunde zu Stunde forderten diese Abteilungen weitere Arbeitskräfte an. Wer von den Wissenschaftlern nur etwas handwerkliches Geschick besaß, wurde eingesetzt.

Um die dritte Morgenstunde herum glaubte man zu wissen, daß in etwa zwei Stunden das gestellte Soll des Kommandanten erfüllt werden konnte, als die provisorische Gasabfüllanlage undicht wurde.

»Was ist denn hier los?« rief ein Mann und wischt sich die Tränen fort.

»Gasalarm!« brüllte ein anderer, der die Situation sofort erfaßt hatte. Fluchtartig ließ jeder alles stehen und liegen. Auch Tyll Leyden war unter den fliehenden Männern. Er suchte einen Kampfanzug. Hinter ihm wurden in höchster Eile die Schotte manuell geschlossen. Man wollte nicht Gefahr laufen, das ganze Schiff mit Tränengas zu verseuchen.

Endlich sah Leyden einen Schrank, in dem Kampfanzüge aufbewahrt wurden. Er zog einen davon an, nahm zwei weitere Anzüge über den Arm und ging zurück. Seinen Raumhelm hatte er nach hinten geklappt.

»Was wollen Sie denn damit?« So wurde er empfangen.

»Da rein!« erwiderte er kurz.

»Aber die Sauerstoffzufuhr des Anzugs funktioniert doch nicht! Sie werden unter dem geschlossenen Klarsichthelm erstickten!« warnte man ihn.

»Schon mal etwas von Luftanhälften gehört? Wer geht mit?«

Einer meldete sich, aber er sagte: »Gehen Sie erst einmal allein in die Gaskammer. Ich bleibe für den Fall, daß Sie im Gasraum erstickten, dann kann ich Sie noch herausholen!«

Tyll Leyden sah den Mann merkwürdig an, sagte aber nicht, was er dachte. »Wenn ich den Arm hebe, dann das Schott öffnen! Aber schnell.« Er sah an dem Anzug herunter. Kopfschüttelnd wurde er von allen Seiten betrachtet. Er blickte auf. »Ich weiß nicht, was undicht geworden ist und wo ich die Stelle zu suchen habe. Ohne Dichtungsmaterial möchte ich nicht hineingehen. Wer besorgt es mir schnellstens?«

Damit konnte man Leyden dienen. Drei große Tuben flüssigen Plastiks verstaute er in den Taschen seines Anzuges.

Dann gab Tyll Leyden das Zeichen, das Schott zu öffnen.

Er verschwand dahinter.

»Er wird schnell wieder zurück sein«, sagte man. »Der Luftvorrat in seinem Kampfanzug reicht ohne Sauerstoffzufuhr nur für ein paar Atemzüge.«

»Das ist doch glatter Selbstmord!« behauptete ein anderer.

»Wir hätten ihn nicht allein gehen lassen dürfen. Aus welcher Abteilung ist der Mann?«

Niemand wußte es. Leyden war der einzige aus der Astro-Abteilung gewesen, der sich an der Gasfabrikation beteiligt hatte.

»Ich geh' ihm nach!« sagte der Mann, der versprochen hatte, Leyden aus dem vergasten Raum herauszuholen, falls er darin zusammenbrechen sollte.

»Fünf Minuten!« stellte jemand fest.

»Ich gehe!« sagte der andere entschlossen und ließ den Helm in die Arretierung schnappen. Das Schott wurde geöffnet. Der Mann verschwand. Und dann war in erschreckend kurzer Zeit wieder zurück.

»Ich komme nicht weiter. Der Verrückte hat das nächste Schott hinter sich geschlossen und auf seiner Seite versperrt. Ich bekomme es nicht auf!«

»Dann müssen wir es aufbrechen!«

»Ein Schott aufbrechen?« rief einer aus dem Hintergrund. »Womit denn? Mit Brechstangen vielleicht oder mit unseren blanken Händen?«

Der Frager hatte recht. Nur durch Strahlbeschuß konnten Schotte an terranischen Raumern gewaltsam geöffnet werden; durch kein anderes Mittel.

»Dieser Narr ...«

Von der anderen Seite her kamen donnernde Schläge gegen das Schott. Noch nie war es so schnell geöffnet worden wie jetzt. Tyll Leyden wankte durch den Spalt, den Raumhelm nach hinten geklappt. Tränen rannen unaufhaltsam über seine Wangen.

»Der Anschluß ist wieder dicht. Seht ihr zu, wie ihr das Gas aus den Räumen bekommt!« sagte er und wankte davon. Ein halbes Dutzend Fragen rief man ihm nach. Er blieb weder stehen noch antwortete er.

Er stieg aus dem Kampfanzug, hing ihn in den Schrank zurück, öffnete die danebenliegende Tür und blickte in ein Bad.

Seitdem alle Aggregate im Schiff ausgefallen waren, bestand allgemeines Badeverbot, weil die Wasserversorgung auch zum größten Teil stilllag und nur noch funktionierte, wo natürliches Gefälle aus hochliegenden Tanks das Wasser in die Leitungen drückte.

Tyll Leyden stellte sich unter die Dusche und spülte die letzten Gasspuren von seinem Körper, dann schlug er so lange seine abgelegten Kleidungsstücke aus, bis er überzeugt war, daß sie keine Gasreste mehr enthielten. Als er danach auf die Uhr blickte, stellte er fest, daß der geplante Ausfall in anderthalb Stunden fällig war.

Über bewegungslose Rolltreppen stieg er zu seinem Deck hoch, suchte seine Kabine und legte sich nieder.

Wenige Minuten später war er eingeschlafen.

*

Über Impos ging die Sonne auf. In dem gewaltigen Tulkessel wurde es zusehends heller. Aus dem Dunst schalte sich die befestigte Stadt heraus mit ihren beiden massiven und hohen Türmen. Wie ein riesiges Loch sah die dunkle glatte Wand des Achttausenders aus, in dem Es einen Zellaktivator versteckt hatte.

Hinter dem Gebirgsmassiv stand Herkules, der Methanriesse. Voll vom Licht der Sonne getroffen, zeigte er seine narbige Oberfläche und wirkte dadurch noch drohender.

Oberstleutnant Thomas Herzog hatte dem Planeten, der fast den doppelten Durchmesser von Sol besaß, nur einen flüchtigen Blick zugeworfen. Ihn interessierte die befestigte Stadt aus vieltausendjähriger Vergangenheit und die Belagerer vor der durchschnittlich dreißig Meter hohen Mauer.

Mit dem ersten Sonnenstrahl hatte das Riesenheer der Angreifer das schwere Feuer wieder eröffnet. In der vergangenen Nacht mußte besonders die Artillerie verstärkt worden sein, denn der Höllenlärm, den die Kanonen machten, war noch nie so stark gewesen wie in dieser frühen Morgenstunde.

Aber die Kugelbauchwesen in der Stadt blieben

ihren Feinden nichts schuldig. Sie schienen ihre letzten Reserven an schweren Waffen herangezogen und sie in den Stellungen auf der Ringmauer eingebaut zu haben. Dort blitzte es überall auf, und die Granaten schlugen erbarmungslos in die anstürmenden Massen der Belagerer ein.

Thomas Herzog durfte nicht daran denken, daß er mit seinen Männern Augenzeuge eines Kampfes auf Impos war, der vor vielen tausend Jahren hier einmal tatsächlich stattgefunden hatte. Er fand keine Erklärung dafür, wie Es das bewerkstelligte, nach Belieben mit der Zeit zu manipulieren und ein untergegangenes Volk wieder aus den Gräbern zu holen.

Nur meterweit waren die Hauptschleusen an der EXPLORER-2115 geöffnet. Das allein war schon mit großen Risiken verbunden. Von der Ringmauer her und von den Belagerern wurde der Kugelraumer immer noch unter Artilleriefeuer genommen. Die sich bekämpfenden Kugelbauchmenschen sahen in dem unbegreiflichen Gebilde etwas Feindliches. Beide Parteien feuerten in unregelmäßiger Folge ihre Granaten darauf ab. Die Geschosse konnten der Stahlhülle nichts anhaben, aber sie wurden in dem Moment lebensgefährlich, wenn sie in einer geöffneten Schleuse krepierten.

Herzog zögerte noch, den Befehl zum Ausfall zu geben. Seit man mit Tränengas gegen die Belagerer vorgegangen war, hatten diese ihre Posten zurückgenommen und waren in Herzogs strategischem Plan ohne Bedeutung. Sorgen jedoch bereitete ihm das Riesenheer der angreifenden Kugelbauchwesen. Der Kommandant sah völlig klar, daß er mit seinem Vorrat an Tränengasbomben gegen dieses Heer nicht ankam. Selbst wenn das Unwahrscheinliche doch der Fall sein sollte, dann stand ihnen die Erstürmung der dreißig Meter hohen Ringmauer bevor und gleichzeitig dort oben neue Kämpfe mit den Verteidigern der Stadt.

Die Aggregate lagen still, es funktionierte keine einzige Strahlwaffe, kein Blaster.

Er blickte in die Senke hinein, ein unübersichtliches, mit hohen Sträuchern bewachsenes Gelände. In diese Richtung sollte der Ausfall vorgetragen werden und ihre linke Flanke durch Verschießen von Tränengasraketen gesichert werden. Dann sollte bis zum Fluß vorgestoßen und an seinem Ufer, im Schutz der Böschung, die Ringmauer der Stadt erreicht werden. Mit dreihundert Mann wollte Herzog gegen schätzungsweise fünftausend Kugelbauchmenschen den Durchbruch bis zum Fuß der massiven Mauer erzwingen.

»Fertigmachen!« befahl er. Vier Läufer rannten davon, zu den vier anderen Gruppen. Wieder stellten sich Kommandos rechts und links der Schleuse auf,

um sie sofort nach Befehl vollends zu öffnen und dabei die Rampe auszufahren. Das war erforderlich, um den Höhenunterschied zwischen Schleuse und Boden zu eliminieren.

Fünfhundert Meter über ihnen warteten dreißig Mann, geduckt hinter den primitiven Raketenlafetten.

Herzog trat vom Schleusenpult fort. Das Gestell mit sechs weitreichenden Raketen wurde herangeschoben. Etwas umständlich visierte ein Mann das Ziel an: die Ringmauer. Man reichte ihm Feuer. Er setzte die Lunten in Brand und verschwand hastig zur Seite.

Unter satanischem Zischen sauste die erste Pulverrakete davon, den Schleusenvorraum mit beizendem Qualm füllend. Jetzt folgte die zweite, die dritte, und dann war auch die sechste glücklich gestartet, ohne auf der Lafette zu explodieren.

Vom höchsten Punkt der EXPLORER-2115 aus sahen die dreißig wartenden Männer die sechs Raketen und ihre glühenden Pulverschweife stadtwärts fliegen.

»Ab damit!« brüllte einer.

Dreißig Mann setzten den Zünder an hundertzwanzig Raketen in Brand.

Unten im Raumer, rechts und links von den Schleusen, versuchten die Kommandos die Tore manuell zu öffnen und die Rampen auszufahren. Zentimeter um Zentimeter gingen sie weiter auseinander; Meter um Meter schoben sich die breiten schweren Rampen dem Boden zu.

Ein Teil der Belagerer war auf den Raketenbeschuß aufmerksam geworden. Auch die Artillerie am fernen Waldrand hatte die glühenden Rauchbahnen nicht übersehen. Plötzlich schlug ein Trommelfeuer auf den Stahlrumpf des terranischen Raumers los.

»Zurückziehen!« überbrüllte Herzog das Krachen der primitiven Granaten. Die beiden Teams neben der Schleuse kurbelten wie verrückt, um wenigstens mit der Rampe den Boden zu erreichen. Aber diese Abertausende Tonnen Stahl, aus dem die Rampe bestand und die jetzt pneumatisch bewegt wurde, ließen sich nicht wie ein Spielzeug ausfahren.

Die erste Granate krepigte im Schleusenraum. Ein Mann wurde von einem Splitter getroffen und ging bewußtlos zu Boden.

Auf dem Polturm der EXPLORER-2115 hatte man bemerkt, woher das Trommelfeuer kam. Niemand wußte aber, ob die Pulverraketen mit ihrer Tränengasladung so weit flogen.

»Ziel, Feuerstellungen am Waldrand!« befahl der Offizier, der hier oben das Kommando führte.

Lafetten, mit je sechs Raketen bestückt, wurden nach links geschoben. Zielen! Zünden! Deckung nehmen! In gefährlicher Nähe der dreißig Meter durchmessenden Plattform schlugen unter

ohrenbetäubendem Lärm Granaten ein. Sie konnten aber den Start der Raketen nicht verhindern.

Handbreit über den Metallwulst spähend, verfolgte der Offizier ihren Flug zum Waldrand.

»Sie kommen so weit! Es klappt!« jubelte er, als er die erste Rakete knapp hundert Meter vor den Bäumen aufschlagen und mit ihrer Gasladung explodieren sah.

Der größte Teil der anderen Projekte kam dem Ziel noch näher. Es war bedeutungslos, daß die Pulverraketen auf Grund ihres schlechten Leitwerkes bis zu zweihundert Metern nach rechts oder links vom Zielkurs abwichen. Wichtig war die Tatsache, daß sie zwischen den Bäumen explodierten.

Auf der schmalen Metallstiege stand eine Menschenkette. Von Hand zu Hand wurden ununterbrochen Raketen zur Plattform hochgereicht. Dort feuerte man jetzt auf zwei Ziele: auf die Artillerie der Belagerer am Waldrand und auf die Infanterie vor der Stadtmauer.

Das Tränengas mußte für die Kugelbauchmenschen etwas Furchtbare sein. Kaum hatten dreißig Raketen den Waldrand erreicht, als das Trommelfeuer von dort schlagartig abbrach. Noch deutlicher zeigte sich die Wirkung des Gases bei den Belagerern vor dem Ringwall. Dort gab es auf dem Abschnitt, der dem Flußufer am nächsten war, nur noch Panik.

»Rampe ausgefahren!« hieß es an der Hauptschleuse der EXPLORER-2115. Das war das Signal für die Gruppe Herzog, nach draußen zu stürmen. Auf primitiven Fahrgestellen nahmen sie ihre Raketenartillerie mit. Fünf Mann hatten die wichtige Aufgabe zu erfüllen, offenes Feuer mitzuführen und dieses nicht verlöschen zu lassen.

Als Thomas Herzog die Rampe hinunterstürmte, sah er zwischen den Teleskopstützen drei weitere komplett ausgefahrenen Rampen. Das beruhigte ihn.

Herzog, der früher einen Schweren Kreuzer der Imperiumsflotte geflogen hatte, begann seine Wissenschaftler zu bewundern. Wie altgediente und kampferprobte Soldaten benahmen sie sich. Mit fünf Raketen hatte man die Postenkette davongejagt. Da schlug zwischen ihnen schweres Artilleriefeuer ein.

Die Geschütze von der Ringmauer schossen.

Jetzt wurden sie von den Belagerten unter Feuer genommen!

Der Ausfall der Terraner wurde schlagartig gestoppt.

Wenn sich die dreißig Mann auf der Rundfläche des Polturms nicht sofort mit ihrem Raketenbeschuß auf die neue Situation einstellen, mußte Oberstleutnant Herzog in wenigen Minuten den Befehl zum Rückzug geben.

Heulend rasten die ersten Raketen der Stadt zu. Ob sie ihr Ziel erreichten, konnte Thomas nicht sehen.

Drei Meter vor ihm war eine Granate in den weichen Boden geschlagen und hatte ihn nach der Explosion mit Erdreich überschüttet. Die Splitter waren glücklicherweise über ihn hinweggezischt.

Aber der Oberstleutnant konnte im Moment nichts mehr sehen. Seine Augen waren voller Sand. Wild rieb er sie. Plötzlich fühlte er sich am linken Arm ergriffen und eine Stimme, die ihm bekannt vorkam, sagte: »Nicht doch!«

Der Mann, der nur zwei Worte zu sagen wußte, der aber mit unglaublicher Geschicklichkeit Thomas Herzog das letzte Staubkorn unter dem Augenlid hervorholte, hieß Tyll Leyden. Daß um sie herum die Granaten einschlugen, schien ihm nichts auszumachen.

»Danke, Leyden!« sagte Herzog.

»Selbstverständlich«, wehrte der Astronom und Physiker ab, zugehörig zur Kampfgruppe Herzog und auf dessen ausdrücklichen Befehl sein Adjutant.

Rechts von ihnen hielten drei Mann, die eine Raketenlafette mit sich führten, nichts mehr davon, in Deckung zu bleiben.

»Feuer her!« brüllte einer. Einer der fünf Feuerträger arbeitete sich kriechend heran. Die Raketenlunten wurden in Brand gesetzt. Sechs Projektilen zogen heulend und fauchend der Stadt zu.

»Treffer ...! Treffer ...! Treffer!« jubelten die Männer rechts und links. Genau über dem Wasserdurchlaß der Ringmauer, genau auf der Mauerkrone, waren die Raketen ins Ziel gekommen.

Auf der Plattform des Polturms hatte man sich auch wieder eingeschossen. Wie schon beim Feuerüberfall vom Waldrand her, so setzte jetzt auch das Trommelfeuer von der Stadt schlagartig aus.

Herzog sprang auf. Er gab seinen Gruppen das Zeichen loszustürmen.

Die Postenkette vor ihnen war verschwunden. Über ihren Köpfen heulten Pulverraketen zur Stadt.

Die Kampfgruppen erreichten die Senke und durchquerten sie ohne Beschuß. Zwischen Büschen sahen sie den Fluß und sein steiles Ufer.

Herzog nahm den Umweg durch die drei Flusschleifen in Kauf. Dreihundert Mann stürmten am Wasser entlang.

Plötzlich krachten von der Böschung herunter Schüsse. Herzog und seine Männer wurden von einer wild brüllenden Schar Kugelbauchmenschen angegriffen. Hinter dem Kommandanten sank ein Mann stöhned zu Boden. Drei weitere bekamen Streifschüsse ab, die die Männer aber glücklicherweise nicht außer Gefecht setzten.

Die handgefertigten Gewehre der Terraner waren besser als die Handfeuerwaffen der Urbevölkerung Impos'. Laut Anweisung feuerten die Männer in die Luft, während andere wiederum ihre Tränengashandgranaten die Böschung

hinaufschleuderten.

Wieder setzte dort oben Geschrei ein. Drei Kugelbauchmenschen stürzten sich in panischer Angst die Böschung herunter und standen unten blitzschnell auf den Beinen.

Sie hielten unverwandt ihre drei Arme hoch, rasten auf wenige Meter Abstand von der Spitze der Kampfgruppe auf das Wasser zu und warfen sich in die reißende Strömung. Im nächsten Augenblick riß das Wasser sie mit sich.

Von der Böschung war nichts mehr zu hören. Herzog wollte aber einen weiten Überfall auf seine Männer unterbinden. Er beauftragte Leyden mit zehn weiteren Männern, oben entlangzumarschieren.

Der nickte nur, wartete, bis die zehn Männer bestimmt waren, und stieg mit ihnen hinauf.

Bis zur Ringmauer sah Thomas Herzog die Gruppe nicht wieder. Er hatte sie schon abgeschrieben, als Tyll Leyden plötzlich neben ihm stand, ihm eine heftigen Stoß gab, so daß der Oberstleutnant zur Seite geschleudert wurde.

Der dumpfe Aufprall neben Herzog verschloß ihm den Mund. »Wie in der Steinzeit!« kommentierte Leyden den Vorfall, während der Oberstleutnant begriff, daß er dem anderen das Leben zu verdanken hatte. Denn ihm war entgangen, daß von der dreißig Meter hohen Mauer ein zentnerschwerer Stein heruntergekommen war.

Die Terraner hatten die Kugelbauchmenschen bis auf drei Kilometer Entfernung zurückgejagt.

Durch eine Signalrakete, die hoch in den hellen Tag stieg und dort unter grellrotem Leuchten explodierte, ließ Herzog der Besatzung auf der Polturmplattform die Nachricht zukommen, daß er vor der Ringmauer stand. Zwei Tränengasraketen waren vor wenigen Minuten dicht neben ihnen explodiert, und immer noch weinten mehr als fünfzig Mann, die ihr eigenes Erzeugnis verwünschten.

»Seile hochschießen!« befahl Herzog, während zweihundert Meter weiter zurück kleine Raketen die Mauerkrone unter Beschuß nahmen und sie von den letzten Verteidigern säuberten.

Zehn Spezialraketen, die Plastikseile zur Mauerkrone hochzogen, zischten senkrecht vor der Mauer in den Himmel.

In rund vierzig Metern Höhe, nach einer bestimmten Brenndauer, sollte die abbrennende Pulverladung gleichzeitig eine Sperre an den stabilisierenden kleinen Flossen durchbrennen. Dadurch wurde Federdruck frei, der das Leitwerk blitzschnell um hundert Grad versetzen sollte, um der Rakete Kurs über die Mauerbrüstung zu geben.

Drei von zehn Raketen waren Versager. Statt über die Mauer in die Stadt zu fliegen, kippten sie aus ihrem Senkrechtflug in die entgegengesetzte Richtung.

Sieben Seile lagen jetzt über der Mauerkrone. Sieben Mann spulten die Seile zurück. Jeder hoffte, daß der kleine stabile Haken am anderen Ende des Plastikmaterials irgendwo in einer Mauerfuge hängen bleiben würde.

Fünfmal kam der Ruf: »Seil fest!« die beiden anderen Seile fielen aus dreißig Metern Höhe wieder zu Boden.

Der schwierigste Teil der Expedition begann jetzt: an dünnen Seilen vierzig Meter hoch klettern! Für diese Aktion hatten sich schon im Explorer Freiwillige gemeldet; einer davon hieß Tyll Leyden.

»Was können Sie nicht?« fragte Herzog ihn jetzt, verstummte aber, weil hinter ihm Schüsse krachten.

Wind war aufgekommen, und der fegte die Gaswolken davon.

»Sir, geben Sie Befehl, die Mauerkrone unter ständigem Beschuß zu halten. Ich mache allein dort oben die Brüstung frei!«

Herzog, hinter einem mannshohen Felsen liegend, hatte Bedenken. »Das ist Selbstmord!«

»Hier unter Beschuß zu liegen ist auch kein Vergnügen!« Das war Leydens Antwort »Aber wie Sie befehlen, Sir!«

»Leyden, Sie können einen erwachsenen Mann rasend machen«, wollte Herzog ihm sagen, statt dessen rief er nach hinten lautstark den Befehl: »Mauerkrone unter Gewehrfeuer nehmen, trotzdem sparsam mit Munition umgehen!«

Als er wieder zur Seite blickte, war Tyll Leyden schon verschwunden. »Und diesen Mann habe ich einmal für eine Schlafmütze gehalten«, sagte Thomas Herzog konsterniert.

Leyden stand an der Mauer, ließ sich von zwei anderen deren Tränengasbomben aushändigen, brachte sie in irgendwelchen Taschen unter und griff nach einem der fünf Plastikseile.

In diesem Moment setzte starkes Gewehrfeuer ein. Gleichzeitig wurde das Artilleriefeuer vom Waldrand her an die Mauer verlegt. Die ersten Granaten schlugen in gefährlicher Nähe der dreihundert Mann starken Kampftruppe ein.

Tyll Leyden hinderte dies nicht, mit Hilfe des Seiles an der Mauer hochzusteigen. Die Fugen zwischen den einzelnen Steinblöcken waren oft handbreit und erleichterten ihm das Klettern ungemein. Zügig kam er höher. Die Last, die er mitschleppte, schien ihn zu stören. Herzog, der ihn beobachtete, glaubte es wenigstens. Tyll Leyden aber war der Ansicht, daß ihn brutale, unsichtbare, Kräfte zurückhielten.

Niemand sah sein verzerrtes Gesicht, Niemand hörte ihn keuchen. Niemand wußte, daß seine Handflächen schweißnaß wurden und er dadurch am Seil kaum noch Halt fand.

Gut die Hälfte der Ringmauer hatte er erklettert,

als er nicht mehr weiter konnte. Er mußte pausieren.

Da gellte ein Schrei zu ihm hinauf. Was er nun sah, jagte ihm kalte Schauer über den Rücken.

Oben, an der Kante der Brüstung, wurde ein gewaltiger Felsbrocken immer weiter vorgeschoben - Zentimeter um Zentimeter. Tyll Leyden hörte, wie wild das Feuer aus den selbstgefertigten Gewehren wurde. Seine Kameraden versuchten, die Kugelbauchwesen, die den Stein über die Kante kippen wollten, zu vertreiben. Es gelang ihnen nicht, Der Stein war zu groß und bot den Impos dahinter volle Deckung.

Tyll Leydens rechte Hand umklammerte das Seil zehn Zentimeter höher. Wenn er nicht gleich von dem Felsbrocken getroffen und in die Tiefe gerissen werden wollte, dann mußte er jetzt alles auf eine Karte setzen.

Nur mit der rechten Hand hielt er sich fest. Mit der anderen nahm er das Seil, legte es als Schlinge um sein linkes Handgelenk und zog sie durch sein Körpergewicht fest. Unverwandt sah er dabei nach oben. Senkrecht über ihm rutschte der Stein an der Mauerkante weiter nach außen.

Seine Rechte ließ das Seil los. Die Schlinge um das andere Handgelenk bewahrte ihn vor dem Absturz.

Hatte er noch so viel Zeit, um mit seiner rechten Hand ebenfalls in eine Schlaufe zu fassen?

»Der Stein kommt ...!« Drei Männer schrieen es vom Boden her, mit entsetzter Stimme. Gebannt verfolgte Oberstleutnant Herzog das furchtbare Schauspiel.

Der gewaltige Brocken stürzte in die Tiefe. Auf seiner Bahn befand sich Tyll Leyden.

Was machte der Mann?

Er stieß sich mit beiden Beinen kraftvolle zur rechten Seite hinüber. Weit wie ein Pendel schwang er aus. Auf drei Meter rauschte der Brocken an ihm vorbei, um dumpf am Fuß der Ringmauer aufzuschlagen.

Im Zurückschwingen rutschte Leyden an der unregelmäßig gebauten Mauer entlang. Ecken hielten ihn auf, drehten ihn am Seil. Sein Gesicht, seine Hände, seine Knie schürften an der Mauer entlang.

Du mußt den Schwung abfangen, sagte sich Leyden, während ihn die Schmerzen quälten.

Er schafft es, dachte Thomas Herzog, der keinen Blick von ihm ließ. Woher hat dieser Mann die Kraft, und warum sehen seine Bewegungen immer so lahm aus, während er sich in Wirklichkeit schnell und sicher bewegt?

Tyll Leyden bremste seinen Schwung ab. In zwei Schläufen hängend, ruhte er sich aus, sammelte neue Kräfte. Er wußte, was von seinem Versuch abhing.

Das Plastikseil machte ihm keine Sorge. Mit üblichen Mitteln konnte es nicht zerschnitten werden.

Wahrscheinlich hatten die Impos schon versucht, es mit einer Axt oder Messern zu durchtrennen. Aber Sorgen bereiteten ihm die großen Gruppen der Belagerer, die sich inzwischen erneut zum Angriff sammelten.

Aus seiner Höhe sah er mehr als seine Kameraden unten vor der Mauer. Er beobachtete auch, daß vom Schiff her ein konzentrierter Raketenbeschuß auf die annmarschierenden Gruppen eröffnet worden war. Aber der zusehends stärker auffrischende Wind hob die verheerende Wirkung des Gases auf.

Noch war die Spitze der anrückenden Impos gut zwei Kilometer entfernt. Das bedeutete eine Frist von einer halben Stunde. Reichte die Spanne aus, dreihundert Mann auf die Mauer zu bringen?

Der junge Wissenschaftler entwickelte Riesenkräfte. Er setzte seine Kletterei fort und wurde immer schneller.

Noch einmal bekam Leyden Feuerschutz aus Gewehren, dann hatte er sein Ziel erreicht, mit blutendem Gesicht, mit blutigen Händen und aufgeschlagenen Knien.

Nicht einmal eine Sekunde zum Verschnaufen bekam er. Er sah Impos heranstürmen. Er sah zum erstenmal deutlich ihre plumpen, grotesk aussehenden Gewehre. Hinter einer Mauerstreb hockend warf er ihnen seine Tränengasbomben vor die Füße.

Halb irre vor Angst und Panik jagten die Verteidiger der Stadt schreiend davon. Hinter ihnen her kam der Wind und trug ihnen das Gas nach.

*

Das Ersteigen der Mauer hatte die Terraner sechzehn Verwundete gekostet. Die sechzehn Verletzten waren im letzten Augenblick hinauf geschafft worden.

Von der Mauerkrone aus sahen sie auf die Stadt hinunter, die sie als konturloses Trümmerfeld bei ihrer Landung vorgefunden hatten. Jetzt zeigte sie sich ihnen, wie sie vor achtunddreißigtausend Jahren ausgesehen hatte: bewohnt von Halbwilden und belagert von Halbwilden.

Häßlich wirkte jedes Bauwerk, jedes Haus in der Stadt. Ein einheitlicher Baustil war nicht zu sehen.

Und dann sahen sie die Bewohner, die zweibeinigen, dreiarmigen Kugelbauchwesen.

Die Terraner auf der Mauer waren entdeckt worden. Die Impos hatten begriffen, was das hieß. Panikscreie gellten auf. Scheinbar ziellos rannte die Menschenmenge durch die winkligen Gassen tiefer in die Stadt.

»Ich weiß nicht, was ich von dieser Kultur halten soll«, sagte Herzog zu Gus Orff, der neben ihm stand und auf das Gewimmel herunterblickte. »Ich begreife

Es immer weniger! Warum macht Es uns zum Schreckgespenst für diese Kreaturen, die bei ihrer Metergröße in uns doch Riesen sehen müssen? Das Fiktivwesen hat tatsächlich einen makabren Humor ...«

Mitten in der Stadt wirbelte, vom Wind getragen, eine Staubwolke hoch. Fragend blickten sich Herzog und Orff an. Ein kleines Stück weiter links war jetzt Ähnliches zu sehen. Nun auch rechts, und von dort aus, wiederum ein Stück weiter, ebenfalls.

Thomas Herzog äußerte seinen Verdacht. »Es sollte mich nicht wundern, wenn man dort hinten Hauser einreißt, um Barrikaden zu errichten!«

Die mit Gas gefüllten Raketen traten wieder in Tätigkeit. Eine Signalrakete gab der Polturmbesatzung Nachricht, daß die Kampfgruppe jetzt von der Mauer in die Stadt stieg.

Es war kein Problem, in die Stadt zu kommen. Breite, grob gebaute Treppen führten nach unten, an einigen Stellen sogar steile Fahrbahnen, über die man wohl die primitiven Geschütze nach oben gebracht hatte. Man hatte sich die Kanonen genau angesehen und immer wieder den Kopf geschüttelt. Aber dann war es den Terranern vergangen, noch länger abfällig über die Waffentechnik der Impos zu urteilen. Als man die ersten, gut zwanzig Zentimeter durchmessenden Granaten entdeckte und sich die Zünder ansah, sagten Techniker: »Das ist unwahrscheinlich, diese Feinmechanik. Sie paßt gar nicht zu den primitiv gebauten Kanonen. Das ist das gleiche, als wenn wir Terraner zur Steinzeit Blaster hätten bauen können.«

Das Rätsel der Granaten und ihrer Zünder blieb ungelöst. Mit zweihundert Mann machte Thomas Herzog sich auf, die Stadt der Impos zu durchqueren, um den Singenden Berg zu erreichen, in dem Es einen seiner Aktivatoren versteckt hatte.

Vier Mann ließ der Kommandant bei den Verwundeten zurück.

Das Schicksal kam den Terranern zu Hilfe. Der frische Wind ließ merklich nach, als sie auf der anderen Seite am Fuß der Ringmauer angelangt waren und eine enge Gasse vor sich sahen.

In acht Kolonnen teilte Herzog seine Einsatzgruppe auf. Ihr Ziel war auch in den Gassen nicht zu übersehen. Drohend stand die schwarze, schieferglatte Wand des Singenden Berges über der Stadt und inzwischen, durch die Rotation des Mondes etwas versetzt, der Methanriese Herkules.

Schrittweise tasteten sich die Männer vor, als sie über acht verschiedene Gassen die Stadt betrat. Sie blickten durch die kreisförmigen Fensteröffnungen in einfache, fremdartig eingerichtete Wohnungen. Sie fanden keinen einzigen Impos. Alle Häuser waren leer.

Mit drei Kolonnen hatte die Gruppe Herzog wieder

Verbindung. Wo die restlichen steckten, wußte man nicht.

Wieder einmal eröffnete die Artillerie der Belagerer aus allen Rohren das Feuer. Satanisch jaulend kamen die Granaten heran, explodierten in den engen Gassen oder auf den Flachdächern der einstockigen, stabil gebauten Häuser.

Von Minute zu Minute wurde das Trommelfeuer stärker. Die Männer begannen zu murren.

Auch Herzog verstand nicht, warum plötzlich ihre Tränengasraketen in den Artilleriestellungen der Belagerer keine Wirkung mehr haben sollten. Im Augenblick, als er sich diese Frage stellte, zitterte der Boden unter seinen Füßen. Keine hundert Schritte vor ihnen ereignete sich eine gewaltige Explosion. Die Terraner suchten Deckung. In den kreisrunden Türen der Häuser lagen sie neben- und übereinander, während draußen auf der Gasse ein Bombardement von Steinen herunterging.

Als die nächste Explosion Sekunden später erfolgte, dann die dritte, vierte und fünfte, ahnten viele, wie verzweifelt die Impos kämpften.

Die Stadtbewohner hatten sich von den eindringenden zweiarmigen Riesen weit abgesetzt und versuchten, die vermeintlichen Eroberer nun dadurch aufzuhalten, indem sie ganze Straßenzüge durch Sprengungen zerstörten.

Thomas Herzog wußte, daß es diese Impos auf diesem dritten Mond seit Jahrtausenden nicht mehr gab, er wußte, daß Es mit ihnen, den Terranern seine mehr als eigenartigen Scherze trieb. Er wußte, daß alles um sie herum wirklich-unwirklich war, und gerade das machte alles zu einer ungeheuren nervlichen Belastung.

Ungeachtet der herunterprasselnden Steine verließ Oberstleutnant Herzog seine Deckung, sprang von Haus zu Haus und suchte die Gruppen, die die Raketen mit sich führten.

Überall gab er den gleichen Befehl: »Vierfünftel der Pulvertreibladung herausnehmen. Verschießt sie dann schräg auf die schwarze Wand zu. Ich muß die Kugelbauchmenschen davon abhalten, ihre Stadt völlig zu zerstören.«

Drei Ausfälle gab es dabei. Dreimal wurde ein Mann von einem Stein getroffen. Aber die Verletzungen waren nicht schwer. Herzog nickte grimmig, als er davon hörte.

Abermals gab es eine Explosion in der Gasse, in der sie in Deckung lagen. Wieder sank nicht weit vor ihnen eine Reihe Häuser in Trümmer. Endlich hörte Herzog das Zischen der hochsteigenden Raketen. Er verließ die Deckung, sah den Projektilen nach und atmete erleichtert auf, als er sie nach kurzem Flug abkippen sah.

»Besser die halbe Stadt heult, als daß die halbe Stadt in Trümmern liegt. Auch wenn Es hinterher

wieder alles repariert! Ich möchte ihm ...« Er sprach es nicht aus, weil er sah, daß es ewig und immer ein Wunsch bleiben würde.

Dann hörten die Explosionen auf. Still war es trotzdem nicht geworden. Schrille Schreie gellten durch die Gassen.

»Das Gas!« sagte er zufrieden. Er schätzte sich glücklich, daß sie durch Zufall dieses harmlose, aber wirksame Mittel gefunden hatten, mit dessen Hilfe sie in die Stadt gekommen waren und wohl auch bald bis zur schwarzen Wand vordringen würden.

Wie es dort weitergehen sollte, wußte Herzog noch nicht. Er hatte nur die stille Hoffnung, daß der Singende Berg eine Höhle besaß, in der wahrscheinlich an einem der unzugänglichsten Plätze der Zellaktivator versteckt lag.

5.

Die dreißig Mann auf der kreisrunden Plattform des Polturmes konnten trotz intensiver Beobachtung keine Signalrakete mehr von der Kampfgruppe entdecken.

Vor einer Stunde war die letzte Signalrakete aus dem Festungsring abgeschossen worden, seitdem warteten sie auf das nächste Zeichen. Sie wußten nicht mehr, auf welche Ziele sie ihre Raketen abschießen sollten. Mit dem Tränengas wollten sie ihre Kameraden in der Stadt nicht noch mehr in Bedrängnis bringen. Andererseits war es sinnlos geworden, die Treibsätze in das Belagerungsheer zu schießen, das am Fuß der Ringmauer stand. Sie verfügten nicht mehr über so viel Raketen, um damit wirkungsvolle Erfolge zu erzielen. Sie hatten viel mehr davon verschossen, als jeder angenommen hatte. Knapp hundert Stück waren noch vorhanden. Mit Nachschub aus der Fabrikation durften sie in den nächsten drei Stunden nicht rechnen. Ihnen war mitgeteilt worden, daß der Vorrat an einem Dutzend wichtiger Einzelteile aufgebraucht und die Neuanfertigung längere Zeit in Anspruch nähme.

Aus fünfhundert Metern Höhe hatten die Männer einer ausgezeichneten Überblick über den kreisbogenförmigen Talkessel. Sie stellten fest, daß das Schicksal der belagerten Stadt bald besiegelt war. Die Angreifer hatten Sturmleitern herangeschafft und legten die ersten gerade an.

»Feuer darauf!« befahl der Offizier seinen Raketenjägern. »Drei Raks ab.«

Zischend sausten die Projektile davon. Das Schwarzpulver entwickelte beim Verbrennen so viel Rauch, daß die Raketenbahnen klar zu verfolgen waren. Eine Rakete explodierte auf dem Weg zur Mauer. Die beiden anderen erreichten ihr Ziel auch nicht genau. Aber das spielte im Augenblick keine Rolle. Der Wind hatte sich gelegt, und das Tränengas

wurde nicht mehr davongetrieben.

Kein einziger Impos befand sich mehr auf einer Leiter. Die Krieger am Fuße der Mauer versuchten in wilder Panik davonzustürmen, aber die sie umschließende Menge, die nicht unter der Wirkung des Gases zu leiden hatte, ließ sie nicht durch.

»Endlich!« schrie einer auf dem Polturm auf. Er deutete erregt zum Festungsturm hin. Aus seinen kreisrunden Scharten blitzte es nun ununterbrochen auf. Granaten schlugen unter den eng zusammenstehenden Truppen der Belagerer ein. Deren Artillerie am Waldrand aber stellte sich sofort darauf ein. Ein unheimliches Wirkungsfeuer aus allen Rohren brach gegen den Turm los. Dessen meterdicke Mauern hielten dem Beschuß stand.

»Die Städter besetzen die Mauer wieder!« rief der Offizier. »Von der anderen Seite kommen sie auch!« Er spähte, hinter dem Metallwulst liegend, zur Stadt. Von der schwarzen Wand her kamen die Verteidiger aus zwei Richtungen heran. Ein Geschütz nach dem anderen auf der Mauer begann wieder zu feuern. Die Verluste unter den Belagerern wurden größer und größer. Im direkten Beschuß feuerten die Impos von der Mauer in das Heer ihrer Feinde hinein. Um das Gegenfeuer vom Waldrand kümmerten sie sich nicht, wie sie auch von der riesigen Kugel des Raumschiffes keine Notiz mehr nahmen. Beide Parteien hatten wohl inzwischen erkannt, daß man dem Kugelgetüm nichts anhaben konnte.

»Ich verstehe nur nicht, warum die Kugelbäuche alle von der schwarzen Wand kommen«, meinte der Offizier und schüttelte mißmutig den Kopf. »Es muß doch innerhalb der Ringmauer noch weitere Möglichkeiten geben, auf die Mauerkrone zu steigen. Warum dieser weite Umweg?«

»Leutnant, ein Signal von der Mauer ... dort, wo unsere Männer über Strickleitern hinaufgestiegen waren!« rief ihm sein linker Nebenmann zu.

»Ich sehe nichts. Wo denn?« fragte der Leutnant erregt und suchte mit seinen Blicken die bezeichnete Stelle ab.

»Man winkt mit einer Fahne oder einem Hemd ... Ist ja egal! Leutnant, sehen Sie es immer noch nicht?«

Endlich entdeckte er das Tuch, das hin und hergeschwenkt wurde.

»Ziel erkannt?« fragte der Offizier die beiden Gruppen, die hinter ihren Raketenlafetten lagen. Sie nickten. »Sechs Schuß, rechts und links von unserer Gruppe auf der Mauerbrüstung platziert.«

Die Raketen zischten los. Nicht alle trafen ins Ziel. Vier sausten über die Mauer in die Stadt. Wieder explodierte eine auf dem Flug. Zwei waren Kurzbrenner und legten nicht einmal die halbe Distanz zurück. Mit Verwünschungen kommentierten die Männer auf der Polturmplattform diese

Fehlschüsse. Aber die restlichen fünf platzten auf der Mauerkrone auseinander. Die dunkle Pulverdampffahne stob nach allen Richtungen auseinander.

»Noch Signale von der Mauer zu sehen?« fragte der Offizier seinen Nebenmann mit den guten Augen.

»Nichts! Keine Spur.«

Der riesige Talkessel wurde vom Donnern der vielen Geschütze beherrscht. Der Kampf um die Stadt war in der letzten halben Stunde mit unglaublicher Heftigkeit entbrannt.

»Alle Achtung!« sagte einer, als er beobachtete, wie gerade die fünfte Sturmleiter zusammenbrach.

Von der Zentrale kam ein Läufer hoch. Der Leutnant gab seinen Lagebericht ab. Er verhehlte nicht, daß er sich um die Kampfgruppe in der Stadt die größten Sorgen machte. Er schlug vor, für das Einsatzkommando Alarmstufe eins zu geben. In seinem Bericht sprach er auch von einer kleinen Gruppe auf der Ringmauer, die SOS-Signale mit einem Stofffetzen gegeben hätte. Daß es sich um sechzehn Verwundete und vier gesunde Männer handelte, die die Verletzten zu schützen hatten, konnte er nicht wissen.

»Die Angreifer steigen über die Mauer!« gellte der Alarmschrei über die Plattform. Im gleichen Augenblick zischte schon ein Dutzend Raketen der Stelle zu, wo die Belagerer über einen Wald von Sturmleitern hochkletterten.

Nur eine der zwölf Raketen traf nicht den Zielkreis. Zwei krachten sogar zwischen den Leitern gegen die Mauern. Die Belagerertruppe davor war etwa tausend Mann stark.

Es war ein unheimliches Bild, die Impos plötzlich in alle Richtungen davonrennen zu sehen, ihre Kameraden auf den Sturmleitern im Stich lassend.

Wenige Sekunden später waren alle Leitern leer.

»Einmalig!« rief ein Mann lachend. Der Leutnant fuhr ihn scharf an. »Ich sehe keinen Anlaß, zu lachen! Vielleicht machen Sie sich um Oberstleutnant Herzog und seine Kampfgruppe auch einmal etwas Gedanken ...«

»Leutnant, Signalrakete vor der schwarzen Wand ... oder sieht es von hier nur so aus? Doch! Da! Was ist das denn? Achtmal rot?«

Ein Signalzeichen mit achtmal rot war nicht vereinbart worden. Der Offizier, so wie alle anderen Männer hatten zum erstenmal in ihrem Leben mit Schwarzpulverraketen zu tun gehabt. Daß diese Dinger hin und wieder gerade dann explodierten, wenn sie es nicht sollten, hatten sie inzwischen oft genug erlebt.

Von hinten kam die Bemerkung: »Die Signal-Rakete ist ein Blindgänger gewesen!«

Der Leutnant sah den Läufer an. »Eilen Sie zur Zentrale zurück. Sagen Sie dem Ersten, daß nach

meiner Ansicht das Einsatzkommando sofort in Marsch gesetzt werden müßten. Laufen Sie!«

Der Läufer machte auf der Stelle kehrt, eilte zum Einstieg und verschwand.

»Wie viel Raketen haben wir noch?« wollte der Leutnant nach kurzem Nachdenken wissen.

»Achtundsiebzig Stück!«

Der Leutnant stöhnte.

*

Keine einzige der acht Kampfgruppen Herzogs verfügte noch über eine Tränengasrakete. Der Bestand an Handgranaten war in der letzten Viertelstunde erschreckend klein geworden.

Im gesprengten Stadtteil zwischen Häuserresten hingen sie fest. Sie kamen nicht mehr vor und zurück. Von allen Seiten waren sie von den schießwütigen Kugelbauchmenschen umgeben. Ein Kugelregen prasselte so stark gegen ihre Deckungen, daß niemand wagen durfte, den Kopf zu heben.

Der Zufall hatte es mit sich gebracht, daß Thomas Herzog und Tyll Leyden in einem Loch steckten. Von drei Seiten war es von Mauerresten umgeben. Die vierte Seite, in Blickrichtung zur schwarzen Wand, war offen. Drei Schritte hinter ihnen lagen in einer Deckung die nächsten sechs Männer. Auf der anderen Seite rief einer aus einer Unterkellerung etwas zu ihnen herüber, was jedoch im höllischen Spektakel der Imposgewehre unterging.

Die Verständigung zu den einzelnen Gruppen war seit einer Viertelstunde abgerissen.

Herzog tobte nicht, Tyll Leyden tat den Mund nicht auf. Ob der junge Wissenschaftler Angst hatte oder nicht, konnte Herzog nicht feststellen. Er sah, wie Leyden fünf mit Gas gefüllte Handgranaten auf den Rand ihres Loches legte.

»Was haben Sie vor?« brüllte Herzog ihm ins Ohr.

»Denen das Schießen abgewöhnen!« Das war Leydens knappe Antwort.

Einen Augenblick später lauschten beide. Bisher nie erlebtes Geschützfeuer dröhnte über der Stadt. Sie sahen sich an und nickten. Sie hatten begriffen, daß die eingeschlossenen Kugelbauchmenschen wieder ihre Stadtmauer besetzt hatten und mit ihren dort fest eingebauten Kanonen in das Heer der Angreifer feuerten.

Mit Sorgen dachten sie an die auf der Mauer zurückgelassenen verletzten sechzehn Mann mit ihren vier Helfern.

»Für jeden Toten, den wir durch Es und sein wahnsinniges Spiel zu beklagen haben, möchte ich Es an den Galgen bringen!« sagte Thomas Herzog wütend. »Leyden, Sie verdamm ...!«

Der lag schon wieder neben ihm, aber auf der Kante ihres Loches fehlten zwei Handgranaten. Nur

noch drei lagen dort. Blitzschnell hatte Tyll Leyden sich ungeachtet des Kugelregens aufgerichtet, zwei der Tränengasbehälter nach rechts geworfen und war dann wieder in Deckung gegangen.

Schrille Schreie drangen jetzt zu ihnen herüber. Das Gewehrfeuer von dieser Seite ließ nach. Leyden griff zum nächsten Gasbehälter.

»Legen Sie sich mal auf den Rücken!« Es kümmerte Leyden nicht, daß Thomas Herzog Oberstleutnant und sein Kommandant war.

Herzog schluckte, dann versuchte er, sich in ihrem Loch auf den Rücken zu legen. Mit Mühe und Not gelang es ihm.

»Luft anhalten!« rief Leyden ihm zu.

Herzog hielt die Luft an. Deshalb konnte er nicht protestieren. Auch wenn er es gewollt hätte, wäre es ihm nicht möglich gewesen.

Tyll Leyden stand mit seinem vollen Körpergewicht auf seinem Brustkorb.

Tyll Leyden warf haarscharf an der Kante des deckungsgebenden Mauerrestes zwei Plastikbehälter nach links. Eine Sekunde lang hatte er auf Herzogs Brustkorb gestanden. »Erledigt!« sagte er danach. Keuchend richtete Herzog sich auf. Auch von links drang schrilles Geschrei zu ihnen herüber. Der Oberstleutnant erkannte die veränderte Situation, die seiner Kolonne jetzt einige Chancen gab.

»Raus aus den Löchern! Handgranaten werfen!« brüllte er nach hinten, indem er seine Hände, als Trichter geformt, vor den Mund legte.

Eine Hand griff nach seinem Armgelenk. Tyll Leyden stand schon zwischen den Trümmern.

Wie macht er das, fragte sich Herzog, und kletterte schnell mit Leydens Unterstützung aus dem Loch.

Sein Befehl war hier und da gehört worden. Plastikgranaten flogen nach allen Seiten. Eine Gaswolke kam auf sie zu. Männern liefen die Tränen über das Gesicht. Sie fluchten wie Musketiere. Aber die anderen schafften sich mit ihrer harmlosen Waffe Luft. Das schrille Geschrei der entsetzten Impos entfernte sich immer weiter. Das Gewehrfeuer war bis auf einzelne ungezielte Schüsse verstummt.

»Weiter!« brüllte Herzog. »Meldung an mich, wer vermißt wird!«

Als sie die Trümmerstrecke hinter sich hatten, erreichte ihn die Meldung, daß es glücklicherweise nur drei Leichtverletzte gegeben hatte.

Sie befanden sich wieder in einer winkligen Gasse. Sie vertrauten einfach darauf, daß auch diese Häuser geräumt waren.

»Können Sie sich vorstellen, wohin die ganze Stadtbevölkerung geflohen ist, Leyden?«

Der schüttelte nur den Kopf.

Die Angreifer kamen erstaunlich schnell vorwärts. Dreimal schlug ihnen aus Seitengassen Feuer entgegen. Mit einigen Gasgranaten vertrieben sie die

Kugelbauchmenschen.

»Ich frage mich immer wieder, warum keiner von uns auf den Gedanken gekommen ist, mit den Impos Verbindung aufzunehmen, Leyden!«

Der betrachtete sich nicht als angesprochen. Er warf eine Gasgranate in die Gasse zu seiner Rechten. Zwischen einer Gruppe Kugelbauchmenschen, die über das Auftauchen der anderen Rasse so erschreckt war, daß auch nicht einer sein Gewehr hochriß und schoß, platzte der Plastikbehälter auseinander. Die Impos machten auf der Stelle kehrt und jagten durch die Gasse davon.

Herzog wagte es, kurz Tyll Leyden anzusehen. Zum wiederholten Male hatte der Wissenschaftler vor ihm, dem erfahrenen und auf der Raumakademie ausgebildeten Offizier, Gefahren entdeckt und blitzschnell reagiert.

Leydens Gesicht zeigte weder Stolz noch Triumph. Wurf bereit trug er in jeder Hand einen Plastikbehälter. Seine beiden letzten Gasgranaten.

Der schwarzen Wand waren sie unmerklich nähergekommen. Ihre dunkle Oberfläche war so glatt wie eine polierte Schieferplatte. An einigen Stellen durchzogen dunkelbraune Adern das Gestein. Die Gasse, durch die die Kolonne jetzt im Laufschritt stürmte, führte steil bergan. Hinter einem scharfen Knick blieben Herzog und Leyden abrupt stehen.

Sie hatten den Stadtrand erreicht.

Vor ihnen, zweihundert Meter entfernt, ragte die dunkle Wand senkrecht in den Himmel. Sie sahen die beiden Fugen, wo die Ringmauer sich mit der Felswand des Achttausenders verband.

»Großer Gott!« keuchte Herzog, der durch den Dauerlauf doch etwas außer Atem war. »Da, Leyden ...! Da ist die Bevölkerung der Stadt!«

Der Fluß durchströmte das befestigte Stadtgelände. Innerhalb dieses Gebietes war der Gebirgsfluß an einigen Stellen zehnmal so breit wie draußen im Talsessel. Auf seiner breitesten Strecke lag eine erstaunlich große Insel, eine Insel, zu der keine Brücke führte, und die von einer mächtigen Mauer umgeben war.

Die Floße, die angekettet auf dem Wasser tanzten, verrieten, wie die Bevölkerung der Stadt die Insel erreicht hatte. Drei Kilometer weit waren Herzog und seine Männer davon entfernt.

Hinter ihnen wurde es laut. Zwei weitere Gruppen hatten kurz nach ihnen die schwarze Wand erreicht. Fünf Verwundete brachte man mit. Einer war schwer verletzt.

Wieder gab es Alarm. Vom Fluß her schossen Impos aus Gewehren auf sie. Die Terraner gingen in Deckung. Herzog setzte seinen Trupp in Marsch, der die Aufgabe hatte, die Kugelbauchwesen von der Wand fernzuhalten.

»Warum jagen wir nicht eine Gasrakete hinüber?«

fragte ein Mann aus Kolonne drei.

»Wie viel sind davon noch vorhanden?«

»Drei.«

Herzog schüttelte den Kopf. Der Trupp bekam den endgültigen Befehl, in Einsatz zu gehen. »Wahrscheinlich kommen noch Situationen«, erklärte Herzog, »in denen diese drei Raketen unsere letzte Chance sind. Noch haben wir den Zellaktivator nicht gefunden, meine Herren! Und wenn ich mir diese schwarze, glatte Wand ansehe, dann frage ich mich: Wie wollen wir einige tausend Meter tief in den Berg hineinkommen? Viertausenddreihunderteinundachtzig Meter von der Wand entfernt liegt der Aktivator!«

Die letzte Gruppe erreichte den Stadtrand.

Warum liefen die Männer, als ob ihnen die Angst im Nacken säße?

Was riefen sie?

»Alarm an unser Schiff! Alarm! Die Impos kommen mit Kanonen! Sie sind uns auf den Fersen!«

Torkelnd kamen die Männer heran. Ihr Anführer konnte sich kaum noch auf den Beinen halten. Nach Luft ringend, erstattete er Oberstleutnant Herzog Bericht.

»Was?« schrie Herzog. Er konnte es nicht glauben. Er hatte im stillen immer gehofft, daß des Unsterblichen Spiel mit ihnen keine tödlichen Folgen haben würde. Und jetzt mußte er hören, daß die achte Kolonne ihren Durchbruch durch die Stadt mit drei Toten hatte bezahlen müssen!

Herzog war außer sich.

»Notsignal schießen!«

Die Signalrakete stieg zischend hoch, aber ihr Kurs war nicht stabil. Sie pendelte, kam der schwarzen Wand näher und näher. Jetzt prallte sie dagegen, explodierte, und statt eines dreifachen Rotzeichens standen acht Zeichen über ihnen in der Luft.

Betroffen blickten die Männer sich an. Niemand verfügte über eine weitere Signalrakete. Beim Durchbruch in die Stadt war der Vorrat verlorengegangen.

Die letzten drei Gasraketen wurden auf der Lafette ausgerichtet.

Niemand glaubte daran, daß man damit die anrückenden Impos und ihre Kanonen vertreiben könnte.

Von der Ringmauer her donnerten ununterbrochen die Geschütze.

Kommen Sie zurück, Leyden, wollte Herzog rufen. Er tat es nicht. Die ersten Impos, zusammen mit einer Kanone, tauchten auf - fast einen Kilometer von ihnen entfernt.

»Und wir haben noch drei Gasraketen!« hörte Herzog in seiner Nähe sagen.

Er hatte das gleiche gedacht.

Wie ein Ameisenschwarm strömten Impos mit

ihren Geschützen aus den Gassen. Dicht nebeneinander fuhren sie die Kanonen auf.

Herzogs Männer lagen wieder in Deckung. Nur einer nicht: Tyll Leyden. Der ging an der schwarzen Wand entlang und musterte sie eingehend.

»Leyden, kommen Sie zurück!« brüllte ihm Herzog nach.

Vieelleicht hörte der Wissenschaftler wirklich nicht, vielleicht wollte er aber den Ruf nicht hören, weil ihn die Wand mehr interessierte als alle Impos und ihre Kanonen.

Thomas Herzog konnte sich nicht länger mit dem Einzelgänger beschäftigen. Ihre Lage wurde von Sekunde zu Sekunde bedrohlicher.

»Erste Rakete ... ab!« rief er zur Lafette hinüber.

Feuer setzte die Lunte in Brand. Der mit Gas gefüllte Körper schoß zischend auf flacher Flugbahn der Geschützstellung der Impos zu. Zwischen den Kanonen platzte die Rakete auseinander.

Wie immer in solchen Fällen, auch dort das gleiche Bild: Panik, davonrennende Kugelbauchwesen.

Aber die Front der aufgefahrenen Geschütze war gut zweihundert Meter lang. Die Gaswolke reichte bei Windstille nicht weiter als vierzig Meter.

»Sir, wir bekommen gleich Feuer!« schrie der Mann seinem Kommandanten zu, der weit vorn lag und die Impos beobachtete.

Herzog war apathisch. Er konnte es nicht mehr verhindern.

»Rakete zwei und drei ... ab!«

Wieder schaute er zur schwarzen Wand. Wo war Tyll Leyden geblieben? Er mußte ihn suchen.

Das Zischen der startenden Pulverraketen lenkte Herzog ab. Eine Sekunde später hob auch die zweite und letzte Rakete ab. Eine lange Rauchfahne hinter sich herziehend, raste sie immer schneller werdend der Artilleriestellung zu.

Aber was war das?

Wo waren beide Raketen geblieben?

Warum schrien die Männer?

Und dann schrie auch Oberstleutnant Thomas Herzog.

Das Einsatzkommando verließ den Explorer und stürmte die Rampen herunter. Wie die Gruppe Herzog, so war das neue Kommando auch dreihundert Mann stark. Aber im Gegensatz zu ihren Kameraden, die sie aus der Stadt herausholen wollten, verfügten sie über keine einzige Rakete. Ihre Bewaffnung bestand nur aus selbstkonstruierten Gewehren und den mit Gas gefüllten Plastikbehältern.

Ihr erstes Ziel war die Senke. Die Gruppe wollte auch am Flußufer, im Schutz der steilen Böschung, die Ringmauer erreichen. Im Laufschritt rannten die Männer auf die mit Buschwerk bestandene Mulde zu.

Vom Waldrand her und auf der Brüstung der Befestigungsanlagen donnerten die Kanonen der feindlichen Parteien.

Ein Mann blickte zur Stadt. Er sah etwas, das er nicht glauben konnte. Er schrie auf. Sein Schrei machte seine nächste Umgebung aufmerksam. Ein Dutzend Männer schrien. Jetzt hundert.

Niemand tat noch einen Schritt.

Keiner schrie jetzt mehr. Alle hielten den Atem an. Entsetzen lag in ihrem Blick, dann Fassungslosigkeit, und dann stöhnte einer: »Nein, das ist nicht wahr. Das kann ja gar nicht wahr sein ...!«

Überall war die schwarze Wand kalt, obwohl sie im vollen Licht der Sonne lag. Überall war sie glatt, aber an dieser Stelle, wo Tyll Leyden jetzt stand, fühlte sie sich an, als wäre die Oberfläche poliert.

Leyden sah zur Wand hoch. Das Zischen zweier Raketen hinter seinem Rücken störte ihn nicht.

Er trat nicht einmal erschreckt zurück, als er dicht vor sich einen senkrecht hochführenden Riß entdeckte, der immer breiter wurde.

Tyll Leyden kümmerte sich nicht um das Schreien hinter seinem Rücken. Mit unmenschlicher Spannung verfolgte er, wie der Berg sich vor ihm öffnete. War er wirklich nicht erstaunt, als ihn durch den schier endlos hohen Spalt ein warmer Luftstrom traf?

Rechts und links knirschten Steine, als würden sie zermahlen. Es war beunruhigend zu sehen, wie sich der Berg immer weiter nach rechts und links auseinander schob.

Hundert Meter hoch, dachte Tyll Leyden, wenigstens.

Ein hundert Meter hohes, doppelflügeliges Tor tat sich vor ihm auf. In einem Bogen schloß es in der Höhe ab.

Zwei schwarze Wandflächen, jede mehrere Meter dick, glitten seitwärts.

Auf vierzig Meter Breite schätzte Leyden die Öffnung, als die beiden Schiebetore sich nicht mehr bewegten.

Er blickte in keine dunkle Höhle. Er sah in einen vierzig Meter breiten Gang, in dem es taghell war. Ein Gang, der tief in den Achttausender führte und dessen Ende Leyden von seinem Standort nicht sehen konnte.

Hinter seinem Rücken hörte er die Schritte vieler Männer. Ahnungslos drehte er sich um.

»Oooh ...«, sagte er und wischte sich über die Augen.

Aber das Bild veränderte sich nicht. Daß fast dreihundert Männer auf ihn zuliefen, sah er nicht.

Er suchte die Stadt. Jetzt erst vermißte er das Donnern der Kanonen.

Es gab keine Stadt mehr, in der Impos von Impos belagert wurden.

Es gab nur jene Ruinen, die sie bei der Landung

mit ihrer EXPLORER-2115 vorgefunden hatten.

Auch der Fluß verschwand und jener Waldrand.

Die Vergangenheit lebte nicht mehr. Sie war so schlagartig verschwunden, wie Es sie ihnen geschickt hatte.

Zwei Hände legten sich auf seine Schultern. Oberstleutnant Herzog stand vor ihm und strahlte ihn an. Er sagte kein Wort.

Tyll Leyden war das gerade recht.

*

Die Erschütterung steckte allen noch in den Gliedern. Sie hatten die Rückkehr in ihre Zeit viel eindringlicher erlebt als Tyll Leyden.

Vor ihren Augen waren die beiden letzten Gasraketen verschwunden. Gleichzeitig begannen sich die Konturen der aufgefahrenen Kanonen zu verwischen. Die niedrigen Häuser mit ihren Rundfenstern und Kreistüren bekamen ein unwirkliches Aussehen. Das Donnern der Kanonen wurde leiser und leiser. Und dann brach vor ihren Blicken alles zusammen, aber lautlos.

Die Impos verschwanden, die Stadt mit ihrer Ringmauer. Von den beiden Türmen blieben nur die Ruinen des etwas niedrigeren Turmes übrig. Dort hinten, zwischen verwittertem Gestein, stand der Sondenbohrer. Neben ihm bewegten sich jetzt wieder Arbeiterroboter.

Der Fluß hatte sich vor ihren Augen aufgelöst. Ihre EXPLORER-2115 stand wieder mit den Teleskopauslegern auf Fels. Im großen Bogen um das Schiff stand die Energiewand.

Das war die eine Seite des ablaufenden Vorganges gewesen. Die andere hatte die Männer nicht weniger beeindruckt: zu sehen, wie die schwarze Wand sich nach beiden Seiten öffnete, wie der dunkle Fels weiter und weiter zurückglitt und ein hundert Meter hohes und vierzig Meter breites Bogentor sie einlud, in den Berg hineinzugehen.

»Halt!« hatte Thomas Herzog gerade beföhnen. »Wenn ich auch nicht glaube, daß Es noch einmal seinen irrsinnigen Humor an uns ausläßt, so will ich jetzt verhindern, daß einer von uns noch zu Schaden kommt. Wir haben Tote und Verletzte zu beklagen ...«

Herzog und rund dreihundert Mann fuhren zusammen.

Das unerträgliche Gelächter des Fiktivwesens klang in ihren Gehirnen auf. *Hoho, Thomas Herzog, du beurteilst mich besonders schlecht. Meine Witze sind nie blutig. Das dürftest du gewußt haben. Befiel deinen Männern, sie sollen dir den Ausblick auf die Ruinen freigeben ...*

Sie räumten den Eingang. Sie wollten wissen, was es draußen zu sehen gab.

Eine Gruppe von zwanzig Mann kam schnell näher. Und dann tauchten noch drei Personen auf.

»Das sind ja die Männer, die im Kampf gegen die Impos gefallen sind!« stotterte der Führer der achten Kolonne.

Hahaha ..., lachte Es wieder, und wer von euch kann noch einen einzigen Kratzer aufweisen? Thomas Herzog, ich habe es als Spaß aufgenommen, daß du mir den Hals umdrehen wolltest. Warum hast du über dem köstlichen Spiel vergessen, was ich sagte? Der Tod kostet etwas, das ewige Leben auch! Jetzt wartet mein Aktivator auf den Finder. Wie tief er im Berg liegt, habt ihr ja ausgemessen. Holt ihn euch. Aber bemüht euch nicht, ihn zu suchen. Nur Tyll Leyden wird ihn finden.

Die Stimme brach ab. Dreihundert Mann sahen Tyll Leyden an. Der stand unbewegt da. Zur Voraussage des Fiktivwesens hatte er nichts zu sagen.

Es brach in infernalisches Gelächter aus. *Tyll Leyden, brüllte Es jetzt, dein Witz war der beste, den mir je ein Terraner erzählt hat. Tyll Leyden, du machst mir Spaß.*

»Was haben Sie denn gedacht, Leyden?« drängte Herzog, der sich nicht erklären konnte, daß man Es durch einen Witz zum Lachen bringen konnte.

»Vergessen!« sagte Leyden.

Ich glaube es ihm, kicherte Es wieder. Aber warum, sollt ihr den Witz nicht auch hören? Als ich euch sagte, daß nur Leyden den Zellaktivator finden würde, dachte er: Das dumme Ding! Was geht es mich an? Ich will wissen, was in diesem Berg steckt! Hoho, Freund, dafür gebe ich dir eine Nuß zu knacken, aber Spaß hast du mir doch gemacht. Schade, daß ich nicht mehr in eurer Nähe sein kann. Ich bin auch jetzt nicht da. Was ihr hört, kommt aus dem Zellaktivator ... alles ist durch ihn ausgelöst worden. Manchmal ist es praktisch, diese Spielereien zu beherrschen, besonders dann, wenn man eine gefährliche Gegend zu meiden hat. Ihr werdet schon noch sehen, was euch bevorsteht ...

Noch einmal brandete das Gelächter auf. Dann wurde es schwächer und verstummte.

Von der EXPLORER-2115 kamen die ersten Schwebepanzer. Über Minikom unterhielt sich Herzog mit seinem 1. Offizier. Mit Verschwinden der Stadt und den Impos hatten sofort alle Funktionen des Raumschiffes wieder eingesetzt. Der Erste war im Begriff, die Impulsmotoren probelaufen zu lassen. Er drängte darauf, daß der Kommandant wenigstens die Techniker zum Schiff zurückschickte.

Herzog schickte alle bis auf acht Mann zum Schiff. Als er den Befehl gab, erschrak er. Gier sprach aus vielen Blicken, die Gier nach dem ewigen Leben.

»Meine Herren«, sagte er schärfer als eben, »ich habe Ihnen den Befehl gegeben, zum Schiff

zurückzukehren. Darf ich bitten, zu gehen?«

Zögernd setzten sich die Männer in Bewegung. Tyll Leyden trat neben den Kommandanten. Er drückte ihm etwas in die Hand - einen Desintegratorstrahler. Die anderen sahen es nicht.

Tyll Leyden fand den Zellaktivator; die anderen sahen ihn erst, als Tyll die Hand danach ausstreckte und ihn vom Gehäuse eines unbekannten Gerätes nahm.

»Hier!« Damit überreichte er ihn Thomas Herzog.

Acht Mann betrachteten das Gerät, das seinem Besitzer ewiges Leben garantierte. Tyll Leyden zeigte kein Interesse. Er wußte, daß er niemals Aussicht hatte, Träger eines Aktivators zu werden.

Während das geheimnisvolle Gerät durch acht Händepaare ging, um schließlich wieder in Herzogs Händen zu landen, sah Tyll Leyden sich in der großen Halle um.

Leise summten überall Maschinen - fremde Geräte mit unbekannten Funktionen. Viertausend Meter tief befanden sich die Männer im Berg. Bisher hatten sie keinen einzigen Hinweis gefunden, der ihnen andeutete, wozu diese Anlage geschaffen worden war.

Eins stand fest: Die Impos konnten nicht die Erbauer dieser Zentrale sein. Die Größe der Aggregate stand zur Körpergröße der Kugelbauchwesen in krassem Widerspruch. Auf dem Weg zu diesem Maschinensaal hatten die Terraner sich erinnert, daß innerhalb der kurzen Sondenbohrung in tiefer liegenden Erdschichten Spuren viel älterer Kulturen gefunden worden waren.

»Wie alt mag diese Anlage sein?« fragte Gus Orff, der zu dem achtköpfigen Begleitkommando des Kommandanten gehörte.

Niemand wagte darauf zu antworten.

Da nahm Thomas Herzog den Zellaktivator und hing ihn sich um.

»Ich werde ihn tragen, bis wir wieder unser Schiff erreichen, dann will ich ihn fortschließen. Ein Roboterkommando wird den Tresor bewachen«, erklärte der Kommandant. »Keiner soll in Versuchung kommen, zu einem Verbrecher zu werden.«

Tyll Leyden hatte sich von der kleinen Gruppe immer weiter entfernt, und ging zwischen den singenden Maschinen hindurch.

Plötzlich verlor er den Boden unter den Füßen. Ein Feld hatte ihn erfaßt und trug ihn sanft nach oben. Als er den Kopf in den Nacken legte, sah er unter der Decke eine kreisrunde Öffnung entstehen. Darauf trieb er zu. Ein eigenartiges Wohlbefinden bemächtigte sich seiner, als er durch die Öffnung schwebte. Diffuses Licht umgab ihn. Ob er sich in einer Röhre befand, konnte er nicht sagen. Einen Augenblick später berührten seine Füße Boden.

Er stand und hielt den Atem ab.

Er stand in einem Raum.

»Nein«, hörte er sich sagen, »das ist kein Raum. Das ist keine Halle. Das ist der Achttausender. Man hat ihn ausgehöhlt bis auf eine dicke Felsschale und ...«

Als er in die Höhe blickte, begriff er, welch tieferen Sinn in dem Schmerz von ihm verborgen gelegen hatte.

Leyden glaubte die Milchstraße zu sehen - die ganze Milchstraße.

Sie schwebte über ihm mit ihren Millionen Sonnen, mit ihren Systemen, mit ihren Sternenballungen und ihren sternennarmen Räumen. Sie schwebte Tausende Meter über ihm, und er stand im Mittelpunkt einer kreisrunden Fläche, die er nach den Seiten auf vier bis fünf Kilometer schätzte.

Wo befand er sich?

Einmal dort hinaufkommen, dachte er und zuckte zusammen, als ihn eine unsichtbare Strömung erfaßte und nach oben trug.

Tyll Leyden glaubte nicht an Spuk, dafür war er zu sehr Wissenschaftler. Diese Einrichtung, die ihn nach oben trug, wurde von seinen Gedankenströmen dirigiert. Aber wie war das möglich?

Ich möchte wieder Boden unter den Füßen haben, dachte er intensiv. Es sollte nur ein Versuch sein. Im gleichen Moment wurde sein Hinaufschweben weich abgebremst. Mit der gleichen Geschwindigkeit ging es wieder nach unten.

So etwas hatte er noch nicht erlebt.

Er stand wieder auf dem Boden und schaute nach oben.

Mein Gott, dachte er erschüttert, wer hat das erbaut?

Was er über sich sah, war keine Projektion, es war die Milchstraße, millionenfach verkleinert, aber maßstabgerecht erstellt.

»Das kann nicht möglich sein!« hörte er sich sagen, und dem übermäßig werdenden Wunsch, das Wundergebilde aus der Nähe zu betrachten, gab er nach.

Während er auf einer unsichtbaren Bahn erneut hochgetragen wurde, mußte er daran denken, daß eine verkleinerte Nachbildung der Galaxis technisch unmöglich war. Aber Millionen Energiebahnen zu stabilisieren und zu steuern und auf ihnen die Planeten der einzelnen Sonnen umlaufen zu lassen, war nicht zu erbauen. Je höher er kam, um so überzeugter war er, eine Projektion vor sich zu haben, die zweidimensional war, aber sich infolge technischer Tricks dreidimensional zeigte.

Immer öfter blickte Tyll Leyden nach unten. Immer besser wurde sein Überblick über die kreisrunde Bodenfläche. Sie war nicht völlig leer. An ihren Randzonen standen Geräte. Aus der Entfernung

war es ihm unmöglich, sie zu erkennen.

Seine Aufwärtsfahrt endete abrupt. Leyden schätzte, daß er noch fünfhundert Meter von der Projektion entfernt war. Er stellte sich Herkules mit seiner Sonne und den siebzehn Monden vor. Das wollte er auf der Projektion sehen.

Im gleichen Augenblick ging seine Höhenfahrt weiter, aber nicht mehr senkrecht nach oben, sondern weit zur Seite im schwachen Anstieg. Immer näher kam er der projizierten Milchstraße. Keine hundert Meter trennten ihn von dem Halo, den sternarmen Randzonen der Galaxis.

Da glaubte er ruckweise aus der Richtung gebracht worden zu sein. Als er sich umdrehte, sah er unter sich eine Miniatursonne kleiner werden.

Eine winzige Kunstsonne, die frei im Raum schwebte.

»Nein!« hörte er sich schreien. »Ich träume!«

Er träumte nicht!

Er war von Sternen umgeben. Und viel davon hatten Planeten. Und diese Planeten - große, kleine, ganz kleine - umliefen auf unsichtbaren Energiebahnen ihr Muttergestirn.

Alles war Wirklichkeit. Nichts war Projektion. Hier war das Unmögliche verwirklicht worden. Hier, im Innern eines Berges, gab es im verkleinerten Maßstab die Milchstraße.

Der Astronom und der Physiker Tyll Leyden begeisterten sich an diesem Wunder gleich stark.

Ein schwacher, aber nicht unangenehmer Ruck ließ ihn aufmerken. Er hatte sich in Gedanken gewünscht, das Sonnensystem zu sehen, in dem die EXPLORER-2115 gelandet war. Intensiv dachte er nun an den dritten Mond, an Impos.

Geblendet schloß er die Augen. Drei grelle Punkte schienen ihn anzustarren: Eine Sonne, ein riesiger Planet - größer als die Sonne - und ein kleiner Körper.

Die Sonne EX-2115-485, der Methanriese und Impos! Bis auf drei Meter war Leyden heran.

Er sah, wie Impos den Methanriesen umlief. Er sah, wie alle drei Sternenkörper allmählich als Lichtquelle verblaßten.

Sollte irgend etwas registriert haben, daß er sie erkannt hatte und nun wußte, wo sie im Sternenschubel zu finden waren?

Dicht vor ihm umkreisten drei Planeten ihre Sonne. Er wurde sich über sein Verhalten nicht klar. Er versuchte, nach einem der nachgebildeten Planeten zu greifen.

Im gleichen Moment schrie er auf. Ein schmerzhafter Schlag hatte seinen Arm nach unten gerissen.

War diese Abwehr auch gesteuert? Leyden konnte sich darauf keine Antwort geben. Er sah sich um. Er wünschte sich intensiv das dichteste Sternenmeer aus

nächster Nähe zu sehen.

Es war ein neues Experiment.

Das, was ihn trug, hielt ihn auch in sicherer Entfernung vom Ziel. Vierzig Meter vor der Sternenballung hielt ihn der Tragstrahl.

Leyden wünschte sich, die Erde zu sehen.

Im gleichen Moment schwebte er davon. Der Strahl trug ihn in einen Spiralarm der Galaxis hinein. Dort leuchtete grell strahlend eine Sonne: Sol, das terranische Muttergestirn.

Tyll Leyden hatte vergessen, wo er sich befand, und jegliches Zeitgefühl verloren. Zwischen dreihundert und viertausend Meter über dem Boden schwebte er, von einem Tragstrahl gehalten, hin und her. Langst hatte er es aufgegeben, sich über die Natur dieses Strahles klarzuwerden. Wenn er die Nachbildung als Gesamtes betrachtete, dann wußte er, daß er das alles nicht mit seinem Verstand erfassen konnte.

Plötzlich schoß ihm eine verrückte Idee durch den Kopf. Er wußte nicht, daß er dabei still vor sich hin lachte.

Mit größter Intensität wünschte er sich diese Galaxisdarstellung so zu sehen, wie er sie als Beobachter von Terra aus sah.

Im gleichen Augenblick glaubte er den Untergang einer Galaxis im Kleinen zu erleben. Der Tragstrahl riß ihn nach unten. Über ihm bewegten sich in einem unfaßbaren Spiel Milliarden Sonnen. Er sah nur noch ein wild durcheinander wogendes Lichtband. Das Fließen schien kein Ende zu nehmen. Mehr als tausend Meter tiefer hing er im freien Raum der Bergkuppel und schaute intensiv nach oben.

Er schwebte wieder hinauf.

Eine Galaxis, völlig verändert, aber so vertraut, wie er sie von der Erde aus kannte, mit den terranischen Sternenbildern, bot sich ihm dar.

Tyll Leyden kam sich plötzlich wie ein Frevler vor. Hatte er nicht mit seinem verrückten Wunsch diese einmalige verkleinerte Darstellung zum energetischen Zusammenbruch bringen können?

Er empfand die Stille, die um ihn herrschte, als etwas Bedrückendes Er begriff, daß er mit seinem Sich-Entfernen von der Gruppe gegen rund dreißig Paragraphen verstoßen hatte. Wahrscheinlich waren schon Suchkommandos nach ihm unterwegs.

Nach unten, dachte er. Er kam sich wie ein Mann vor, der zu viel getrunken hat. Aber ein unbeschreibliches Glücksgefühl durchströmte ihn.

*

Es war Nacht, als er mit einem Suchkommando aus dem Berg trat.

Es war Mitternacht, als er Oberstleutnant Thomas Herzog in seiner Kabine verließ. Mit ihm gingen die herbeigerufenen Astronomen, Physiker und

Robotiker.

Am nächsten Morgen, nach einigen Stunden Ruhe, wies Tyll Leyden einer dreißigköpfigen Gruppe den Weg in sein Planetarium. Die letzten Zweifel an seinem Bericht schwanden, als einer nach dem anderen, von einem unerklärlichen Tragstrahl erfaßt, zu dem Wundergebilde geführt wurde.

Leyden war nicht unter den Männern, die sich hinauftragen ließen. Ihn interessierten heute die Geräte der Randzonen, die er gestern aus der Höhe gesehen hatte. Robotiker und Archäologen begleiteten ihn.

Die Archäologen waren vollends verwirrt. Ihre Altersmessungen hatten Werte von einer Million dreihunderttausend Jahren bis eine Million hundertachtzehntausend Jahre ergeben.

Die Wissenschaftler hatten diese Werte als irreal bezeichnet. Als Hauptargument führten sie an: »Allein schon dieses Gebirgsmassiv mußte in diesem Zeitraum um Hunderte Meter abgetragen worden sein. Dieser Innenraum durfte nicht mehr existieren, wenn er so alt sein soll, wie unsere Geräte behaupten! Hier müssen unerklärliche Einflüsse unsere Altersmessungen verfälschen.«

Thomas Herzog beobachtete Tyll Leyden unentwegt. Von Tag zu Tag begann ihn dieser junge Mann starker zu interessieren. Leyden in seiner tragen Art beteiligte sich nicht am Streitgespräch der Archäologen. Er blieb den Robotikern dicht auf den Fersen und horchte ihnen aufmerksam zu.

Plötzlich erklang ein Ruf. Man ging ihm nach, eilte zwischen hundert Meter langen, dreißig Meter breiten verkapselten Geräten hindurch und stand vor einer Statue, die sich langsam auf ihrem Sockel drehte. Dieser Sockel aber berührte den Boden nicht. Ein Mensch? Nein!

Eine schlanke Figur ohne Arme und Beine. Eine Figur größer als zwei Meter. Eine Figur, die ihren Körper unter einem weichfallenden Gewand verbarg.

Auch der Kopf war nicht menschlich. Er besaß keine Nase, er hatte keinen Mund, aber er hatte ein Paar Augen. Und diese Augen leuchteten von innen heraus. Menschliche Augen! Aber welcher Mensch besaß Augen, aus denen Weisheit, Abgeklärtheit und Gute in diesem Maße sprachen?

Der Kopf war stilisiert, ebenso das Gewand.

Sollte mit dieser Plastik eine ganze Rasse dargestellt werden? War in dieser einzigen Figur alles zum Ausdruck gebracht worden?

»Ein Oldtimer!« sagte ein Robotiker erschüttert.

Ein Wesen aus der alten Zeit.

Der Begriff »Oldtimer« machte die Runde. Am Abend mußten die Archäologen eingestehen, daß sie hier mit Millionen und mehr Jahren zu rechnen hatten. Sie hatten den Fels des Achttausenders angemessen. Das Gebirgsmassiv mit dem ewigen

Gletscher auf der Spitze sagte ihnen, daß es anderthalb Milliarden Jahre alt war.

»Wo ist dieses Volk geblieben?«

Die Frage konnte auch am dritten Tag nicht beantwortet werden. Bis auf die sich langsam drehende Plastik, von gigantischen, rätselhaften Maschinen umgeben, wies nichts darauf hin, wer dieses Wunder in grauer Vorzeit geschaffen hatte. Aber daß dieses Volk die damalige Milchstraße bis in ihren letzten Winkel kannte, das hatte es mit seiner verkleinerten Wiedergabe der Galaxis bewiesen. Wie meisterhaft die Wesen die Astronomie beherrschten, bewies ihr Planetarium.

Nach mehr als einer Million Jahren stimmten die Konstellationen auch heute noch.

Die EXPLORER-2115 war startbereit. Über Hyperkom hatte Thomas Herzog Großadministrator Rhodan mitgeteilt, daß er mit einem Zellaktivator zurückkommen würde. Den meisten Platz in seinem Bericht aber hatte die Entdeckung des Planetariums beansprucht.

»Lassen Sie ein Forschungskommando vorschlagen.« Herzog konnte ihm darauf erwideren, daß über hundert Mann auf dem dritten Mond des Methanriesen zurückbleiben würden.

Dann liefen die Impulsmotoren schon warm, als Herzog der Astronom und Physiker Leyden gemeldet wurde. Tyll Leyden gehörte zu den Männern, die auf Impos zurückblieben.

Der junge Mann trat ein. Wieder wirkte er in seinen Bewegungen viel zu langsam, aber Herzog hüttete sich, Leyden noch einmal für eine Schlafmütze zu halten.

»Ich glaube etwas entdeckt zu haben, Sir«, begann Leyden. »Eben erst. Zufällig. Mit einigen Sternengruppen scheint in der verkleinerten Wiedergabe etwas nicht zu stimmen. Mir fehlen allerdings Vergleichsmöglichkeiten. Das nächste Schiff, das Impos wieder anfliegt, soll uns ausreichendes Material mitbringen.«

»Hm ...« Für Herzog war diese Mitteilung ohne Bedeutung. »Ist das tatsächlich wichtig, Leyden?«

»Wie Sie meinen, Sir ...«

»Stopp, Leyden!« Herzog erinnerte sich, den gleichen Satz schon einmal von Leyden gehört zu haben. »Nicht wie ich meine, sondern wie Sie es sagen. Was stimmt mit einigen Sternengruppen nicht?«

»Ich weiß es nicht. Ich hatte kaum Zeit, mir die Gruppen genauer anzusehen, und kein Vergleichsmaterial ...«

»Leyden«, sagte Herzog gereizt. »Sie wissen mehr, als Sie mir bis jetzt gesagt haben. Reden Sie!«

Ruhig erwiderte der Wissenschaftler: »Ich weiß in Wirklichkeit gar nichts, Sir. Aber vorhin, im Planetarium, beschlich mich jenes eigenartige Gefühl

wie an dem Tag, als sich der Berg vor mir öffnete.«
»Woraus soll das Vergleichsmaterial bestehen, Leyden? Großer Himmel, warum reden Sie denn nicht?«

»Veranlassen Sie, daß mit dem nächsten Schiff Sternkarten kommen. Die besten, über die das Vereinte Imperium verfügt.«

Herzog verbarg seine Enttäuschung. Er hatte etwas anderes, etwas viel Aufregenderes erwartet. Was war das schon: Sternkarten?

»Ich werde dafür Sorge tragen, Leyden. Ist das alles?«

Tyll Leyden nickte nur. Herzog schluckte seinen Ärger hinunter.

»Ich habe aber auch etwas mit Ihnen zu besprechen, Leyden: Soll ich Ihren Faltonschen Versuch erwähnen?«

»Wie Sie wollen.«

Herzog verlor die Geduld. »Leyden, Sie sind mit Ihrer Redefaulheit ein entsetzlicher Mensch. Sie verderben sich damit Ihre ganze Karriere.«

»Die interessiert mich nicht. Viel lieber möchte ich wissen, ob der Tasterstrahl von Impos ausgelöst worden ist oder nicht.«

»Ihre Luafbahn als Wissenschaftler interessiert Sie nicht?« fragte Herzog ungläubig.

»Ich bin doch nicht Wissenschaftler geworden, um Karriere zu machen«, war Leydens Antwort. Mehr hatte er dazu nicht zu sagen. Herzog atmete tief. Er sah auf die Uhr. In zehn Minuten startete sein Schiff. Er mußte in die Zentrale. Im gewissen Sinn war er froh, daß er Tyll Leyden verabschieden konnte. Daß er aber noch oft an ihn denken würde, ahnte er nicht.

E N D E